Nordische Immortellen.

Stralsund,
im Verlage der Löfflerschen Buchhandlung.

1830.

Nordische Immortellen

in

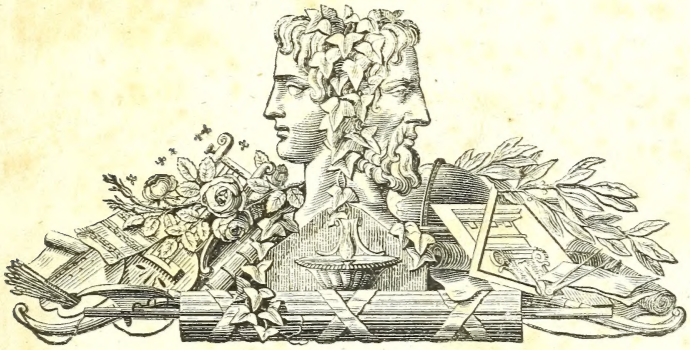
Poesie und Prosa

am Meeresstrande

gesammelt

von

Dr. Fr. Siemerling.



Stralsund,
im Verlage der Löfflerschen Buchhandlung.

1830.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/nordischeimmorte01siem

RBR
Tante
#1693

Ihren Königlichen Hoheiten

dem durchlauchtigsten Kronprinzen

Joseph Franz Oskar

und

der durchlauchtigsten Kronprinzessin

Josephine Maximiliane Eugenie

von Schweden und Norwegen

diesem erhabenen Fürstenpaare

in tiefster Submission zugeeignet

vom

Herausgeber

Dr. Friedrich Siemerling.

Vorwort.

Manchem wohl möchte es auffallend erscheinen, wenn ein Mann, mit dem Schlangenstabe in der Hand, den Zauberboden der Poesie und Aesthetik betritt, statt daß er für die darauf verwandte Zeit seinen eigentlichen Beruf erfüllen und dem Leidenden Heil hätte bringen können; — schützte mich nicht vor diesem Vorwurf mein Bewußtseyn und die Erfahrung: bei richtiger Zeiteintheilung dann wachen zu können, wann die Mehrzahl der Menschen sich in den Armen des Morpheus wiegen läßt. Meine Erholungsstunden sind seit vielen Jahren bei encyklopädischen, autodidaktischen Unterhaltungen vorüber gegangen, und mit der Feder in der Hand, schrieb ich mir das bedeutungsvolle Wort hoher Geister in den eigenen Busen, das, — mit dem Gedanken an Emanuel von Swedenborg, nach dessen schö-

nem Glauben: „zwei sich hienieden innig liebende und an Seele gleiche Wesen dereinst Einen Engel bilden werden," — nächst mir, nur dem engeren Kreise meiner Freunde angehören und in sympathischen Gemüthern gleichtönende Akkorde erwecken sollte. Die süße Hoffnung aber, daß diese Blätter dem Glücklichen Freude und Unterhaltung, dem Leidenden hie und da Trost bringen dürften, zugleich der innere Drang, von mir entfernt lebenden Freunden ein willkommenes Zeichen zu geben, daß der Freund ihres Herzens den sicheren Schatz des Schönen und des Guten zu bewahren wisse; — diese Beweggründe bestimmten mich: das unvergängliche Eigenthum mancher, im großen Dom thronender Geister, so wie das lebender, gemüthvoller Männer und Frauen, der gebildeten Welt mit dem innigen Wunsche nachsichtsvoller Aufnahme zu übergeben.

Stralsund, im Februar 1830.

Dr. Fr. Siemerling.

Poesie.

An's Vaterland, an's theure ſchließ dich an,
Das halte feſt mit deinem ganzen Herzen,
Hier ſind die ſtarken Wurzeln deiner Kraft! —

Skidbladner (Odin's Schiff).

Kräftig iſt's, doch kalt, in Nordens Gauen.
Weiter hin, zu mehr bewohnten Auen,
Blickſt Du ſehnend aus des Winters Nacht;
Zum Orangenhain, zum Land der Reben,
Wo der Frühling und der Sommer ſchweben
Ueber Paradieſes Pracht.

Und Du ſeufzeſt: dort, im Grün der Bäume,
O wie ſchön ſind dort des Lebens Träume,
Und der Nachtigallen Lied, wie ſchön!
Könnt' ich trinken aus den Silberwellen,
Und die Bilder, die die Bruſt mir ſchwellen,
Könnt' ich ſie verwirklicht ſehn!

Und warum nicht? Was iſt Seyn und Leben?
Was Gefühl und Wiſſenſchaft uns geben,
Das iſt wirklich, Leben Das allein.
Laß die Kunſt Dich aus dem Staube tragen!
Sie iſt herrlich wie der Sonnenwagen,
Wie die Woge frei und rein.

Sieh, es winkt Skidbladner Dir am Strande,
Ueber Meere, über Lande,
Fliegt der Dichtung gold'nes Schiff dahin.
Günſt'ger Wind ſchwellt ewig ſeine Flügel;
Schöner ſiehſt von ihm Du Thal und Hügel,
Und des Himmels Baldachin.

Mit der Welt hat Odin es gebauet.
Nicht das Schlechte ſeine Wimpel ſchauet,
Nur das Edle naht dem reinen Bord.
Mit der gold'nen Harfe ſteht am Steuer
Frei der Dichter, und das Götterfeuer
Jagt den Kiel durch's Weltall fort.

D'rum hinauf zu ſeiner Decke Spiegel!
Wie erbrochen fällt das Siegel
Von dem Geiſterleben. Es iſt Dein.
O, wie freundlich Wald und Klippe nicken!
Und wie ſchau'ſt Du weit, mit trunk'nen Blicken,
In das blaue Land hinein!

Segle muthig. Tief im gold'nen Weſten
Schwebt in Wolken eine Stadt. In Feſten
Flieht der Tag dort, in Geſang und Tanz.
Sieh', wie ihre Säulen blitzen!
Wie ſich baden ihrer Thürme Spitzen
In des Lichtes Purpurglanz!

Dort iſt's heiter wie in Odin's Hallen,
Dorten iſt noch Balder nicht gefallen,
Braga's Harfe wird noch dort gehört.

Die Vergangenheit, der Zukunft Streben,
Und das Räthsel über Tod und Leben,
Alles findest Du erklärt.

D'rum nicht weg vom Nord Dich länger sehne,
Wandelbar auf Erden ist das Schöne,
Nur dem Liede ist es ewig nah.
Hellas und Hesperien, sie stehen
Ueberall, wo Himmelslüfte wehen,
Willst Du selbst nur, vor Dir da.

Der Deutſche in Italien.

Mag alles Wunder von dem Lande ſingen
Wo Mandolinen und Guitarren klingen,
In dunkler Laube Goldorangen glüh'n;
Ich lobe mir des Nordens Buchenhallen,
Wo Hörner durch die hohe Wölbung ſchallen
Und über Erdbeer'n wilde Roſen blüh'n.
Mich locken nicht Oliven, Mandeln, Feigen,
An halbverſengten, blätterloſen Zweigen,
An denen drohend rings die Natter ziſcht;
Ich lobe mir die deutſche Purpurpflaume
Und Borſtorfsäpfel am belaubten Baume,
Der mich mit Frucht und Schatten gleich erfriſcht.
Mich reizt ſie nicht, die tolle Tarantelle,
Wo nach dem Klang der Mandolin und Schelle
Die Raſende mit bloßem Buſen ſpringt.
Ich lobe mir den edlen deutſchen Reigen,
Wo zarte Blonde nichts als Anmuth zeigen,
Die Unſchuld nichts aus ihrem Takte bringt. —
Mich rührt es nicht der Welſchen Trillerſchlagen,
Mich nicht, wenn feiler Liebe freches Klagen
Durch der Guitarre ſteife Saiten klingt.

Ich lobe mir ein Lied der edlen Minne,
Das leiſe, froh, mit zartem keuſchen Sinne
Zu deutſcher Harfe Deutſchlands Tochter ſingt.
Mich ſchaudert vor der giftig ſüßen Miene,
Womit der meuchleriſche Melandrine,
Die rechte Hand am Dolch, die linke reicht.
Ich lobe mir des Deutſchen Händedrücke
Mit jenem offnen, ſeelenvollen Blicke,
Der ſeinem heitern, blauen Himmel gleicht.
Was kümmern mich des Berges Lavawunder,
Verſunkne Städte mit gelehrtem Plunder,
Den eitle Kunſt aus runden Kohlen bricht?
Ich Deutſcher lobe mir vor allen Dingen
Die Berge, welche Thäler nicht verſchlingen,
Des Brocken ſichre Veſte wanket nicht!
Mag immer ſich die kahle gelbe Tiber,
Wo Mutter Ceres mit dem Vater Liber
So reizend buhlt, im Bett von Sande blähn;
Ich lobe mir den grünen Strom der Elbe,
Der ſtill und tief ſich wälzt durch Laubgewölbe
Und unſre blauen ſchilfbekränzten Seen.
Was prahlſt denn du von einem freien Staate,
Von deinen alten Römern mir, Caſtrate —
Ein Zwerg auf Trümmern einer Rieſenwelt. —
Der Deutſche, wenn die Eichen ihn umdüſtern,
Hört in den Wipfeln Hermann's Stimme flüſtern
Und ſeiner Barden Ruf vernimmt — ein Held.

Die Sänger Teutoniens.

In des Bildes Gewalt hüllt Schiller den Geiſt der Gedanken
Und ſein Genius reicht über die Formen hinaus.
Klopſtock's Flügel ereilt der Erhabenheit mächtigen Gipfel
Und in der Andacht Gluth ſchimmert ſein Auge verklärt.
Aber aus tiefem Gemüth haucht Göthe des Lebens Geſtalten,
Zieht in die Kreiſe der Kunſt magiſch die Herzen hinauf.
Hellas Blumen ſtreut Voß auf Deutſchlands Fluren; des Liedes
Kraft und Lieblichkeit wog Bürger im Deutſchen Geſang.
Herders forſchender Geiſt enträthſelt den Tiefſinn der Dichtung
Und in des Orients Duft taucht er den ſchwebenden Flug.
Fröhlichen Scherz webt Gleim und Wieland attiſchen Zauber.
Hölty's Klagegetön hallt im Geflüſter des Hains.
Matthiſſon lauſcht auf Trümmern der Nachtigall zärtlichem Seufzen,
Und auf Blüthen des Mai's wiegt ſich die Muſe von Kleiſt.

Der Glaube.

Sey gegrüßet mir, im Erdenthale,
Schöner Stern! der du mit hellem Strahle
Durch das Dunkel trüber Nächte brichst!
Wonn' entströmet deinem Strahlenbilde,
Wenn du uns mit sanfter Muttermilde
Rosen in des Lebens Dornen flichst.

Sey willkommen mir, du Sohn der Götter!
Du, der uns bei Schiffbruch, Sturm und Wetter
Schon von fern den Friedenshafen zeigst!
Wenn wir in des Lebens finstern Gründen
Keine Klarheit, keinen Ausweg finden,
Mit uns auf die Himmelsleiter steigst!

Ach! da sehen wir das Dunkel schwinden,
Finstre Pfade aus den wüsten Gründen
Winden aufwärts sich zur Sonnenbahn.
Wolken, Nacht und Nebelduft zerreißen,
Paradiese, die du uns verheißen,
Oeffnen blühend sich uns zu empfahn.

Als noch Finsterniß die Völker deckte,
Und mit Wahn die Götzenschaar sie schreckte,
Tratst du Lichtgeborner in die Nacht.

Haſt den tief Bekümmerten und Weiſen
Jenen hohen Menſchenſohn verheißen,
Und er kam mit ſtiller Gottesmacht.

Durch ihn wurdeſt du der Menſchheit Engel,
Deckteſt ihre Fehler, ihre Mängel
Mit des Allerbarmers Liebe zu.
Lehrteſt jene hohe Lehre faſſen,
Die verſöhnend ſtets nichts weiß von Haſſen,
Gütig dient dem Feinde unſrer Ruh.

In der ſtillen Andacht heil'gen Stunden
Heilſt du unſrer Herzen tiefſte Wunden —
Wenn du gleich uns nicht Gewährung reichſt,
Sind wir doch vom Vater nicht vergeſſen:
Und wer kann die Seligkeit ermeſſen
Die du uns für jene Zukunft zeigſt!

Treu, durch dich erleuchtet und erkoren,
Und im Sinne Jeſu neu geboren,
Folgen wir dem ſtarken Todesheld.
Fürchten nicht des Erdenlebens Würger,
Denn wir ſind des Himmelreiches Bürger,
Unſre Heimath liegt in jener Welt.

Bleib der Menſchheit, ſchöner Stern des Lebens,
Und dein Schimmer ſtrahle nie vergebens
In der müden Waller trübe Nacht.
Sey der Engel uns im Todesbilde,
Zeige uns der Heimath Lichtgefilde,
Wo des Lebens ew'ger Morgen lacht.

Die Hoffnung.

A.

„Suchſt den Grund du zu des Lebens Plagen,
Trauernd, daß die Hoffnung dich betrog,
Daß auf des Gefühles warme Fragen
Kalte Antwort das Geſchick dir wog:
Spähen mußt du in dem eignen Herzen,
An der Quelle deiner Schmerzen.
Suche eifrig, löſche dort mit Kraft
Jenes Feuer, das dein Unglück ſchafft.
Wie ein weichlich auferzogner Knabe,
Schau't die Hoffnung, naſſen Blicks, umher,
Wirft im Unmuth fort der Mutter Gabe,
Achtet nichts, und weint doch ſtets nach mehr.
Züchtige die Hoffnung. Deine Ehre
Iſt das Maaß, nicht der Gefühle Schwall.
Weniger Genuß, o Menſch, begehre,
Und der Schmerz iſt dein Vaſall.“

B.

„Dornen eher, als die Roſen ſtanden,
So auch als das Leiden ſchon vorhanden,
Kam die Hoffnung, vom Olymp geſandt..

Schuldlos an des Daſeyns herben Stunden,
Gießt ſie Balſam ſelbſt in Todeswunden,
Weckt die Kraft zu muth'gem Widerſtand.
Denn, wenn auf empörtem Meere ſchwebet
In der Sturmesnacht des Lebens Schiff,
Wenn ſein Führer, der Gedanke, bebet,
Und Verzweiflung ſteuert hin zum Riff —
Raſet, Winde! Schlagt empor ihr Wogen, — —
Schön und ruhig, Roſen im Geſicht,
Sitzt die Hoffnung wach im Schiffes Bogen,
Fürchtet beide, Sturm und Welle, nicht.
Treu erſpähend die verborgnen Riffe,
Wirft ſie Anker auf der hellen Tiefe;
Rettet ſtark das Schiff vom Untergang,
Und das Leben aus der Wogen Drang.
Mag die Brandung dann mich immer zwingen
Ueber Bord zu werfen Gut und Geld,
Wenn der Hoffnung Segel nur mich bringen
Zu des ſchönern Glückes neuer Welt.
Nur den Kämpfer lohnen Siegesfreuden:
Mittelmäßigkeit iſt Sündenfall.
Such' das Höchſte: fürchte nicht zu leiden,
Und das Glück iſt dein Vaſall."

Des alten Thorſten Abſchiedsrede an ſeinen Sohn Frithiof.

Zuerſt verehr' die Götter; Müh' und Gedeihn
Vom Himmel kommt's, gleich Stürmen und Sonnenſchein,
Sie ſchau'n in Herzens Tiefen, und büßend duldet
Das Leben, was die Stunde, die flüchtige, ſchuldet.

Gehorch dem König! Einem gehört die Macht;
Der Tag hat ein Licht, tauſend die düſtre Nacht.
Läßt doch der Beß're willig den Beſten walten;
Denn an dem Schwert auch braucht man den Griff zum Halten.

Kraft iſt der Götter Gabe, doch nicht Gewinn
Bringt ſie dem Eigner, mangelt ihm kluger Sinn.
Der Bär hat zwölf Mann's Kräfte, den einer fället;
Schild iſt vor's Schwert, vor Willkühr Geſetz geſtellet.

Den Stolzen fürchten wen'ge, ihn haſſen all',
Und Uebermuth, o Frithiof, erzeugt den Fall.
Hoch ſah ich manchen fliegen; jetzt an der Krücke,
Denn was den Saaten Wetter, iſt Wind dem Glücke.

Den Tag ſollſt nicht du loben, bevor es Nacht:
Nicht Meth, eh' er getrunken, Rath, eh' er vollbracht.
Auf mancherlei verläßt ſich leichtgläub'ge Jugend,
Doch prüft der Streit das Schwert nur, und Noth die Tugend.

Nicht trau' einnächt'gem Eiſe, dem Lenzſchnee nicht;
Noch dem was kniegewieget das Mägdlein ſpricht;
Denn ihres Sinnes Schweifen kann Treu' nicht zügeln,
Und Wankelmuth wohnt unter den Lilienhügeln.

Du ſelber ſtirbſt, es ſchwindet, was Muth erwirbt. —
Doch eines weiß ich, Frithiof, das nimmer ſtirbt;
Das iſt des Todten Nachruhm durch die Geſchlechte —
Drum wolle nur, was edel, thue nur das Rechte.

Das Vaterunſer der Stralſunder

am Wallenſteinsfeſte 1828.

Von der Andacht Feierlieder
Hallen unſre Tempel wieder,
Alles preiſet unſern Gott,
Unſern Helfer in der Noth,
Alles jauchzt im fröhlichen Gewimmel:
Unſer Vater, der Du biſt im Himmel!

Großes haſt Du, Herr, gethan,
Nahmſt Dich unſrer Väter an;
Aus des Wüthrichs Sklavenketten
Wußteſt Du ſie zu erretten.
Geheiliget werde Dein Name!

Deines Wortes ew'ge Wahrheit,
Deines Lichtes reine Klarheit
War des Kampfes hoher Preis.
Ihre gottgeweihten Stätten
Frei und freudig zu betreten
Durften nach den blut'gen Tagen
Unſre frommen Väter wagen,
Und ſie beteten zu Dir
Wie an dieſem Tage wir:
Zu uns komme, Herr, Dein Reich!

Was Du thuſt iſt wohlgethan,
Was Du giebſt iſt lauter Segen,
Du führſt uns die rechte Bahn
Unſerm wahren Glück entgegen;
Drum im Himmel und auf Erden
Soll Dein Will' erfüllet werden.

Segne unſer Vaterland
Mit dem herrlichſten Gedeihen;
Laſſe nie des Feindes Hand
Unſern ſtillen Heerd entweihen;
Thätigkeit und Zucht und Sitte
Blühen ſtets in unſrer Mitte.
Schütze vor zu großer Noth;
Gieb uns unſer täglich Brod.

Haben wir Dich auch verkannt,
Unſern Retter aus Gefahren,
Und von Dir uns abgewandt,
Der vor längſt entſchwund'nen Jahren
Sich ſchon gnädig uns bewies
Und uns nimmermehr verließ:
So vertrau'n wir Deiner Huld,
Fleh'n: Vergieb uns unſre Schuld,
Wie auch wir den Schuldigern vergeben.

Daß wir immer feſter werden
In der Väter frommen Glauben;
Daß uns keine Macht auf Erden
Dieſes Kleinod könne rauben,

Beten wir und jeder ſpricht:
Führ' uns in Verſuchung nicht

Laſſe Wahrheit bei uns ſiegen,
Nie das Rechte untergehn,
Meiden laſſ' uns Trug und Lügen
Und im Guten feſt beſtehn.
Immer mehr von allem Böſen
Wolleſt Du uns, Herr, erlöſen.

Lauter tönen die Geſänge,
Feierlicher ſingt der Chor,
Und begeiſtert ruft die Menge
Wie aus einem Mund' empor:
Dein iſt das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit
Von nun an bis in alle Ewigkeit!

Sehnſucht nach dem Tode.

Hinunter in der Erde Schooß
Weg aus des Lichtes Reichen!
Der Schmerzen Wuth und wilder Roß
Iſt froher Abfahrt Zeichen.
Wir kommen in dem engen Kahn
Geſchwind am Himmelsufer an.
Gelobt ſey uns die ew'ge Nacht
Gelobt der ew'ge Schlummer!
Wohl hat der Tag uns warm gemacht
Und welk der lange Kummer.
Die Luſt der Fremde ging uns aus,
Zum Vater wollen wir nach Haus;
Was ſollen wir auf dieſer Welt
Mit unſrer Lieb' und Treue?
Das Alte wird hinten geſtellt
Was ſoll uns denn das Neue?
O! einſam ſteht und tief betrübt
Wer heiß und fromm die Vorzeit liebt.
Die Vorzeit, wo die Sinne licht
In hohen Flammen brannten,
Des Vaters Hand und Angeſicht
Die Menſchen noch erkannten,
Und hohen Seyns einfältiglich
Noch mancher ſeinem Urbild glich.

Die Vorzeit, wo noch blüthenreich
Uralte Stämme prangten,
Und Kinder für das Himmelreich
Nach Qual und Tod verlangten,
Und wenn auch Luſt und Leben ſprach,
Doch manches Herz von Liebe brach.
Die Vorzeit, wo in Jugendgluth
Gott ſelbſt ſich kund gegeben
Und frühem Tod in Liebesmuth
Geweiht ſein ſüßes Leben,
Und Angſt und Schmerz nicht von ſich trieb,
Damit er uns nur theuer blieb.
Mit banger Sehnſucht ſehn wir ſie
In dunkle Nacht gehüllet;
In dieſer Zeitlichkeit wird nie
Der heiße Durſt geſtillet.
Wir müſſen nach der Heimath gehn,
Um dieſe heil'ge Zeit zu ſehn.
Was hält noch unſre Rückkehr auf,
Die Liebſten ruhn ſchon lange;
Ihr Grab ſchließt unſern Lebenslauf,
Nun wird uns weh und bange.
Zu ſuchen haben wir nichts mehr,
Das Herz iſt ſatt, die Welt iſt leer.
Unendlich und geheimnißvoll
Durchſtrömt uns ſüßer Schauer,
Mir deucht, aus tiefen Fernen ſcholl
Ein Echo unſrer Trauer.
Die Lieben ſehnen ſich wohl auch
Und ſandten uns der Sehnſucht Hauch

Hinunter zu der ſüßen Braut,
Zu Jeſus, dem Geliebten!
Getroſt! die Abenddämm'rung graut
Den Liebenden, Betrübten.
Ein Traum bricht unſre Banden los
Und ſenkt uns in des Vaters Schoos.

Der Heimſuchung Heil.

Wer mit der Krankheit Schmerzen,
Mit Leiden nie bekannt,
Nie in dem matten Herzen
Des Todes Gruß empfand;
Wer nie im Lebens-Lenze
Den Wermuthsbecher trank,
Sich nie Cypreſſenkränze
In's Haar, ſtatt Roſen ſchlang:
Dem iſt der Geneſung unendliche Wonne
Ein Traum nur, den matt uns ein And'rer erklärt,
Ein alltäglich Antlitz die göttliche Sonne
Des Lebens, der Freude, die Jener entbehrt.
Der kennt nur zur Hälfte den Zauber des Lebens,
Das ſelige, frohe Bewußtſeyn der Kraft —
Dem ſchmückt ſich der Himmel, die Erde vergebens,
Weil ſtetes Vergnügen die Seele erſchlafft.

Wer nie in Arbeitmühen
Die lange, kalte Nacht
Bei matter Lampe Glühen
Einſam und ſtill durchwacht;

Wer nie des Lebens Freuden
Geopfert frommen Fleiß,
Zu nähren und zu kleiden
Der Seinen theuren Kreis:
Der kennt nicht die Wolluſt des ſeligen Gebens,
Die Wonne, die nimmer erkaufen ſich läßt,
Wenn aus dem Ertrage des mühſamen Strebens
Aufblühte der Freude entzückendes Feſt.
Was ſorgend errungen, ſteigt doppelt an Werthe
Bei dem, der es giebt, wie bei dem, der's empfängt;
Der Reiche, der nie das Gegeb'ne entbehrte,
Hat wenig genoſſen und wenig geſchenkt. —

Wer ſanft und weich gehalten,
Stets nur der Gunſt im Schoos,
Nie kannte lieblos Walten
Und der Verfolgung Loos;
Wer nie vergebens langte
Nach eines Freundes Hand;
Wer nie in Gram erbangte
Verlaſſen und verkannt:
Der würdigt die heiligen Worte der Liebe
Nie gänzlich nach ihrem unendlichen Werth,
Er fordert des Wohlwollens freundliche Triebe
Gleich einem Tribute, der Jedem gehört;
Nur wer ſie entbehrte, der weiß ſie zu ſchätzen,
Der ſaugt in das Herz ſie, des Himmels Genoß,
Der wagt nie die freundliche Hand zu verletzen,
Die ſanft ihm das Eden der Erde erſchloß.

Drum Segen jeder Stunde,
Die prüfend ſich genaht!
Drum Dank für jede Wunde,
Die uns gekräftigt hat! —
Wo Thränen nie gefloſſen,
Da bleibt der Boden hart,
Die Knospe unerſchloſſen
Der heitern Gegenwart.

Es werden gar Viele das Leben befragen:
Wo liegt die Oaſe des Glückes, der Ruh?
Nicht ahnend, daß Leiden und langes Entſagen
Nur führe auf einſamem Pfade dazu.
Drum freut Euch, Ihr, die Ihr entbehrt und gelitten,
Ihr ſchweigenden Opfer am Lebens-Altar!
Die Palme des Glückes, ſie wird nur erſtritten,
Dann beut ſie den Frieden des Himmels uns dar!

Für einen geliebten Kranken.

Herr unſers Lebens, unſers Todes Herr!
In deſſen Vaterhand wir alle ſtehen,
Im Vollgefühl der ungeſchwächten Kraft,
Und wenn des Todes Schauer uns umwehen:
Allgütiger! O laß in meinem Schmerz,
Mich Gnade und Erhörung bei Dir finden!
Mich, dem vielleicht in dieſem Augenblick
Die ſchönſten Freuden aus dem Leben ſchwinden.
Allein bei Dir iſt Hülfe, Troſt und Rath,
Wenn Menſchenkunſt und Hülfe uns verlaſſen!
Ich denk' es freudig, flüchte mich zu Dir,
Und wag' es, Deine Vaterhand zu faſſen.
Ach! nicht für mich, für einen theuren Freund,
Fleh' ich zu Dir, um Rettung und um Leben,
Nur Du allein, von dem ja alles kommt,
Kannſt die verlor'ne Kraft ihm wiedergeben.
Nur Du allein, der Du das Leben gabſt,
Und es erhältſt, mit jedem Guten ſchmückeſt,
Und über unſer Bitten und Verſtehn
Selbſt durch die Leiden beſſerſt und beglückeſt;

Du biſt's, der Kraft dem menſchlichen Bemüh'n
Verleiht, und der des Arztes Sorgfalt ſegnet,
Der die geſunk'ne Kraft von neuem weckt —
Und helfend der Zerſtörung Macht begegnet.
Und darum, Vater, flehe ich zu Dir,
O zürne nicht dem ungeſtümen Flehen!
Kann auch ein fühlend Herz des andern Noth
In dem Gefühle ſeiner Ohnmacht ſehen?
Kann es den Schmerz ertragen der die Bruſt
Des theuern Weſens preßt, das Du in Liebe
Ihm zugeſellteſt, daß es nicht allein
Und freudenlos auf Deiner Erde bliebe?
Kann es des Pulſes bangen Wechſelſchlag,
Den irren Blick, die Todesangſt ertragen?
Ertragen in ſich, Vater, ohne Dir
Sein bitt'res Leid und ſeine Angſt zu klagen?

O Du, der dieſes Herz zum Mitgefühl
Und zu der Lieb' und Freundſchaft reinen Freuden
Uns ſchufſt, ja Du vergiebſt dem bangen Kind,
Auch wenn es fehlt im Wehgefühl der Leiden.
Ich glaube, ja ich weiß, Du biſt mein Gott,
Und Liebe weht in allen Deinen Werken,
In Schmerz und Luſt, und dieſer Glaube wird,
Schon fühl' ich's freudig, wird mich wieder ſtärken.
Die Weisheit, die das Weltall einſt erſchuf;
Die Gotteskraft, die es noch heut regieret,
Und liebend ſorgt, daß in dem ganzen Reich
Durch Zufall nicht ein Würmchen ſich verlieret;

Ihr Odem weht auch hier! Getröstet schaut
Mein Blick jetzt auf, mein Gott, zu Deinen Sternen,
Und sucht im innigen Vertrau'n auf Dich
Geduld und Muth in seinem Schmerz zu lernen.
Nicht, wie ich will, nein, Herr! Dein Will' geschehʼ,
Ist's möglich, gehe dieser Kelch vorüber!
Wo nicht — ja fasse dich — blick auf mein Geist,
Nimm ihn, nimm mich dann in Dein Reich hinüber.

Der Schlaf und der Tod.

Der Schlummergott und Tod, zwei fromme Zwillingsbrüder,
Die Hand in Hand das Land durchziehn,
Erholten einſtens ſich im Schatten einer Flieder,
Auf weichem Moos und Rosmarin.

Und ſahen um ſich her von ihrem ſtillen Hügel,
Und horchten einem Grabgeſang,
Der Abendwind trug auf dem leiſen Flügel
Des nahen Dörfleins Glockenklang.

Vor ihren Blicken lag ein Feld mit vollen Aehren;
Es dämmerte im Eichenwald.
Kein Vöglein ließ im dunklen Hain ſich hören:
Des Sterbeglöckleins Laut verhallt.

Da hub der Schlummergott ſich auf und ſtreute linde
Und lächelnd ſeine Körnlein aus,
Und liſpelnd trugen ſie die ſanften Abendwinde
In jedes müden Landmanns Haus.

Der müde Schnitter ſank in Schlummer,
Des Tages Müh' wiegt ihn in Ruh;
Der Leidende vergaß den Kummer
Und aller Augen ſanken zu.

Drauf ſtreckte ſich mit wonnigem Gefühle
Der Schlummergott zu ſeinem Bruder hin.
„Bald ſleucht die Nacht; dann ſagt ein freudiges Gewühle,
Daß ich ein Freund der Menſchen bin!“

So ſprach der Schlummergott mit ſeligem Entzücken.
Ihn ſah der Engel Tod voll ſtiller Wehmuth an,
Und ſprach: „Ach! daß ich nicht, wie Du, beglücken,
Wie Du des Danks mich freuen kann!

„Schein ich der Erde nicht ein Unhold, deſſen Rachen
Nach Blut nur lechzt, ein Menſchenfeind?“ —
„Geduld, mein Bruder!“ ſprach der Schlaf; „einſt beim Erwachen
Erkennet auch in Dir der Edle ſeinen Freund!“

An die Thräne.

Sey mir gegrüßt!
Himmliſcher Thau! in dem Auge der Freude,
Nahe Dich lieblich im glänzenden Kleide,
Lächle mir, Bote der Seele, Du!
Seligkeit zu

Sey mir gegrüßt!
Linderndes Oel in dem Sturme der Schmerzen,
Nahe Dich tröſtend dem wunden Herzen,
Bringe dem ſtarren, verzagenden Blick
Frieden zurück!

Sey mir gegrüßt!
Freundin der Sehnſucht! umnachtet und trübe
Schaute das Auge der ewigen Liebe
Auf des ruhenden Lieblings Grab
Klagend hinab.

Sey mir gegrüßt!
Spiegel der himmliſchen, ruhigen Bläue
In dem büßenden Auge der Reue!
Sinke nieder an Altars Stein,
Herrlich und rein!

Sey mir gegrüßt!
Zeuge der Rührung im Auge des Helden!
Einſt wird kommen der Tag und — vergelten;
Trotzende Siegerin! jugendlich Blühn
Deckt der Ruin!

Gedanken bei Betrachtung eines mit Immortellen gezierten Kreuzes.

Geſchmücket mit dem Kreuz der Immortellen
Giebſt du mir Troſt in meines Lebens Nacht.
Bedroht auch wild des Schickſalſturmes Macht
Das Lebens-Schiff, das arme, zu zerſchellen,
Weil ſeine Bahn kein Sternlein will erhellen,
Ich zage nicht, ein Auge, das ſtets wacht,
Geleitet zu des ew'gen Leuchtthurms Pracht
Uns auf des frommen Glaubens Silberwellen.
Vergänglich ſind des Daſeyns flücht'ge Freuden,
Vergänglich jedes noch ſo bitt're Leiden,
Unſterblich nur der Lohn vollbrachter That.
Drum, bangend Herz! o wache, bete, ringe,
Daß nicht den Sieg das Irdiſche erzwinge,
Und Immortellen blühn aus Thränenſaat.

Gute Nacht!

Schwarz iſt die Nacht!
Doch Gottes Sterne hoch vom Himmel funkeln
So ſtill und mild ins flüſternde Geſträuch,
Und fromme Unſchuld weilet gern im Dunkeln,
Im reinen Buſen trägt ſie's Himmelreich.
Wer wohl ſein Tagewerk vollbracht,
Dem — gute Nacht!

Still iſt die Nacht!
Des lauten Tages Stimmen alle ſchweigen,
Bethränte Augen ſchließen müd' ſich zu.
Es lullt der Schlaf mit ſeinen Zauberreigen
Das laute Herz in ſüße Himmelsruh!
Euch Allen, die Ihr bang gewacht
Euch Allen — gute Nacht!

Reich iſt die Nacht!
Darf auch der Menſch hienieden nichts mehr hoffen,
Hat Alles trüb und nächtlich ſich umhüllt,
Im gold'nen Traum ſteht ihm der Himmel offen,
Die heißen Wünſche alle ſind erfüllt.
Euch, denen keine Hoffnung lacht,
Euch gute Nacht!

Troſt!

Bringt die Nacht!
Wenn Alles was dein warmes Herz einſt liebte,
Längſt unter eingefall'nen Hügeln ruht,
Wenn der, der warm geliebt, dich tief betrübte,
Wenn dich erdrückt des Schickſals herbe Fluth,
So denk': daß über Sternen Einer wacht,
Der rettet — Gute Nacht! —

Das Grab.

Das Grab iſt tief und ſtille,
Und ſchauderhaft ſein Rand,
Es deckt mit ſchwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in ſeinen Schooß.
Der Freundſchaft Roſen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaſſ'ne Bräute ringen
Umſonſt die Hände wund.
Der Waiſe Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch ſonſt an keinem Orte
Wohnt die erſehnte Ruh.
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr ſchlägt.

Vergänglichkeit.

Vergänglich iſt, was unterm Monde thronet,
Es ſchwindet alles, was nur Daſeyn heißt;
Der Dämon der Vernichtung, — Ach! er ſchonet
Selbſt das nicht, was der Menſch als göttlich preiſ't.
Der mannigfachen Kräfte raſches Streben
Gebiert oft Götterluſt, die bald enteilt;
Denn leider giebt's im ganzen Erdenleben
Nicht eine Seligkeit, die dauernd weilt.

Blickt um Euch, Brüder! Eurer Kindheit Freuden
Sie ſchwanden auch — ein flücht'ger Augenblick!
Nur an verlornem Glück könnt ihr euch weiden,
Nie kehrt der Jugend Frohſinn uns zurück.
Dem ſchönen unbewölkten Frühlings-Morgen
Entriß uns früh das tück'ſche Geſchick,
Und gegen Mißmuth, Elend, Nahrungsſorgen
Vertauſchten wir der Kindheit heit'res Glück.

Es ſtrebte bald zum neuen Wirkungskreiſe
Der Geiſt hinauf — ſo wollt's die inn're Kraft;
Verlaſſen mußten wir der Kindheit Weiſe,
Die Tand und Spielwerk um ſich her erſchafft.

Zum Bürger einer Welt uns umzuwandeln
Blieb unſer ſtetes eifriges Bemühn,
Nicht ſpielen durften wir, wir mußten handeln
Und für Veredlung unſers Geiſtes glühn.

Die trügeriſche Stimme! — ſie verſchleiert
Die wahre Anſicht Deiner Zukunft Dir; —
Denn ach! des Laſters freche Stirne feiert
Den Sieg der Bosheit über Tugend hier.
Das Heiligſte wirſt Du verſpotten hören,
Dein innigſtes Gefühl nennt man nur Tand,
Und deiner Jugendführer ſchöne Lehren,
Sie galten einſtens für ein beß'res Land.

Da erſchien im Weltgewühle
Eine freundliche Geſtalt!
Mit unendlicher Gewalt
Lindert' ſie der Hochgefühle
Bittre Täuſchung leicht und bald. —
Freundſchaft nannt' ſie ſich, die Holde,
Die uns von dem Falle hob,
Freuden in das Leben wob,
Und die mancher Fürſt mit Golde
Gern' aufwög' hätt' er nur
Von der göttlichen die fernſte Spur
Und ſtatt Schmeichler einen Freund im Solde. —
— Doch auch ſie enteilt zu bald
Dem Menſchen, dem voll Wonne
In des dunkeln Daſeyns Nacht
Ihrer Glorie ſchöne Pracht
Tröſtend und beglückend ſtrahlt.

Trennung, oder Heuchelſchein
Reißt den Freund von Freundes Herzen,
Glücklich, wenn der Trennung Schmerzen
Ihm noch Stoff zur Klage leihn; —
Doch wenn er den Falſchen fluchte,
Der mit ſeinem Hochgefühl
Treibend ein verworf'nes Spiel,
Ihn nur zu betrügen ſuchte,
Den des Eigennutzes Drang
Nur zu ſeinem Freunde machte,
Der als Thoren ihn verlachte,
Als er an die treue Bruſt
Ihn als Freund gedrückt mit Luſt:
Und in deſſen Marmorherzen
Nie der Freundſchaft Ton erklang; —
Ha! dann wüthen Höllenſchmerzen
In dem tief gekränkten Herzen
Das der Täuſchung Furie umſchlang.

Bald ſenkt, des Jünglings bittern Gram zu mildern,
Den Pfeil der Liebe Amor in ſein Herz;
Wer wagt es jetzt, das Hochgefühl zu ſchildern,
Das ſelbſt vergeſſen macht den herbſten Schmerz;
Gekettet an der Heißgeliebten Buſen
Spricht einer Welt voll Elend er jetzt Hohn
Und bringt voll heil'ger Dankbarkeit den Muſen,
Der Dichtung Erſtlingsgabe gern zum Lohn.

Nur athmend in der Holden Zaubernähe
Vergißt der Schwärmer alles, alles um ſich her,

Ach, daß der Arme nur die Grube ſähe,
Die ſich um ihn erweitert mehr und mehr!
Jetzt iſt er nah — er ſtürzt — o! ihn zu retten
Nimmt keiner ihm die Binde vom Geſicht? —
— Nein, feſtgeſchloſſen an der Liebe Ketten
Sieht der Betrogene ſein Elend nicht.

Doch bald trennt von der Täuſchung er das Wahre,
Jedoch zu ſpät! — denn ach! auf Lebenszeit
Hat ſchwörend er am heiligen Altare
Dem gränzenloſen Elend ſich geweiht! —
Nur Maske war der Tugend holder Schleier,
In der, ihn täuſchend, ſich die Braut gehüllt;
Sie verachtend, bleibt ihm dennoch theuer
Des erſtern Ideales ſchönes Bild.

Und gäb' es denn auf dieſer weiten Erde
Kein glücklich Paar, das eines Prieſters Hand
Einander zur Erleicht'rung der Beſchwerde
Auf dieſer Pilgerreiſe feſt verband? —
Giebt es denn keine Treue mehr im Leben,
Und keine Tugend mehr auf dieſer Welt?
Soll jeder Menſch vor der Gefährtin beben,
Die einſt des Schickſals Spruch ihm zugeſellt?
Nein, — nimmer ſinkt der Menſchheit höh'rer Adel
Im weiblichen Geſchlecht ſo ganz herab.
Es giebt noch Weiber, die der Schmähſucht Tadel
Vergebens zu erniedern Müh' ſich gab;
Es giebt der Guten viele, die ſtill und weiſe
Den Mann beglücken, der ſie hoch verehrt,

Und in dem häuslich engen Wirkungskreiſe
Stets mehr und mehr entfalten ihren Werth.

Jedoch, was jemals unterm Monde thronte,
— Vergänglich iſt's — dies Wort bleibt leider wahr!
Dort, wo vor kurzem Seligkeit noch wohnte,
Weint jetzt das kinderloſe Aelternpaar.
Der Ew'ge nahm ſie früh zum beſſern Leben
Zu ſich hinauf, und ach! der bitt're Schmerz
Erfüllt mit der Vernichtung leiſem Beben
Im Vorgefühl das zarte Mutterherz.

Bald hat ſie ausgelitten, die den Kummer
Der Trennung von den Kindern nicht ertrug:
Sie ſchläft den nie erweckten Todesſchlummer,
Noch eh' des Gatten letzte Stunde ſchlug.
Allein ſteht an der Gattin Sarkophage
Der Arme, dem der Thräne Lind'rung fehlt,
Und ſeines Herzens bange Trauerklage
Verhallt im öden Raum der großen Welt.

„Und alſo giebt es denn — hör' ich hier fragen —
Nichts, das beſtändig bleibt auf dieſer Welt,
Das in des Erdenlebens Kummertagen
Den ſchwachen Sterblichen noch aufrecht hält? —
Hat ohne Zweck, und nur um zu zerſtören
Der große Baumeiſter die Werkſtatt aufgericht?
Wer kann dem Menſchen noch den Selbſtmord wehren,
Wenn jeder Troſt und Hoffnung ihm gebricht?"

„„Das innere Bewußtſeyn — flüſtert leiſe
Ein guter Genius dem Menſchen zu;
Dies iſt's allein, was auf der Pilgerreiſe
Euch Muth zum Dulden giebt, und Seelenruh.
Kannſt Du zu Dir mit Ueberzeugung ſagen:
Ich hab' das Gute redlich ſtets gewollt;
So kümm're Dich nicht um der Erde Plagen,
Sie ſind der Menſchheit bitt'rer Sündenſold.““

Ihr hab't ſie nicht verdient, wenn ſie Euch trafen,
Doch trugt ihr ſtandhaft ſie und mit Geduld,
Ihr konntet nicht mit Allmacht Gutes ſchaffen
Und das entſtand'ne Böſe iſt nicht eure Schuld.
— Nur leidend darf der Menſch ſich hier verhalten,
Wenn über ihn des Schickſals Stürme wehn,
Denn unabwendbar iſt der Götter Walten
Und was beſchloſſen iſt, das muß geſchehn.

Dort einſt an des Gerichtes großem Tage,
Wenn von dem Auge Euch die Binde fällt,
Dort wird (traut mir und meiner heil'gen Sage)
Der beſſ're Wille für die That gezählt. —
Vergelten wird in höhern Regionen
Der Erdenrichter euren Glauben dann.
Umglänzt vom Schimmer heil'ger Märtyrkronen
Eilt fort der Geiſt zu der Vollendung Bahn.

So laßt denn unſer eifriges Beſtreben
Uns dies Bewußtſeyn zu erringen ſeyn!

Es giebt uns Troſt im Sterben, Kraft im Leben
Und führt uns endlich ins Elyſium ein.
Das Uebrige iſt Tand, wornach man ſtrebet,
Es ſchwindet ſchnell im Wechſel dieſer Zeit,
Bewußtſeyn iſt's, was uns zu Göttern hebet,
Es trotzt dem Looſe der Vergänglichkeit.

Des Weibes goldne Zeit.

Ihr wagt es für die Ewigkeit zu handeln,
Wenn wir ein einzig nah beſchränktes Gut
Auf dieſer Erde nur beſitzen mögten
Und wünſchen, daß es uns beſtändig bliebe.
Wir ſind vor keinem Männerherzen ſicher,
Das noch ſo warm ſich einmal uns ergab.
Die Schönheit iſt vergänglich, die ihr doch
Allein zu ehren ſcheint. Was übrig bleibt,
Das reizt nicht mehr, und was nicht reizt, iſt Tod.
Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu ſchätzen wüßten, die erkennen mögten
Welch einen holden Schatz von Treu' und Liebe
Der Buſen einer Frau bewahren kann,
Wenn das Gedächtniß einzig ſchöner Stunden
In Euren Seelen lebhaft bleiben wollte,
Wenn Euer Blick, der ſonſt durchdringend iſt,
Auch durch den Schleier dringen könnte, den
Uns Alter oder Krankheit überwirft,
Wenn der Beſitz, der ruhig machen ſoll,
Nach fremden Gütern Euch nicht lüſtern machte:
Dann wär' uns wohl ein ſchöner Tag erſchienen,
Wir feierten dann unſre goldne Zeit.

Weiblicher Sinn.

Was ſanft und mild, und mit beſcheid'ner Sitte —
Zum Ernſt des Lebens reiht das heit're Spiel
Und an den frommen Wunſch die zarte Bitte:
Es iſt das ſchöne weibliche Gefühl.

Was ſorglos um des Lebens Blüthen webet,
Still pflegend jeden köſtlichen Gewinn,
Und unbewußt zum Schönen ſich erhebet:
Es iſt des Weibes unbefangner Sinn.

Was anſpruchlos der Kraft des Mannes weichet,
Erröthend, die ſie ſanft verzeiht, der Schuld,
Durch milde Nachſicht ſtets ihr Ziel erreichet:
Es iſt des Weibes freundliche Geduld.

Was überwallt in heilig ſüße Thränen,
Wird zärtlich es gerührt von Luſt und Schmerz,
Von nahem Glück, von nie geſtilltem Sehnen:
Es iſt des Weibes zart beſaitet Herz.

Was demuthsvoll auf neue Hoffnung ſchauet,
Iſt ihm des Glückes Augenblick verblüht,
Und kindlich einer höhern Macht vertrauet:
Es iſt das hohe weibliche Gemüth.

Was Honig saugt aus jeder Lebensblume,
Des strengen Richters Urtheil mildern heißt,
Und sich das Rechte wählt zum Eigenthume:
Es ist des Weibes engelreiner Geist.

Was ew'gen Einklang in sich selbst gefunden,
Sich heiter stets der strengen Pflicht ergiebt,
Gestärkt von der Erinn'rung schöner Stunden:
Es ist das Herz des Weibes, wenn es liebt.

Mein Glück.

Bete froh an dieſem Tage,
Bete laut mein glücklich Herz!
Laß den Kummer, laß die Klage,
Dieſer Tag löſ't jeden Schmerz!

Blumen ſtreut er mir ins Leben,
Sterne in die finſt're Nacht;
Engel ſeh' ich um mich ſchweben,
Erd' und Himmel ſtehn in Pracht.

Denn aus dieſes Tages Wellen
Tauchten Perlen licht und rein; —
Ueber ſeine goldnen Schwellen
Trat ja Sie ins Leben ein.

Sie, die wie die Roſ' erblühte,
Lieblich ſchön und fromm und gut,
Deren Bild rein im Gemüthe,
Rein in meiner Seele ruht.

Sie, auf der mein ganzes Hoffen,
Liebe, Glück und Leben ſteht,
Deren Zauber mich getroffen
Und als Schutzgeiſt mit mir geht.

Nicht der Wahn, nicht Truggebilde,
Träume nicht und Phantaſie, —
Die Vernunft mit ſicherm Schilde
Ruft mir zu: „Hier zweifle nie!“

Harmlos, heiter und zufrieden
Wird Sie liebend dir ſich nahn;
Und des Glücks erſtorb'ne Blüthen
Weckt ſie neu auf deiner Bahn.

Mit des Friedens milden Zweigen
Wird Sie ſchmücken Herz und Haus;
Bis des Lebens Stürme ſchweigen
Hält Sie treu und liebend aus!

O, ſo bet' an dieſem Tage,
Bete laut, mein glücklich Herz!
Laß' den Kummer, laß' die Klage,
Dieſer Tag löſ't jeden Schmerz!

Der Epheuzweig.

Sieh dieſes Zweiglein zart und klein,
Ich pflanz' es vor Dein Fenſterlein!
Hinſterben muß es, oder ſich
Anſchließen, feſt und inniglich.

Wohl lohnet es mit friſcherm Grün
Jedwedes freundliche Bemühn,
Und pflegſt Du es nur dann und wann
So wächſt's wohl höher ſtets heran;
Doch wenn Du ſein auch gar nicht denk'ſt,
Ihm kaum ein Tröpfchen Labung ſchenk'ſt,
So nimmt es dennoch ſeinen Lauf
Mit ſchwacher Kraft zu Dir hinauf
Und läßt nicht ab durch alle Zeit
Von Treue und Beharrlichkeit.

So bleibt ein Herz an Liebe reich,
Bei Glück und Leid ſich treu und gleich;
Es kann nicht wenden ſeinen Blick,
Weiſ't man ſein Lieben auch zurück. —

Und wo das Epheu einmal ſich
Hat angeſchmiegt recht inniglich,
Da trennt nicht Froſt, nicht Sturm es ab,
Dieſelbe Stelle wird ſein Grab.
So iſt auch treuer Liebe Sinn;
Drum, blickſt Du nach dem Zweiglein hin,
So denk': es iſt des Freundes Bild,
Das ſich in dieſes Grün verhüllt!

Gruß an Emma.

Das Bild iſt nicht — das wahre eigne Leben,
Doch! was es ſagt verſteht ein liebend Herz,
Drum ſoll es Dir der Liebe Botſchaft geben,
Erinnerung — heilt ſelbſt der Sehnſucht Schmerz!
Sie möge Dich bei dieſem Bild umſchweben,
Die Hoffnung lenkt die Blicke himmelwärts!
Von dort herab kömmt uns ja Glück und Friede —
Er lächle Dir im Bilde und im Liede!

Wohl manches hat das Vaterherz zu ſagen,
Wohl manchen Wunſch — ſchließt noch der Buſen ein;
Das heitre Bild von frohen Jugend-Tagen,
Es ſollte wohl im Blick verſchmolzen ſeyn,
Der Sorgen Laſt, — mit feſtem Sinn getragen,
Sie durften nicht — in ſolches Bild hinein! —
Und was die Zeit — geprägt in tiefe Falten,
Das mögte gern — die Liebe umgeſtalten!

Doch! — mit der Treu kann Täuſchung nicht beſtehen,
Nur Wahrheit giebt dem Leben Sonnen-Licht,
Drum wirſt Du mich in dieſem Bilde ſehen,
Wie ſchon der Herbſt die ſpäten Früchte bricht!

Nur das wird nicht — der Tochter Blick entgehen,
Daß Lieb' allein des Vaters Segen ſpricht!
So ſoll es Dich aus weiter Ferne grüßen,
Der Trennung Schmerz — durch Hoffnung uns
verſüßen!

An meine Frau.

Du verkenneſt mich nicht, obgleich mich die Menge verkennet,
Unerreichbares Weib, trefflichſtes, welches gelebt!
Und ſo trage ich leicht das Schickſal, das mich getroffen;
Scheint uns die Sonne, dann wird andres Licht nicht vermißt,
Nicht die Zahl der Stimmen beſtimmet den Werth, nur die Güte;
Da Du, Beſte, für mich, — ſchmerzen Verläumdungen nicht.
Herrlich in leuchtendem Glanze, erregeſt Du ſtete Bewund'rung.
Hätt' ich nicht Andre geliebt, liebte ich Dich nicht ſo ſehr,
Würde nicht kennen die Fülle der Schönheit des edelſten Herzens;
Ideal biſt Du immerfort Deines Geſchlechts.
Du Seelvolle, Du zwingſt die Seele Dich hehr zu verehren,
Und mein Weſen, es iſt innigſt mit Deinem verwebt.
Wird der Wipfel der Eiche vom Wind auch zuweilen beweget,
Wurzelt ſie dennoch feſt, ewig die Liebe für Dich.

Menſchen-Schickſal.

Wo ſteht das Haus, dem jede Sorge fehlte?
Wo ſchlägt das Herz, das keinen Kummer kennt?
Wo iſt der Mund, der nicht mit einem Seufzer
Den Namen irgend eins der Seinen nennt?
Wo iſt das Paar, das ungeſtört im Scherzen
Den heil'gen Kranz der Liebe weiter flicht?
Wo wächſt die Frucht der reinſten Seelengröße,
Die nicht die Weſpe der Verläumdung ſticht?
Wo lebt der Gute, der nicht oft betrogen
Die Reue ſeiner frommen That gefühlt?
Wo lebt der Große, dem nicht aus dem Pöbel
Ein giftig Pfeil nach ſeinem Herzen zielt? —
Wer auf der Erde ſich den Himmel träumet,
Und unter Plänen ſeine Bahn verläuft;
Wer ſich in Trunkenheit von höhern Wünſchen
Ins wilde Meer der Phantaſie erſäuft:
Der kannte nie den Plan des Erdenvaters,
Der kannte nie der Erde mäßig Glück;
Ja, der vergaß den Ruf zum Weiterreiſen
Und blieb, an Krücken hingelehnt, zurück. —

Reſignation.

O Herz, ſey endlich ſtille,
Was klopftſt du ſo unruhvoll?
Es iſt ja des Himmels Wille,
Daß ich ſie laſſen ſoll.

Und gab dir dein junges Leben
Auch nichts als Wahn und Pein —
Hätt's Ihr nur Freude gegeben,
So mögt's verloren ſeyn.

Und wenn ſie auch nie dein Lieben
Und nie dein Leiden verſtand;
So biſt du doch treu Ihr geblieben
Und Gott hatt's droben erkannt.

Drum woll'n wir es muthig ertragen
So lang' nur die Thräne noch rinnt,
Und träumen von beſſeren Tagen,
Die lange vorüber ſind. —

Die Meere.

Gott, Herrſcher, groß in allen Landen!
Auch in den Meeren biſt Du groß!
Seit ſie auf Dein Geheiß entſtanden,
Wie viel umfaßt ihr weiter Schooß!
Gewäſſer deckten noch die Erde,
Als ſie auf Dein gebietend: Werde!
Zuerſt dem Nichts entſtiegen war.
Du ſprachſt: daß Erd' und Meer ſich ſcheide!
Du ſprachſt; des Erdballs Eingeweide
Gerieth in Arbeit und gebar.

Schnell ſtürmten tobende Vulkane
Aus dem Gewäſſer hoch herauf;
Die neu erſtandnen Ozeane
Nahm ein vertiefter Abgrund auf;
Welttheile hoben ſich, und ſtreckten
Weit ſich dahin, und Ufer deckten
Sie vor der Fluthen Ueberfall;
Umſonſt, daß ſie nun trotzig ſchwellen!
Es bricht die Macht der ſtolzen Wellen,
Der Felſenketten ſteiler Wall.

Seht dort, als Eiland abgeriſſen,
Ein Land, das Völker nähren kann,

Und das ſoll ſtets Bewohner miſſen,
Verſchloſſen von dem Ozean?
Doch der führt ſelbſt hin zum Beſitze
Ein Volk, das ſeine Schätze nütze,
Und ſichert ihm ſein Eigenthum;
Verknüpft mit Völkern heißer Zonen
Des Nordpols ferne Nationen,
Und tauſcht der Länder Reichthum um.

Wer konnte wohl den Menſchen lehren,
Der klippenvollen See zu traun?
Wer lehrt ihn, mitten in den Meeren
Sich ein beweglich Haus zu baun?
Die weite Kluft kühn zu verachten,
Die grenzenloſe Meere machten,
Gabſt Du, Gott, ſelber ihm den Muth.
Mit ausgeſpanntem Segel eilte
Das Schiff, gleich Pfeilen, und zertheilte
Vom Sturm beflügelt, ſchnell die Fluth.

Bebt, Schiffer! ach, ihr werdet ſterben!
Schon wälzen Waſſerberge ſich!
Auf ihnen wälzt ſich das Verderben;
Jetzt, ſchwankes Schiff, begräbt es dich!
Der Tod brauſ't in des Meeres Tiefen,
Die ſo verrätheriſch erſt fliehen,
Um ſchreckenvoller nun zu ſeyn.
Der Fluthen ſiedendes Getümmel
Wirft bald das Schiff hinauf zum Himmel,
Bald in den Abgrund tief hinein.

Der bleichen Schiffer Kniee wanken,
Sie taumeln trunken, ohne Rath.
Sie gleichen hoffnungsloſen Kranken,
Zu denen ſchon der Tod ſich naht.
Sie ſchrein: jetzt wird das Meer uns decken!
Schon reißen ihnen Angſt und Schrecken
Die Ruder aus der matten Hand.
Dich flehn ſie an, Du wirſt ihr Retter,
Du ſtillſt, o Gott, den Krieg der Wetter,
Und bringſt ſie lebend an das Land.

Da ſich die Himmel nicht mehr ſchwärzen,
Wagt ſich der Wallfiſch frei hervor;
Und er, gewohnt im Meer zu ſcherzen,
Schnaubt ſcherzend Ströme hoch empor.
Wo, als Orkane wüthend ſtürmten,
Auf Wogen hoch ſich Wogen thürmten,
Da ſpielen Wellen friedlich hin.
Ihr Völker! gebet Gott die Ehre,
Der, groß von Macht, auch durch die Meere
Euch zuruft: Betet an! Ich bin!

Das Land des Schönen.

Es gibt ein Land, wo Seelen ſich vermählen,
Wo ſchöner ſich der keuſche Buſen hebt;
Nicht ſchüchtern darfſt du hoffen und erwählen,
Frei iſt der Zauber, der das Herz umwebt;
Was auch das kalte Leben dir verſchleiert,
In Trümmern nur die irre Sehnſucht ſah,
Es ſpricht dich an mit höheren Gewalten,
Und blüht um dich in lieblichen Geſtalten.

Es gibt ein Land, wo vom Gefühl durchdrungen
Sich Herz an Herz in ſüßem Taumel ſchmiegt,
Wo ſich das Herz in ſchöneren Erinnerungen,
In ſüßerm Taumel die Empfindung wiegt;
Wo auf des Wohllauts ſchmelzenden Akkorden
Der Geiſt zu höherem Genuß entfliegt,
Und ſeines Urſtoffs ſpiegelhelle Reine
Verklärt entſteigt aus trübem Dämmerſcheine.

Es iſt das Land des Schönen! Seine Blüthen
Sie duften mild im Schooße der Natur;
Doch, ſtrebſt du nach der Frucht der Hesperiden,
Dem Göttlichen reift ihre Milde nur!

Der Ungeweihte, kühn, sie zu erringen,
Vergebens sucht er ihre goldne Spur!
Im blinden Wahn ergreift er die Erynnen;
Die Charis muß, wer Schönes sucht, gewinnen.

Die Liebe.

Die Liebe gleicht der Aloe: sie blüht
Nur einmal schön, und wird sich dann entfärben,
Und neiget dann das schöne Haupt zu sterben;
Doch wer dies eine Mal in ihrer Pracht sie sieht,
Die Flamme fühlt, wie sie allmächtig glüht,
Der sehnt sich nicht Elysium zu erben;
Der spricht ihn aus, der Treue heil'gen Schwur,
Und folgt vergnügt dem Wink der göttlichen Natur.
Nur seltne Sterbliche hat Amor sich erwählt,
Den Nektartrank der Liebe einzuschenken.
Ihr heiliges Gewand muß oft den Frevel decken,
Der Alles scheint, und dem doch Alles fehlt.
Wer wahrhaft liebt, den wird kein Donner schrecken,
Mit Götterkraft ist seine Brust gestählt;
Er zittert nicht vor Pluto's Höllenschlünden,
Und stürzt sich kühn hinab, Eurydice zu finden.

Griechenlied: der Schiffer.

Rollt immerhin, ihr Wogen,
Kommt ihr doch hergezogen,
Vom fernen Heimathland.
Tragt ihr Winde, ſanft und linde
Sie zum blauen Inſelland.

Bringt meinen Gruß den Lieben,
Treu iſt mein Herz geblieben,
Auch unter Feinden dort:
Denn ihr Lallen — mußte ſchallen
Auf zu Gott, dem höchſten Hort!

Der Halbmond iſt geſunken
Wir ſteuern ſiegestrunken
Der neuen Heimath zu.
Bald entfliehen — Sorg und Mühen,
Denn der Friede bringet Ruh!

Du biſt, mein Volk, erſtanden
Aus Kerkers Schmach und Banden,
Der Freiheit neu vereint.
Deine Sonne, jetzt mit Wonne
Dem verjüngten Tage ſcheint!

Des Vaters Freudenzähren,
Sie werden ewig währen;
O, schmückt der Mutter Grab!
Auf ihr Winde, — sanft und linde
Tragt zur Heimath mich zurück.

Der Schiffer.

Auf Matroſen die Anker gelichtet,
Segel geſpannt, den Compaß gerichtet,
Liebchen ade, ſcheiden thut weh!
Morgen geht's in die wogende See.

Dort draußen auf tobenden Wellen,
Schwankende Schiffe an Klippen zerſchellen.
Im Sturm und Schnee, wird mir ſo weh,
Daß ich auf immer vom Liebchen geh.

Einen Kuß von roſiger Lippe,
Und ich fürchte nicht Sturm und Klippe,
Brauſ' o See, Sturmwind weh,
Wenn ich mein Liebchen nur wieder ſeh.

Doch find ich die Heimath nicht wieder,
Und reißen die Fluthen mich nieder,
Tief in die See, Liebchen ade!
Wenn ich dich oben nur wieder ſeh.

Elementariſche Liebe.

Möcht' wohl ein Lüftchen ſeyn,
Dann zög' ich ſtill und rein
Zu Dir ins Fenſter ein;
Längſt athm' ich nur für Dich;
Dann athmeteſt Du mich.

Möcht' wohl ein Quellchen ſeyn,
Dann blickteſt Du hinein,
Sähſt Dich im Wiederſchein;
Dein Bild lebt ſtets in mir,
Dann wär's auch ſichtbar mir.

Möcht' wohl ein Flämmchen ſeyn,
Dann ſchlummerteſt Du ein,
Umglänzt von meinem Schein;
Längſt brenn' ich lichterloh,
Dann ſäh'ſt Du wie und wo.

Möcht' wol ein Erdkloß ſeyn,
Dann fiel mir gar nichts ein,
Ich lebt' ohn' Liebespein;
Mein Platz wär' nach Gebühr
Dann ſtets zu Füßen Dir.

Seitenſtück zur elementariſchen Liebe.

O wär' ich doch von Erz!
Und hätte gar kein Herz,
Dann fühlt' ich nicht den Schmerz
Von Dir getrennt zu ſeyn;
O welche herbe Pein!

Wär' eine Roſe ich!
Ich duftete für Dich;
Und pflückteſt Du mich ab,
Ich fände wohl mein Grab
An deinem Buſen dann!

Wär' ich ein Täubchen nur!
Ich ſuchte Deine Spur,
Flög' über Wald und Flur
Und brächt' ein Briefchen Dir
Ein liebes Wort von Ihr! —

Nord oder Süd.

Nord oder Süd! Wenn nur im warmen Buſen
Ein Heiligthum der Schönheit und der Muſen,
Ein götterreicher Himmel blüht!
Nur Geiſtesarmuth kann der Winter morden.
Kraft fügt zu Kraft und Glanz zu Glanz der Norden.
Nord oder Süd!
Wenn nur die Seele glüht!

Stadt oder Land! Nur nicht zu eng die Räume.
Ein wenig Himmel, etwas Grün der Bäume,
Zum Schatten für den Sonnenbrand!
Nicht an das Wo ward Seligkeit gebunden.
Wer hat das Glück ſchon außer ſich gefunden?
Stadt oder Land!
Was draußen liegt iſt Tand.

Knecht oder Herr! Auch Könige ſind Knechte.
Wir dienen gern der Wahrheit und dem Rechte.
Gieb nur Befehl, Verſtändiger!
Doch ſoll kein Hochmuth unſern Dienſt verhöhnen.
Nur Sklavenſinn kann fremder Laune fröhnen.
Knecht oder Herr!
Doch keines Menſchen Narr!

Arm oder reich! Sey's Pfirsich oder Pflaume!
Wir brechen ungleich von dem Lebensbaume.
Dir zollt der Aſt, mir nur der Zweig.
Mein leichtes Mahl wiegt darum nicht geringe.
Luſt am Genuß beſtimmt den Werth der Dinge.
Arm oder reich!
Die Glücklichen ſind gleich.

Blaß oder roth! Nur auf den bleichen Wangen
Zorn, Liebe, Sehnſucht, Hoffen und Erbangen,
Gefühl und Troſt für fremde Noth.
Es ſtrahlt der Geiſt nicht aus des Blutes Welle.
Ein andrer Spiegel brennt in Sonnenhelle.
Blaß oder roth!
Nur nicht das Auge todt!

Jung oder alt! Was kümmern uns die Jahre?
Der Geiſt iſt friſch, doch Schelme ſind die Haare.
Auch mir ergraut das Haupt zu bald.
Doch eilt nur, Locken, glänzend euch zu färben.
Es iſt nicht Schade, Silber zu erwerben.
Jung oder alt!
Doch erſt im Grabe kalt!

Schlaf oder Tod! Willkommen Zwillingsbrüder!
Der Tag iſt hin, ihr zieht die Wimper nieder.
Traum iſt der Erde Glück und Noth.
Zu kurzer Tag! zu ſchnell verrauſchtes Leben!
Warum ſo ſchön, und doch ſo raſch verſchweben?
Schlaf oder Tod!
Hell ſtrahlt das Morgenroth!

Inſelheimweh.

Hier im trocknen Mittellande
Will das Herz mir ſtille ſtehn.
Laßt mich los! Ich muß am Strande
Von der Uferhügel Rande
Einmal wieder
Schlag und Schaum der Welle ſehn.

Weſſen Wiege Wogenſingen
Melodienvoll umklang,
Ach, zu deſſen Träumen dringen,
Wann bei Nacht die zarten Schwingen
Geiſter regen,
Wird es wie Sirenenſang;

Wird ihn locken, wird ihn ziehen:
Komm hinüber, komm zurück!
Alle Ruhe wird ihn fliehen.
Süßes ſcheint ihm nur verliehen
An der Welle;
Nur die Heimkehr beut ihm Glück.

Abwehr.

Wer gut iſt, wird gedrückt: das laß dir nur gefallen!
Doch biſt du noch ſo gut, zerdrücken laß dich nicht.
Du mußt ein dreifach Erz um deinen Buſen ſchnallen,
Wenn man mit Schwert und Spieß zu deinem Herzen ſticht.
Auch ſey zum Widerkampf ſchlagrüſtig und erſchwinge
Getroſt, ſo bald es gilt, der Nothwehr heil'ge Klinge.

Sie thun's ja willkürlos, weil ſie nicht anders können:
Es iſt des Menſchenvolks natürlicher Inſtinkt.
Macht es nicht allzu arg, ſo will ichs euch vergönnen;
Es iſt mein Herzblut nicht, was mir die Mücke trinkt.
Doch zapft ihr unverſchämt, und wird die Wunde ſchreinen,
So ſeht zu eurer Haut, ich ſehe zu der meinen.

Zu Dir!

Zu Dir! zu Dir! Wer giebt mir Schwalbenflug,
Wer Taubenſchwingen, die mit raſchem Streben,
Eilfertig in der Liebe Zauberzug,
Mich über Wald und Ströme heben?

Zu Dir! zu Dir! Mit welcher Sehnſucht drängt
Mein Herz zu Dir! Du Unvergeßlichholde!
Wie liebevoll, wie angefeſſelt hängt
Mein Blick hinüber, wann im Golde

Des Niedergangs mein Vaterland entglüht!
Wie lauſcht mein Ohr, von ſüßer Täuſchung irre,
Ob nicht ein Lüftchen, das herüber flieht,
Mir Worte Deiner Liebe ſchwirre.

Zu Dir! zu Dir! Vergebens mag die Luſt
Mit hundert Roſenarmen mich umwinden:
Nur Einer Hoffnung hebt ſich meine Bruſt,
Nur Eine Freude kann mich binden.

Zu Dir! zu Dir! Der Fiſch ſehnt ſich ins Meer,
Der Vogel ſich zurück in ſeine Haine;
Ich, ich zu Dir. O Tag der Wiederkehr,
Du meiner Sehnſucht Tag, erſcheine.

Zurück zu Dir! zu Dir, zu Dir zurück!
Entfernt von Dir ſtirbt jeder Freude Leben.
Laß, o Geliebte, laß der Liebe Blick
Dem Kehrenden entgegenſchweben.

Weichheit.

Es iſt nicht leicht,
In Frieden hinzuleben.
So viel man weicht,
Man ſtößt doch täglich an.
Ward dir das Herz
Zu mild und weich gegeben:
Wer zählt den Schmerz,
Der dich verletzen kann?
O trüg' ich nur, wie manche mir bewußt,
Auch einen Kieſel in der linken Bruſt!

Ich ſag' es mir,
Wenn meine Wunden bluten:
Du drückſt ſie dir
Zu tief die Stacheln ein.
Es regt der Wind
Des Lebens krauſe Fluthen;
Du biſt ein Kind,
Und mengſt die Thräne drein.
Sey nicht ſo weich, daß nicht die harte Welt
Mit ihrem Thun dir allzu ſchmerzlich fällt.

Verlorner Rath!
Mir bleibt nicht mehr zu wählen.
Mein Bildner hat
Den Stoff für mich erſehn.
Nun lern' ich nie
Mein Innres auszuſtählen;
Die Kunſt, o die,
Ich ſoll ſie nicht verſteh'n.
Mir bleibt nur Eins: mit gläubigem Vertrau'n
In eine Friedenswelt emporzuſchaun.

Die Sonne wallt,
Mit ihr entfliehn die Tage.
Unendlich bald
Zergeht des Lebens Tag.
So ſey denn ſtill
Und ſchäme dich der Klage.
Sey was da will,
Und komme was da mag!
Denn ſüß bewegt, und himmliſch warm und reich
Iſt doch allein ein Buſen mild und weich.

Am Geburtsfeſte des Großherzogs Georg von Mecklenburg-Strelitz am 12. Auguſt.

Heiter am ſchönen Tag
Hüpfet des Herzens Schlag,
Wallt aus des Buſens Drang
Fröhlich des Liedes Klang.

Bald über Berg und Fluß
Trägt uns der leichte Fuß,
Aber die Seele füllt
Stets Dein verehrtes Bild.

Friede und Heil ſey dann
Mit Dir, Du edler Mann!
Flechten ſich Roſen hold
Dir in der Krone Gold.

Und auf des Lebens Pfad
Blüh' Dir des Guten Saat:
Noch in der Enkel Blick
Lies einſt des Volkes Glück.

Am Geburtsfeste des Königs von Preußen.

Laßt uns ein Lied voll Herzensfreude ſingen,
Mit Kränzen ſchmückt des Vaterlands Altar,
Dem Könige ein reines Opfer bringen!
Er ſchützt ſein Volk, Er liebt es treu und wahr!
Er half den Sieg der Freiheit uns erringen,
Er! der ein Held voll Muth und Glauben war!
Dem Lorbeer eint ſich nun die Friedens-Palme;
So reift die Frucht — am reifen Aehren-Halme!

Vertrauen iſt der Völker höchſter Segen,
Wenn Vaterhuld der Kinder Treu belohnt,
Die Eintracht tritt uns lächelnd froh entgegen,
Die bei dem Recht und bei der Demuth wohnt;
Die Liebe will den Schmuck zum Kranze legen,
Die in der Bruſt — ein heil'ger Schutzgeiſt wohnt!
Welch ſchönes Band! das Fürſt und Volk vereinet,
Mit dem geſchmückt der Vater heut' erſcheinet!

Er hat das Glück, das wechſelnde, erfahren,
Doch! edel-fromm auf Gott allein vertraut,
Ihn ſchreckten nicht die ſtolzen Söldner-Schaaren,
Die oft im Kampf des Sieges Kranz geſchaut;

Die Freiheit uns, die goldne, zu bewahren,
Hat Er den Thron in unſ'rer Bruſt erbaut —
Und als die Zeit der Rettung war gekommen,
Hat Er das Kreuz als Banner — ſelbſt genommen!

Sein Engel ſah ſtill ſegnend auf Ihn nieder,
Und folgte Ihm zum blut'gen Waffentanz,
Hell leuchtete ſein glänzendes Gefieder
Und aus dem Blick ſtrahlt' reiner Himmelsglanz,
Luiſe kehrt zu ihrem Liebling wieder
Und ſchmückt ſein Haupt mit friſchem Siegeskranz!
Dann kehrt ſie heim — zu ew'gen Friedens-Auen,
Die Liebe mag — der Schlachten Wuth nicht ſchauen! —

Vergebend mild, — als Er den Feind bezwungen,
Vergeltend nicht der Kränkung Uebermuth,
Hat Er den Sieg, den edelſten, errungen,
Der in der Bruſt — bei dem Verzeihen ruht;
Solch' hoher Sinn hat auch ſein Volk durchdrungen,
Das willig gab dem Vater hin ſein Blut!
Die Kette brach! — nun war genug geſchehen,
Es wollte nicht — die Schmach der Brüder ſehen! —

Und Ihm erblüht aus ſtillem Friedensſchooße
Der treuen Völker ſelbſt erworb'nes Glück,
Kein Zufall theilt die blind geworf'nen Looſe,
Der Träge nur — bleibt willenlos zurück!
Hoch achtet er das Edle und das Große,
Ihm ſchenkt die Kunſt manch trefflich Meiſterſtück!
Der Tempel Schmuck, Er gab ihn, Gott zu ehren,
Den Enkeln einſt — den gleichen Sinn zu lehren!

Der Lieb' und Pflicht weiht er sein theures Leben
Und Tausende umfaßt sein großes Herz;
Zu Ihm laßt uns den Blick voll Danks erheben,
Der Kinder Flehn, es steige himmelwärts:
„Ihn möge stets der Stern des Glücks umschweben,
„Vor ihm entflieh' die Sorge und der Schmerz!
„Gerechtes Thun will Gott auf Erden lohnen,
„Drum wird bei Ihm stets Fried' und Freude wohnen!“

Am Säcular-Wallensteinsfeste,

den 24. Juli 1828,

beim frohen Mahle gesungen.

Mel.: Der Wein, der Wein ist Goldes werth ꝛc.

Was donnert von der Festung Wall,
Was flagget Thurm und Schiff,
Es ist der Freude lauter Schall,
Der Jedermann ergriff.
Der Freiheit Fest, Herr Wallenstein,
Das feiern wir und — lachen fein!

Wär' Stralsund mit der Kette auch
Am Himmelzelte fest,
Herr Wallenstein nach seinem Brauch
Wollt' geben ihm den Rest;
Ihm fiel der Becher von dem Mund,
Mitnichten aber fiel Stralsund!

Abziehen mußt' nach langer Rast
Von Stralsund Wallenstein,
Und darum zog so mancher Gast
Heut froh in Stralsund ein.
Verschlossen blieb es Wallenstein:
Doch Freunde läßt es gerne ein.

Der Ahnen hoher Tapferkeit
Ihr töne unſer Sang!
Im Frieden üben wir ſie heut
Beim frohen Becherklang.
Nur Einen Hieb, Herr Wallenſtein,
Den dulden wir — den Hieb vom Wein.

Wir wehrten den Erob'rer ab
Und doch — erhitzt vom Wein —
(Herr Wallenſtein, er leb' im Grab!)
Laßt uns Erob'rer ſeyn!
Sey nur der Mädchen Herz und Mund
Nicht ſo verſchloſſen — wie Stralſund.

Die Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte ſtand mein Schiff befrachtet.
Günſt'ger Winde harrend, ſaß mit treuen Freunden,
Mir Geduld und guten Muth erzechend
Ich im Hafen.

Und ſie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die ſchnellſte Reiſe,
Gern die hohe Fahrt Dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unſern Armen
Lieb' und Preis Dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und den Schlaf entjauchzt uns der Matroſe;
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem erſten Segenshauch zu ſchiffen.

Und die Segel blähen in dem Hauche
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe,
Zieh'n die Segel, zieh'n die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudentaumel
Reiſefreuden wähnend, wie des Einſchiffmorgens
Wie der erſten hohen Sternennächte.

Aber Gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgestreckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leisewandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder auf's Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder;
Und er kommt. Vor seinem starren Wüthen
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glück,
Soll der Gute so zu Grunde geh'n?
Ach er sollte, ach er könnte! Götter!
Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen.
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Wie muß eine Frau beſchaffen ſeyn?

Eine Frau, wie Kant, der Weiſe, ſpricht,
Muß, wenn ſie ſoll vollkommen ſeyn,
Drei Dingen gleichen, und doch nicht
Ganz ſo, wie dieſe Dinge ſeyn.
Erſt muß ſie einer Stadt-Uhr gleichen,
Und ſo, wie dieſe, pünktlich ſeyn;
Im Hauſe ſey ihr Wink allein
Der Tagesarbeit regelmäß'ges Zeichen.
Doch ſey ſie nicht, wie eine Stadt-Uhr iſt;
Denn dieſe zeigt für Jedermann
Den Gang der Stunden lärmend an —
Was man ſo gern bei einer Frau vermißt.
Zum zweiten gleiche ſie der friedlich-ſtillen Schnecke;
Verlaſſe ſonder Noth die liebe Hütte nicht,
Und wenn es ihr an Zeitvertreib gebricht,
So reich' es ihr die Pflicht nur unter eig'ner Decke.
Doch muß ſie nicht der Schnecke gleichen;
Denn dieſe trägt ihr ganzes Gut umher,
Und dafür hüte ſich doch jede Frau gar ſehr,
Mit ihrem ganzen Putze ſtets umher zu ſchleichen.

Und drittens gleiche ſie dem Wiederhall,
Sie zanke nicht, und widerrede nicht
Dem Manne, der als Herr im Hauſe ſpricht;
(Wie ſchwer in dieſem letzten Fall
Die Regel iſt, ſieht jeder ein;)
Doch muß die Frau nicht ganz ein Echo ſeyn;
Denn wenn ſie Keinem widerſpricht,
So thut ſie's auch den Stutzern nicht!

Brautlied.

Zieh', holde Braut, mit unſerm Segen,
Zieh' hin auf Hymens Blumenwegen!
Wir ſehen mit entzücktem Blick
Der Seele Anmuth ſich entfalten,
Die jungen Reize ſich geſtalten,
Und blühen für der Liebe Glück:
Dein ſchönes Loos, Du haſt's gefunden,
Es weicht die Freundſchaft ohne Schmerz
Dem ſüßen Gott, der Dich gebunden,
Er will, er hat Dein ganzes Herz.

Zu theuern Pflichten, zarten Sorgen,
Dem jungen Buſen noch verborgen,
Ruft Dich des Kranzes holde Zier.
Der Kindheit tändelnde Gefühle,
Der freien Jugend flücht'ge Spiele,
Sie bleiben fliehend hinter Dir;
Und Hymens ernſte Feſſel bindet,
Wo Amor leicht und flatternd hüpft,
Doch für ein Herz, das ſchön empfindet,
Iſt ſie aus Blumen nur geknüpft.

Und willst Du das Geheimniß wissen,
Das immer grün und unzerrissen
Den hochzeitlichen Kranz bewahrt? —
Es ist des Herzens reine Güte
Der Anmuth unverwelkte Blüthe,
Die mit der holden Schaam sich paart;
Die gleich dem heitern Sonnenblicke
In alle Herzen Wonne lacht ....
Es ist der sanfte Blick der Milde,
Und Würde, die sich selbst bewacht.

Norma vitae.

Gieb den Gedanken, die du hegſt, nicht Zunge,
Noch einem ungebührlichen die That.
Leutſelig ſey, doch keinesweg's gemein.
Der Freund, der dein und deſſen Wohl erprobt,
Mit ehr'nen Haken klammr' ihn an dein Herz;
Doch härte deine Hand nicht durch Begrüßung
Vor jedem neu geheckten Bruder. Hüte dich
In Händel zu gerathen; biſt du drin:
Führ' ſie, daß ſich dein Feind vor dir mag hüten.
Dein Ohr leih' jedem, wen'gen deine Stimme;
Nimm Rath von allen, aber ſpar' dein Urtheil.
Die Kleidung koſtbar, wie's dein Beutel kann,
Doch nicht in's Grillenhafte; reich, nicht bunt:
Denn es verkündigt oft die Tracht den Mann.
Kein Borger ſey, und auch Verleiher nicht;
Sich und den Freund verliert das Darlehn oft,
Und borgen ſtumpft der Freundſchaft Spitze ab.
Dies über alles: ſey dir ſelber treu,
Und daraus folgt, ſo wie die Nacht dem Tage,
Du kannſt nicht falſch ſeyn gegen irgend wen.

Lied eines griechiſchen Inſulaners in der Verbannung.

(Ein griechiſcher Inſulaner ward im Thale von Tempe aufgefordert, die herrliche Landſchaft zu bewundern. „Ja,“ erwiederte er, „alles iſt ſchön, aber, wo iſt das Meer?“)

Wo iſt das Meer? o ſagt geſchwind,
Wo iſt mein blaues Meer?
Mit Barken, die im freien Wind
Bewimpelt ziehn einher?

Nicht höre ich den Wogenſchlag,
Der ſchon das Kind ſo ſehr
Entzückte, — nicht den Donnerkrach. —
Wo iſt mein blaues Meer?

Reich mögen Myrtendüfte ziehn
Auf ſanftem Wind daher; —
Doch ſtirbt mein krankes Herz dahin. —
Wo iſt mein blaues Meer?

Des Hirten Sang dem Thal entſteigt,
Und Freud' iſt rings umher;
Doch meiner Seele Echo ſchweigt —
Wo iſt mein blaues Meer?

Niemand wird vermißt.

Die Welt iſt froh und ſchön für uns, wie jetzt wir gehn einher;
Doch ach! ſie wird's auch ſeyn, wenn wir hienieden ſind nicht mehr!
Vielleicht, daß mancher uns beweint, — doch ſinkt der Gram herab,
Gleich Schatten einer Sommerwolk, ſehr bald von unſerm Grab!

Die Menſchen ſind den Wellen gleich, die auf der Tiefe ſtehn,
Sich heben eine Weil', und dräun — und dann zur Ruhe gehn,
Indeß ſchon andre ſchwellen auf, umkreiſ't von ihrem Schaum,
Die auch mit ihrer Spur verſchlingt der ungemeß'ne Raum.

Hinrollen ewig, denen gleich, die nun verſchwunden ſind,
Die Wellen alle, von der Tief' erzeuget und vom Wind.
So wird des Menſchen Schickſal ſeyn, zukünftig wie bisher,
So wenig wird er hier vermißt, wie eine Wog' im Meer.

Lebens-Bild.

Noch strahlt des Frühlings Glanz dem reich umblühten Pfad,
Noch keimt im Friedens-Schooß der Hoffnung Himmels-Saat;
Doch! — bald verbleicht im Sturm der Bäume grünend Haupt —
Und was der Herbst noch ließ — vom Winter wird's geraubt!

Dann schließt ein kalter Arm im finstern Kämmerlein
Des Pilgers warmes Herz zum langen Schlafe ein! —
Die Woge steigt — und fällt, sie kämpft — und wird zu Schaum;
So müht der Pilger sich — und doch! ist's nur — ein Traum!

Verschwunden ist die Spur, die er auf Erden ging,
Und aus der Kette sprang der leichtgebroch'ne Ring;
Sie schließt sich wieder fest — und daß der Ring zerbrach,
Tönt, wie der Flöte Schall, nur leises Echo nach! —

Nicht hier im dunkeln Thal iſt unſrer Sehnſucht Ziel,
Dem oft in Sorg' und Schmerz die ſtille Thräne fiel;
Des Siegers Palmen-Kranz blüht, wo die Sterne geh'n,
Und die Getrennten eint — dort — frohes Wiederſehn!

Das Lebensschiff.

Erstes Sonett.

Ein weißer Schwan, gewiegt auf sanften Wellen,
Trägt dich dein Schiff mit leichten Windes-Flügeln,
Der Frühling grüßt von fernen Blumen-Hügeln,
Und Freude strömt — aus warmen Lebens-Quellen!

Wird Helios dir stets die Bahn erhellen,
Sich in dem Glanz der lichten Wogen spiegeln? —
Laß Vorsicht d'rum die stolze Freude zügeln —
Und um dich her der Treue Wächter stellen!

Voll Jugendmuth steht Hoffnung an dem Steuer
Und lenkt das Schiff in unbekannte Ferne,
Des Glückes Preis kühn wagend zu gewinnen!

Der Sturm erwacht! Es tobt der Blitze Feuer,
Sie schwinden hin — der Rettung letzte Sterne,
Ach! keiner mag der finstern Macht entrinnen! —

Troſt-Wort.

Zweites Sonett.

Wohl iſt es ſchwer, der Trennung Schmerz zu tragen,
Wenn Sehnſucht uns entfloh'ne Freuden zeiget,
Kein freundlich Aug' ſich tröſtend zu uns neiget,
Und Thränen nur des Schickſals Macht verklagen! —

Doch! Hoffnung wird im Kampfe nie verzagen,
Der Lerche gleich, die, wenn der Sänger ſchweiget,
Im Lobgeſang zum heitern Himmel ſteiget,
Malt ſie das Bild von künft'gen frohen Tagen!

Drum zage nicht! wenn Stürme um dich wüthen,
Kein Hafen winkt, den ſchwachen Kiel zu retten,
Ein feſter Muth kann jede Noth beſiegen!

Wen Lieb' und Treu' auf ſeiner Fahrt behüten,
Wen Freundſchaft hält — an feſten Epheu-Ketten,
Der wird dem Schmerz der Täuſchung nicht erliegen!

Die Sensitive.

Sieh! hier die schimmerlose Blume,
Der Unschuld und des Friedens Bild!
Sie strebt nicht nach der Schönheit Ruhme,
Sie schützet nicht — ein Dornen-Schild,
Im still verborg'nen Heiligthume,
Da haucht ihr Athem Engels-mild.
Selbst wenn der laue West erwacht,
Umfängt sie noch der Träume Nacht! —

Nur stumme Sehnsucht, kein Verlangen
Lebt tief versteckt — in ihrer Brust,
Nicht Liebe röthet ihre Wangen,
Sie dienet nicht — der stolzen Lust.
Von ihr berührt —, wird sie des bangen,
Des leisen Schmerzes sich bewußt.
Sie schließt den Kelch, ihr Auge bricht,
Sie athmet nur — im Himmels-Licht!

Schau auf dies Bild von deinem Leben,
Schuldlose Tochter der Natur!
Wenn solche Blüthen dich umschweben,
Gehst du auf heil'ger Friedens-Spur!

Doch! fühleſt du dein Herz erbeben,
Lockt dich der Liebe Roſen-Flur —,
Dann gräbſt du dieſer Blume Grab,
Schnell fallen ihre Blätter ab! —

Willſt du die ſchöner'n Blumen pflücken —,
Vom Frühlingshauche ſanft geſchwellt,
Willſt du die Stirn mit Roſen ſchmücken,
Verlaſſ' — die ſtille Unſchulds-Welt!
Ja! Roſen mögen wohl beglücken,
Doch! ſind mit Dornen — ſie umſtellt!
Verlockt dich dieſer Kränze Pracht,
Dann ſag' dem Frieden: gute Nacht! —

Sonſt und jetzt.

Wo biſt du hin, du ſüßer Maientraum,
Du Unſchuldwelt, voll Anmuth, Licht und Freude?
Wo in der Kindheit zartem Flügelkleide,
Ich Engel ſah an jedes Morgens Saum?
Wo biſt du hin, mein ſüßer Maientraum?

Wo biſt du hin, du zephyrleichtes Lied?
Das friſch und fröhlich, wie der Quell im Thale,
Wie Blätterſchmelz im warmen Sonnenſtrahle
Aus reicher, inn'rer Seligkeit erblüht?
Wo biſt du hin, du zephyrleichtes Lied?

Wo biſt du hin, du meiner Liebe Bild?
Das, wie ich auch mit Sturm und Leid gerungen,
(Der Muſchel gleich, die ihre Perl umſchlungen),
Ich feſt und treu im ſtillen Herzen hielt?
Wo biſt du hin, du meiner Liebe Bild?

Ich träume noch, doch irrt mein Traum hinauf
Mit meiner Liebe zu den Sternenräumen;
Auch kann mein Lied bei Blumen nicht mehr ſäumen,
Zum Unausſprechlichen nimmt's kühn den Lauf,
Und langſam blüht's in Ahnungsſchauern auf.

Verſchwunden iſt der Jugend Lenzgefild!
Ein Engel nur knie't ſtill am öden Grabe,
Das Haupt geſenkt am zarten Lilienſtabe,
Das Aug' begeiſternd nicht, doch himmliſch mild,
Dem Boten gleich aus höherem Gefild.

Du, o Geduld, im hehren Lichtgewand,
Du biſt's, ich kenne deine ſüße Stimme!
Reich' mir die Hand, daß ich das Ziel erklimme!
Als treuſten Schutzgeiſt hab' ich dich erkannt,
Du führſt uns heim in's liebe Vaterland!

An Hellas.

Vaterland der herrlichſt größten Helden,
Thron der ewig unerreichten Kunſt.
Ewig hohes Vorbild aller Welten,
Reichgeſchmückte mit der Muſen Gunſt;
Du, der edlern Menſchheit treue Wiege,
Hochbegabte Hellas, ſiege! ſiege!
Rufet ſehnend jedes Volk dir zu.
Heimath alles Schönen, alles Hohen,
Unterdrückt in dir, doch nicht entflohen
War es, ſieg' im heil'gen Kampfe du!

Rügen.

Du ſchönes Land, darf dich mein Fuß betreten?
Ich wag' es kaum, der Boden iſt geweiht!
Raſch fließt mein Blut, der Buſen dehnt ſich weit,
Daß ſich vor Freude mir die Wangen röthen.

Herab, mein Fuß, hier will ich gläubig beten,
Hier, wo in dunkeler Vergangenheit
Die Helden einſt zu Swantewit und Teut
Und zu der alten Mutter Hertha flehten.

Oft zog in ſüßer Phantaſien Spiel,
Du ſchönes Land, mein Geiſt zu deinen Auen,
Die freudetrunken jetzt mein Fuß betritt.
Was zög're ich? Hinein mit raſchem Schritt!
Es will das Auge all' die Wunder ſchauen,
Und Sehnſucht ſuchet dort ihr ſchönes Ziel.

Abschied von der Geliebten.

Die Trennungsstunde, Theure, hat geschlagen,
Wo selbst des Mannes Aug' sich weinend trübt;
Vergönn' es ihm, noch einmal Dir zu sagen,
Dem Scheidenden, wie treu er Dich geliebt!
Von der Erinn'rung Glanz laß uns umflimmert,
Vergang'ner Tage Bild noch einmal schaun,
Der Zukunft dann, wie düster auch sie schimmert,
Des Himmels Mächten hoffnungsvoll vertraun!

Mich ruft die Pflicht in eine weite Ferne,
Wo siegverkündend deutsche Fahnen weh'n, —
Der neuen Freiheit schöne Hoffnungs-Sterne
Dem Vaterland aus lichtumstrahlten Höh'n, —
Wo Hermanns Enkel für die Freiheit ringen,
Da sollte Ludwig nicht ein Deutscher seyn,
Das Racheschwerdt nicht in der Rechten schwingen,
Dem schönsten Ziel das Leben froh zu weih'n?

Dein ist er noch, fern von der Heimath Fluren,
Wo Deine Lieb' sein glühend Herz erwärmt,
Dein ist er noch in glücklichern Naturen
Und dort wo dumpf der Schlachtruf ihn umlärmt.

Da ſtürzt er dann, das Schwerdt in ſeiner Rechten,
Dein Bild im Herzen, das für Dich noch ſchlägt,
Trotz bietend ſelbſt des Schickſals ehrnen Mächten,
Wohin das Roß den kühnen Jüngling trägt.

Dein iſt er wieder, wenn die Siegesfahnen
Heimflattern zu dem vaterländ'ſchen Heerd,
Ein Wiederſehen tauſend Herzen ahnen
Und manchem Herzen wird es nicht gewährt.
Dann ſoll ein Kreuz die Bruſt des Siegers ſchmücken,
Die Palme hohen Muthes ihm gereicht,
Dich würdig an das frohe Herz zu drücken,
Dem ſich der Stern der Hoffnung nimmer bleicht.

Doch, kehrt er mit den ſieggekrönten Schaaren
Im Sieges-Heimzug einſt Dir nicht zurück,
Dann mög' ein Trauerkranz in Deinen Haaren
Stillgrünend, deuten Dein verlor'nes Glück,
Und in den Sorgen, die die Bruſt durchbeben,
In Deiner Thränen ſchmerzlichem Erguß
Wird leiſe Dich mein Genius umſchweben,
Dir Troſt verheißen in dem letzten Gruß.

Der Töne Macht.

Der Töne Macht, die aus der Kehle quillet,
Du kennſt ſie wohl, du übſt ſie mächtig aus,
Was ahnungsvoll den tiefen Buſen füllet,
Es ſpricht ſich nur in deinen Tönen aus.
Ein holder Zauber ſpielt um unſre Sinnen,
Ergießt du deinen Strom von Harmonien,
In ſüßer Wehmuth will das Herz zerrinnen,
Und von den Lippen will die Seele fliehn,
Und ſetz'ſt du deine Leiter an von Tönen,
Du trägſt uns kühn hinauf zum höchſten Schönen!

Der Menſch.

Ans Licht iſt er zum Licht geboren;
Zu einem höhern Troſt erkohren
Iſt ſeine Heimath hier auf Erden nicht! —
Dies Daſeyn iſt ein Spiegel,
In den ein blaſſes Bild der hellern Zukunft fiel,
Und fort reißt uns die Zeit mit ihrem raſchen Flügel,
Wohin? Ein ewig dort iſt ihr entferntes Ziel.
— An die Natur, die giebt und wiederfodert,
Fällt nur die Hülle, nicht der Geiſt zurück.
— Jedoch, daß wir durch dieſes Labyrinth
Nur langſam uns der Wahrheit näher winden, —
Dies treibt in uns die Kraft zum Streben auf;
Und daß wir ſie nur ahnen, nicht ergründen:
Dies iſt ein hoher Wink, er winkt hinauf! hinauf!
— Das Unrecht dürfen und nicht wollen,
Es fliehn, auch wenn es leuchtend glänzt:
Das iſt der hohe Sieg, nach dem wir ringen ſollen,
Ob ihn auch keine Hand bekränzt!

Tugend.

— Der freie Geiſt wird ſeine Tugend retten,
Und fiel ihm auch das Leben aus der Hand.
Nur recht thun, und nichts anders wollen
Iſt ihr Geſetz, ihr Geiſt, und heilig iſt die Pflicht. —
Mag uns das Rad des Schickſals niederrollen
Die Welt in uns berührt es nicht. —

Geiſtesfreiheit.

— Hier dieſer Mond, der auf in ſeinem Buſen ging,
Verfinſtern mag er ſich — ihn findet ſeine Sonne,
Die Freiheit der Vernunft iſt unſer wahres Leben,
Zur Führerin iſt ſie, und zu Begleitern ſind,
Durch dies verſchlung'ne Labyrinth,
Uns freundliche Gefühle mitgegeben. —
Der Menſch iſt ſelbſt ſein Gott
und ſein Beruf iſt: Handeln!
Die Tugend kann nicht untergehn,
Die werth des Himmels iſt, und keinen Himmel fand. —

Unſterblichkeit.

Unſterblichkeit, Gedanke, der du Leben
Und Licht ins Daſeyn ſtrahlſt, und über Zweifel ſiegſt,
Wie hoch kannſt du den Menſchen heben,
Wenn du den Menſchen überfliegſt.
— Ein feiner inn'rer Sinn, der hier begraben
In tiefer Hülle liegt, wird glorreich auferſtehn,
Wird jede Geiſtesblüth' entſchleiern
Und wird das große Wiederſehn
Der Tugend und der Liebe feiern. —
— Das Morgenland, wohin das Heimweh unſ'rer Träume,
Dies tiefe, nie geſtillte Sehnen,
Geheimnißvoll hinüber ſtrebt. —
Es iſt ein Gott! O Freund, der heilige Gedanke
Durchſtrahlt die Nacht, und drängt durch Zweifel ſich hervor
Erhöht, vergöttlicht uns, durchbricht die enge Schranke
Der Sinnlichkeit, und hebt uns über uns empor! —

Die Hoffnung.

Nicht glücklich ſeyn, nein, glücklich werden
Iſt dieſes Lebens Loſungswort.
Die Hoffnung gab uns Gott auf Erden,
Und Seligkeit verſprach er dort.
Wenn den beſchränkten Geiſt hienieden
Kein irdiſch Glück zufrieden ſtellt:
Sag', was allein gewährt ihm Frieden?
Der Blick in eine beſſ're Welt.

Gebet eines Derwisch.

Gott, unbeschränktes Wesen, ew'ges Licht!
Was ich Dir bringe, ist bei Dir, Herr, nicht,
Ja, Dünkel statt des Wissens, Mangel, Schwächen
Und Irrthum sind — nur menschliche Gebrechen.
Noch Eines hast Du nicht, und gabst es mir:
Die Hoffnung, — und sie führet mich zu Dir.

Des Menſchen Eigenthum.

Herrſchend in dem dunkeln Reich der Zeiten
Steht das Schickſal und die Menſchenkraft.
Selig, den die höhern Mächte leiten,
Daß dem Wahn des Irdiſchen entrafft
In ſich ſelbſt er das Beſtänd'ge ſchafft.

Wie der Fels, um den ſich Wellen thürmen
Und die Meereswogen donnernd ſtürmen,
Frei und ſtolz das Wolkenhaupt erhebt:
So der Menſch in ſeiner Kräfte Fülle;
Allem Wechſel trotzt der feſte Wille,
Und es iſt kein Sturm, dem er erbebt.

Drum, wie auch der Zeiten Wechſel ſchwanke,
Bleibt uns doch der göttliche Gedanke:
Höhern Welten ſind wir anverwandt!
Nur der feige Sinn klebt an dem Staube —
Ueber Gräber triumphirt der Glaube,
Wallt der Pilger zu dem Vaterland.

Kennſt du die Tiefen des menſchlichen Herzens? Sie gleichen
Tiefen der See, nur im Nu offen dem forſchenden Blick.
Raſtlos gleiten die Wellen, bald ruhig, bald ſtürmiſch darüber,
Bald verbergend den Grund, bald ihn enthüllend dem Licht.
Herrliche Schätze verrathen ſich da: Goldkörner und Perlen;
Aber auch ſchwarzes Gewürm kriechet am Boden umher.

Rettungsmittel.

Ein Mittel giebt es, dich im Vaterland
Zurückzuhalten. Friedlich iſt's und manchem
Erſchien es auch erfreulich. Große Gunſt
Hat es vor Gott und Menſchen. Heil'ge Kräfte
Erheben's über alle Willkühr. Jedem,
Der's anerkannt, ſich's anzueignen weiß,
Verſchafft es Glück und Ruhe. Vollbeſtand
Erwünſchter Lebensgüter ſind wir ihm,
So wie der Zukunft höchſte Bilder ſchuldig.
Als allgemeines Menſchengut, verordnet's
Der Himmel ſelbſt, und ließ dem Glück, der Kühnheit
Und ſtiller Neigung Raum, ſich's zu erwerben.
„Welch Paradies in Räthſeln ſtellſt du dar?"
Der eignen Schöpfung himmliſch Erdenglück —
Der Eh'ſtand iſt's! — Dem Ungeſtüm
Des rohen Drangs der Menge zu entgehen,
Hat uns ein Gott den ſchönſten Port bezeichnet.
Im Hauſe, wo der Gatte ſicher waltet,
Da wohnt allein der Friede, den vergebens
Im Weiten Du, da draußen, ſuchen magſt.
Unruh'ge Mißgunſt, grimmige Verläumdung,
Verhallendes, partheiiſches Beſtreben,
Nicht wirken ſie auf dieſen heil'gen Kreis!
Vernunft und Liebe hegen jedes Glück,
Und jeden Unfall mildert ihre Hand.

Wie kann der Prieſter ſegnen, wenn das Ja
Des holden Paars nicht aus dem Herzen quillt!
Er ſoll nicht Widerwärt'ges aneinander,
Zu immer neuerzeugtem Streite, ketten.
Der Wunſch der Liebe, die zum All das Eine,
Zum Ewigen das Gegenwärtige,
Das Flüchtige zum Dauernden erhebt:
Den zu erfüllen, iſt ſein göttlich Amt.

Die Welt des Schönen.

In aller Herzen ruht die Welt des Schönen,
Die Götter ruhn an jeder reinen Bruſt,
Was du vernimmſt in des Geſanges Tönen,
Was dich bewegt mit wunderbarer Luſt,
Wenn ſüße Melodien dich umſchweben:
Es iſt in dir, es iſt dein inn'res Leben!

Von außen regt der Sinn nur die Gedanken,
Erweckt die Sprache, das erhab'ne Bild;
Dann reißt er kühn ſich los von ſeinen Schranken,
Dem Staub gebietend, der ihn überhüllt.
Der Künſte Zauber wird kein Herz empfinden,
Fehlt ihm die Kraft, ihn ſelbſt in ſich zu finden.

Denn wie ein Traumbild eilt das flücht'ge Leben,
Die Kunſt nur faßt, was unvergänglich blüht;
Unendlichkeit dem Augenblick zu geben,
Spricht ſie, ein Gott, an's menſchliche Gemüth;
In jede Seele weiß ſie einzudringen,
An jeden Ton harmoniſch anzuklingen.

Dann glüht ein Morgenroth vor deinen Blicken,
Wo ſich der Ahnung Dunkel mild verklärt;
Der heil'ge Glaube naht, dich zu beglücken,
Der Wahn entflieht, der deine Luſt geſtört;
Du fühlſt dich groß im weiten Raum der Weſen,
Der ew'gen Ordnung ew'gen Sinn zu leſen.

Wollt ihr ein Bild des Ewigen und Wahren?
Schaut, was die Kunſt vor Augen euch geſtellt;
Das Göttliche dem Geiſt zu offenbaren
Baut ſichtbar ſie die unſichtbare Welt;
Sie machet wahr, was niemand noch erfahren,
Und jedem doch ſich menſchlich zugeſellt;
Und muß auch ihre Schöpfung untergehen,
Ihr Reich bleibt ewig in der Schöpfung ſtehen.

An Seine Majeſtät den König Ludwig von Baiern.

Heil Dir, mein Fürſt! im ſchönen Doppelkranze,
Im Diadem und in des Lorbeers Pracht!
Wie herrlich prangt bei Deinem Königs-Glanze
Das Saitenſpiel, des Dichters heil'ge Macht!

Mit Schiller's Geiſt, der Dir vor Allen theuer,
Verband ſich eng Dein hoher Genius!
Wie ihn, durchglüht auch Dich ein edles Feuer,
Das Schöne nur, das Gut' iſt Dir Genuß.

Und wärſt Du nicht auf einem Thron geboren,
Dein eignes Selbſt, es hätte Dich geweiht;
Dein mächt'ger Geiſt, den Muſen früh erkoren,
Er gäb' auch ſo Dir die Unſterblichkeit.

Was tief geglüht in aller Guten Seelen,
Du ſprachſt es aus mit königlichem Sinn!
Nicht ängſtlich mocht'ſt Dein Inn'res Du verhehlen,
Und daß Du's zeigſt, zieht Alles zu Dir hin!

Doch nicht blos Worte ſind's, nicht leere Töne,
Die Dein Gefühl, Dein großes Herz gebar!
Wie bald bei Dir die That Dein Denken krône,
Deß' ſtellt'ſt Du oft manch' herrlich Beiſpiel dar!

Nicht blos daheim, — auf Hella's fernen Fluren,
Da rühmt man längſt des Dichter-Fürſten That,
Und Deutſchland ſelbſt, bei tauſendfachen Spuren,
Preiſ't Deines Wirkens ſegenreiche Saat!

Du biſt ein Fürſt, werth Deiner wackern Ahnen,
Voll regem Sinn für's deutſche Vaterland,
Das Gute achtend auch auf fremden Bahnen,
Haſt Du doch nie der Heimath Werth verkannt.

O, Heil dem Volk! dem Du ein Fürſt geboren,
Mit ſolchem Geiſt, mit ſolchem Schiller-Sinn,
Wär' Manches auch im Kampfe noch verloren,
Um ein Jahrhundert ihm bringſt Du Gewinn!

D'rum ſpende Dir ein heit'res Sänger-Leben
Der Himmel lang' in Deinem Königs-Glanz,
Und ſchmücke Dich, wie auch die Jahr' entſchweben,
Mit ew'ger Jugend lichtem Strahlen-Kranz!

Und jede ſchône That, die Du vollendet,
Sie folge ſtets, als Freude-Göttin, Dir,
Dann wird das Glück Dir nimmer abgewendet,
Und Dein Gefolg' iſt Deine ſchönſte Zier!

Des Greises Klage.

Es taucht der Lenz aus Grabes Ruh herauf,
Der Strom verfolgt den lang' verhalt'nen Lauf,
Der Schnee verläßt die neu erstand'ne Flur
Und golden färbt die Sonne seine Spur;
Ach, aber mich
Durcheis't der Schmerz, vor dem die Locke blich!

Hinaus enteilt der Jugend froher Chor,
Zum Himmel schallt sein Jubellied empor,
Er tummelt sich in ungemeß'ner Lust
Und bietet frei dem Zephyr seine Brust;
Ach, mich umfängt
Der Sorge Hauch, der mir den Busen engt!

Der Frühling weckt der Liebe Rosentraum,
Der Vogel lockt sein Weib von Baum zu Baum,
Im laub'gen Grün, wo er sein Nest erbaut,
Umfängt entzückt des Jünglings Arm die Braut;
Ach, lange todt
Ist sie, die mir den Kuß, die Lippe bot!

Es wandelt dort im ſchatt'gen Lindengang,
Den Blumenſtrand der Silberfluth entlang
In ſüßer Luſt der Aeltern glücklich Paar,
Umgaukelt von der Kinder munt'rer Schaar;
Doch ach, beraubt
Der Einzigen, ſenk' ich mein ſchweres Haupt.

Und wenn der Greis am Abend hochentzückt,
Die Seinen All' im frohen Kreis erblickt,
Wie Jeder ſich der Liebe innig freut
Und ſeine Freud' der Freud' der Andern weiht:
Steh' ich allein
In weiter Welt, mit Sorge, Qual und Pein!

Doch, wenn der Sturm die Stoppel wieder ſtreift,
Und ſchauerlich in's üpp'ge Leben wieder greift,
Den Baum entlaubt, die dürren Zweige neckt,
Das Leichentuch die Fluren wieder deckt;
Dann grünt im Glanz
Des ew'gen Lichts des Dulders Siegerkranz.

Der höchste Lohn.

Glosse.

Thema: Es liebt die Welt das Strahlende zu ſchwärzen
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n,
Doch fürchte nicht, es giebt noch ſchöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche erglüh'n!
Schiller.

Das Gute zu verbreiten ſey dein Streben,
Zu edlen Früchten ſtreueſt du die Saat,
In ſpäten Zeiten wird's noch blühend leben,
Denn unvergänglich iſt die gute That.
Doch von der Welt erwarte nicht den Lohn,
Den ſuche nur in deinem eig'nen Herzen,
Für Schönes wird dir oft der Menge Hohn,
Es liebt die Welt das Strahlende zu ſchwärzen.

Doch dies erkalte nimmer deinen Muth,
Mit Kraft mußt du das hohe Ziel erringen,
Belebet dich des Herzens heil'ge Gluth,
Dann wirſt du ſtets das Würdigſte vollbringen;
Das Große reift durch einen feſten Willen,
Dem Streben ſchon belohnet ſich das Müh'n,
Strebt auch die Welt das Edle zu verhüllen
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n.

Die Wahrheit wird ſich ſiegreich ſtets erheben,
Der iſt ein Thor, der ſie zu hemmen glaubt;
Der Widerſtand ruft früher ſie in's Leben,
Und Keinen giebt's, der ihr die Herrſchaft raubt.
D'rum iſt unſterblich, was dein Geiſt erſchafft,
Der Menge Tadel laß dich nimmer ſchmerzen,
Verfolget dich auch blinde Leidenſchaft,
Doch fürchte nicht, es giebt noch ſchöne
Herzen!

Dein Werk iſt für die Ewigkeit begründet,
Wenn ſolche Herzen dein Bemüh'n verſteh'n;
Denn wo der Wahrheit Funken ſich entzündet,
Kann ihre Flamme nimmermehr vergeh'n.
Du kannſt dich hochbelohnt und glücklich nennen,
Wenn deinen Werth die Wenigen erkennen,
Die für das Hohe, Herrliche erglüh'n.

An Ferdinand und Hermine.

Der Knospe gleich, in grüner Blätterhülle,
Noch unberührt vom flüchtigen Geschick,
Nur Liebe athmend in des Lebens Fülle
Lacht Eurer Ehe erster Augenblick;
Was auch die Zeit, die mächtige, verhülle,
Nie trübe sie das rein erschloß'ne Glück,
Daß es vom Strahl der Liebe sich entfalte,
Von Tag zu Tag sich inniger gestalte.

Ich grüße Dich, am still ersehnten Ziele,
Auf dieses Lebens wild bewegter Bahn:
Du, meiner Kindheit freundlicher Gespiele,
Du bist beglückt, es ist kein leerer Wahn.
Der heitern Stunden wie unendlich viele,
Die lächelnd sich aus früher Jugend nahn,
Und vom Gefühl, vom heiligsten, erbeten,
Als stille Zeugen freundlich vor Dich treten!

Auch Dich, Gefährtin seiner Lebenstage,
Dich grüßt mein Herz, Dich grüßt der Frauen Kreis.
In Deines Daseyns neue Bahnen trage
Ein liebend Herz, des Lebens höchsten Preis.

Wo iſt ein Leben ohne Schmerz und Klage?
Und wo ein Tag, der nicht von Sorge weiß?
Doch alles Glück und alle tiefern Schmerzen,
Trägt ſtill das Weib im gottergeb'nen Herzen.

Was auch dies Lied, dies freundliche, mag ſpenden,
Die Sängerin dankt es dem Genius,
Den Genius kann nur der Himmel ſenden,
Vom Thron der Liebe kommt der Weihe Gruß;
Er mag mein Wort, mein heiteres, vollenden,
Und ſcheidend mit der Freude holdem Kuß,
Was ich gewollt, was ich gewünſcht zu ſagen,
Verklärt und rein vor Eure Seele tragen.

Das geweihte Kreuz.

Es war vollbracht! und von des Kreuzes Höhe
Nimmt Freundschaft die entstellte Hülle ab; —
Auf daß bald Großes in Erfüllung gehe,
Legt sie zur Ruhe sie, in's Felsengrab!

Du starbst für uns, o Inbegriff der Liebe!
Für fremde Schuld gabst Du mit frommen Sinn,
Daß Vaterzorn nicht unversöhnbar bliebe,
Ein schuldlos Lamm, Dich selbst zum Opfer hin.

Und ach! die Welt, die all' Dein Thun verkannte,
In wilder Rache nur und Haß entbrannte,
Was gab sie Dir für Lieb' und Todes Pein?
O Schreckens Tausch! — den Dornenzweig zum Kranze,
Das Marterholz, umringt von blut'gem Glanze,
Und für Dein schlummernd Haupt? ein Grab von Stein.

Würdigung.

Leicht iſt's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebeſſerten Wegen
Hinter des Fürſten Einzug.

Aber abſeits, wer iſt's? —
In's Gebüſch verliert ſich ſein Pfad,
Hinter ihm ſchlagen
Die Sträuche zuſammen,
Das Gras ſteht wieder auf,
Die Oede verſchlingt ihn.

Ach! wer heilet die Schmerzen
Deß', dem Balſam zu Gift ward?
Der ſich Menſchenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erſt verachtet, nun Verächter
Zehrt er heimlich auf
Seinen eigenen Werth
In ung'nügender Selbſtſucht.

Iſt auf deinem Pſalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohr vernehmlich,
So erquicke ſein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die Tauſend Quellen
Neben dem Durſtenden
In der Wüſte.

Frühlings-Wehmuth.

Dein krankes Herz und deine bleiche Wange
Trag' in die freie Frühlingsluft hinaus.
Sink' in den Rasenklee am Hügelhange,
Und athme still, was dich bekümmert, aus.
Der Strahl des Himmels wird dein Aug' umlächeln,
Durch junges Grün sanft-zitternd zu dir gehn.
Des Lüftchens Hauch wird linde dich umfächeln,
Des Veilchens Athem heilend um dich wehn.

Wie schön umher die Fluren sich erneuen!
Was darf noch trauern, seit der Lenz uns kam?
Wie drückt denn dich, in süßer Zeit der Maien,
Der stumme Harm, der thränentrübe Gram?
O frohe Götter, die die Flur durchschalten,
Ihr kennt das stille Schmachten dieser Brust;
Gewährt auch mir, die Blüthe zu entfalten,
Durchstrahlt auch mich mit jugendlicher Lust!

Das Vater-Unſer.

(Matth. Kap. 6. V. 5—15.)

Würdig hin vor Gott zu treten
Im Gefühl der hohen Pflicht,
Rein im Geiſt ihn anzubeten,
Lern' aus Jeſu Unterricht;
So, wie Er die Jünger lehret,
Wird der Herr mit Luſt verehret.

Heil'ge Ruhe, Gottes Frieden
Wiege dich in Andacht ein,
Und von aller Welt geſchieden
Schließ dich in dein Kämmerlein,
Daß, dem Weltgewühl entrücket
Sich dein Herz zu Gott entzücket.

Wenn der Geiſt mit heil'gen Schwingen
Frommer Andacht ſich erhebt,
Dein Gebet vor Gott zu bringen
Ueber Welt und Himmel ſchwebt;
Dann wird, würdig Ihn zu ehren,
Hochgefühl die Worte lehren.

Gott, dem Herrn, iſt nichts verborgen,
Was zum Glücke dir gebricht,
Er erkennt die ſtillen Sorgen
Schon, bevor die Zunge ſpricht;

D'rum vertraue ſeiner Güte,
Komm mit freudigem Gemüthe!

Bete kindlich: Unſer Vater
Der Du in dem Himmel biſt!
Gieb, o guter, lieber Vater!
Was der Weisheit Anfang iſt,
Daß Dein Nam' auf dieſer Erde
Allgemein geheiligt werde!

Dein Reich komme! Friedensſtille
Zu begründen in der Welt:
Es geſchehe hier Dein Wille,
So, wie über'm Sternenzelt;
Gieb uns täglich Brod hienieden,
Und zum Fleiß den gold'nen Frieden.

Vater, laß uns Gnade finden,
Wenn das Schuldgefühl erwacht,
So wie wir verzeih'n die Sünden
Dem, der Kummer uns gemacht;
Gieb uns, daß wir nicht erliegen
In Verſuchung, Kraft zum Siegen.

So bewahr' vor allem Böſen
Uns mit Vaterfreundlichkeit;
Deine Macht kann uns erlöſen,
Du regierſt in Herrlichkeit;
Ja! Bei Deinem Vaternamen
Flieh'n des Zweifels Sorgen, Amen!

Prosa.

Das Leben wird, wie das Meerwasser, nicht eher ganz süß, als bis es gen Himmel steigt.

Das engelreine Weib.

Ich habe oft Gelegenheit gehabt, die Stärke zu beobachten, mit welcher Frauen die größten Schläge des Schicksals ertragen. Die Unglücksfälle, welche eines Mannes Geist niederschmettern, scheinen alle die Kräfte des schwächern Geschlechts hervorzurufen, und ihrem Charakter eine solche Unerschrockenheit und Schwung zu geben, welche sich zuweilen dem Erhabenen nähern. Nichts kann rührender seyn, als ein sanftes und zartes weibliches Wesen zu sehen, welches ganz Schwäche und Abhängigkeit war, und empfindlich gegen jede gewöhnliche Härte sich zeigte, als es noch auf der Bahn des Glücks wandelte, und das sich nun plötzlich in geistiger Kraft erhebt, um im Unglück der Trost und die Stütze des Gatten zu werden, und mit ungebeugter Festigkeit die bittersten Stürme des Mißgeschicks erträgt.

Wie die Rebe, welche lange ihr zierliches Laub um die Ulme gerankt hat, und mit ihr zur Sonne empor gewachsen ist, sich, wenn der mächtige Baum vom Blitzstrahle getrof-

fen wird, mit ihren liebkoſenden Ranken um ihn klammert, und ſeine zerſplitterten Aeſte zuſammen zu halten verſucht: ſo wurde es von der weiſen Vorſehung ſchön angeordnet, daß das Weib, nur abhängig und die Zierde des Mannes in ſeinen glücklicheren Stunden, ſeine Stütze und Troſt wird, wenn er durch ein plötzliches Unglück gebeugt, ſich in die ſchroffen Tiefen ſeines innerſten Weſens hineinwindet, das ſinkende Haupt zärtlich emporhaltend und das gebrochene Herz aufrichtend.

Ich wünſchte einſt einem Freunde Glück, der eine blühende, durch die liebevollſte Neigung engverbundene Familie um ſich hatte. „Ich kann Euch kein beſſeres Loos wünſchen," ſagte er mit Wärme: „als Weib und Kind zu haben, — wenn Ihr glücklich ſeyd, theilen ſie die Gaben deſſelben mit Euch, im Unglücke ſind ſie zu Eurem Troſte da." Auch habe ich in der That bemerkt, daß verheirathete Männer, wenn das Unglück ſie heimſucht, weit leichter ihren vorigen Standpunkt in der Welt wieder einnehmen, als unverheirathete; theils, weil ſie durch die Noth der hülfloſen und geliebten Weſen, deren Erhaltung allein auf ihnen beruht, mehr zur Thätigkeit angeſpornt werden; beſonders aber, weil ihr Muth durch häusliche Freuden erheitert und geſtärkt, und ihre Achtung vor ſich ſelbſt immer lebendig erhalten wird, indem ſie finden, daß, obgleich in der Außenwelt Alles Nacht und Demüthigung iſt, es doch noch eine kleine Welt der Liebe zu Haus giebt, in der ſie Alleinherrſcher ſind. Ein einzelner Mann verliert ſich dagegen ſehr leicht in Verſchwendung und Vernachläſſigung ſeiner ſelbſt; er hält ſich für einſam und verlaſſen, und ſein Herz zerfällt

in Trümmer, wie ein verlassenes Haus, weil ihm ein Bewohner abgeht.

Diese Bemerkungen erinnern mich an eine kleine Familiengeschichte, von welcher ich einst Zeuge war. Mein vertrauter Freund W..... hatte ein schönes und gebildetes Mädchen geheirathet, das in der großen Welt auferzogen war. Es ist wahr, sie hatte kein Vermögen, aber das meines Freundes war bedeutend, und er freute sich schon im voraus darauf, sie allen zierlichen Beschäftigungen nachhangen zu lassen, und alle die zarten Neigungen und Launen zu befriedigen, welche eine Art von Zauber um das weibliche Geschlecht verbreiten. „Ihr Leben," sagte er: „soll einem Feenmährchen gleichen."

Selbst die Verschiedenheit ihrer Charaktere brachte ein harmonisches Ganze hervor: er hatte eine romantische und etwas ernste Stimmung; sie war ganz Leben und Fröhlichkeit. Ich habe oft das stumme Entzücken bemerkt, mit welchem er in der Gesellschaft auf sie blickte, deren Wonne sie durch ihre glänzenden Gaben war, und wie, mitten unter dem Beifall, ihr Auge sich nach ihm wandte, als suche sie nur da Gunst und Zufriedenheit. Wenn sie sich auf seinen Arm lehnte, so bildete ihr zarter Wuchs einen schönen Gegensatz mit seiner hohen, männlichen Gestalt. Das liebevoll vertrauende Wesen, mit dem sie zu ihm hinauf sah, schien eine Gluth triumphirenden Stolzes und reger Zärtlichkeit anzufachen, als ob er seine schöne Bürde gerade ihrer Hülflosigkeit willen liebte. Nie betrat ein Paar den blumigen Pfad einer frühen und wohlzusammenstimmenden Ehe mit einer schöneren Aussicht auf Glück.

Mein Freund hatte indeß das Unglück gehabt, sein Vermögen in großen Spekulationen anzulegen, und kaum war er einige Jahre verheirathet gewesen, als es ihm durch eine Reihe unerwarteter Unglücksfälle entrissen ward, und er sich beinahe in Dürftigkeit versetzt fand. Eine Zeitlang hielt er seine Lage geheim, und ging mit bleichem Gesicht und brechendem Herzen umher. Sein Leben war eine fortdauernde Todesqual, und was es noch unerträglicher machte, war die Nothwendigkeit, in Gegenwart seines Weibes eine lächelnde Miene anzunehmen, denn er vermochte es nicht über sich, es mit der Nachricht niederzuschmettern. Sie sah jedoch, mit dem durchdringenden Blick der Liebe, daß nicht alles war, wie es seyn sollte. Sie bemerkte sein verändertes Aussehn und seine unterdrückten Seufzer, und seine krankhaften und nichtigen Versuche Fröhlichkeit zu heucheln, konnten sie nicht täuschen. Sie bot ihre ganze Munterkeit, alle ihre zärtlichen Schmeicheleien auf, ihn dem Glücke wieder zu gewinnen; allein sie drückte dadurch den Pfeil nur desto tiefer in seine Seele. Jemehr er Ursache sah, sie zu lieben, desto quälender war ihm der Gedanke, sie unglücklich zu machen. Nur noch wenige Zeit, dachte er, und das Lächeln wird von dieser Wange verschwinden — der Gesang wird von diesen Lippen wegsterben — der Glanz dieser Augen vom Gram verlöscht werden und das fröhliche Herz, welches jetzt in diesem Busen leicht schlägt, wird von den Sorgen und dem Elende der Welt, wie das meinige, niedergedrückt werden.

Endlich kam er eines Tages zu mir, und erzählte seine ganze Lage, im Tone der tiefsten Verzweiflung. Als ich ihn angehört hatte, fragte ich ihn: „Weiß Eure Gattin um

alles dieſes?“ — Bei dieſer Frage brach er in einen Thränenſtrom aus. „Um's Himmelswillen!“ rief er aus, „wenn Ihr nur einiges Mitleid mit mir habt, ſo erwähnt meines Weibes nicht; der Gedanke an ſie bringt mich beinahe zum Wahnſinn!“

„Und warum?“ erwiederte ich. „Sie muß es früher oder ſpäter erfahren, und dieſe Nachricht kann ſie auf eine ſchrecklichere Weiſe treffen, als wenn Ihr ſelbſt ihr dieſelbe mittheilt, außerdem beraubt Ihr Euch des Troſtes ihrer Theilnahme; und nicht allein das, Ihr könnt ſo das einzige Band zerreiſſen, das Herzen an einander feſſeln kann. — Sie wird es bald bemerken, daß etwas insgeheim an Eurem Herzen nagt, und wahre Liebe duldet keine Zurückhaltung; ſie fühlt ſich zurückgeſetzt und gekränkt, ſelbſt wenn der Kummer derjenigen, die ſie liebt, ihr verhehlt wird.“

„Ach, aber, mein Freund! bedenkt, welch ein Schlag alle ihre künftigen Ausſichten dadurch trifft — wie ich ihre Seele zu Boden ſchmettern muß, wenn ich ihr ſage, daß ihr Gatte ein Bettler iſt! daß ſie alle feinen Genüſſe des Lebens — alle Freuden der Geſellſchaft verlieren — mit mir in Dürftigkeit und Dunkel ſich zurückziehen muß. Ihr ſagen zu müſſen, daß ich ſie aus der Sphäre herabgezogen habe, in der ſie ſich hätte in beſtändigem Glanze fortbewegen können — das Licht jedes Auges — die Bewunderung eines jeden Herzens! — Wie kann ſie die Armuth ertragen? Wie kann ſie Zurückſetzung ertragen? ſie war der Abgott der Geſellſchaft. O! es wird ihr Herz brechen!“ —

Als sein Ergriffensein sich gelegt hatte, und er in Schweigen zurückgefallen war, nahm ich die Unterhaltung unvermerkt wieder auf, und drang in ihn, seinem Weibe auf einmal seine Lage zu eröffnen. Er schüttelte traurig den Kopf. „Aber, wie wollt Ihr es vor ihr verbergen? Es ist nothwendig, daß sie es erfahre, damit Ihr die gehörigen Schritte thun könnt, Eure Verhältnisse zu ändern. Ihr müsset eine andere Lebensart beginnen — laßt Euch das nicht betrüben. Ich bin überzeugt, Ihr habt nie Euer Glück in den äußern Schein gesetzt. — Ihr habet noch Freunde, warme Freunde, welche deswegen nicht schlimmer von Euch denken werden, weil Ihr eine weniger glänzende Wohnung habt und in der That es bedarf keines Palastes, um mit Henriette glücklich zu seyn.“ —

„Ich könnte mit ihr,“ rief er krampfhaft aus, „in einer Hütte glücklich seyn! — Ich könnte mit ihr mich zu Armuth und in den Staub erniedrigen! — Ich könnte — ich könnte — der Himmel segne sie,“ — rief er, sich dem Ausbruche des Schmerzes überlassend.

„Und glaube mir, mein Freund,“ sagte ich, indem ich aufstand und ihn herzlich bei der Hand nahm: „glaubt mir, sie wird eben so mit Euch leben können. Ja noch mehr, es wird dies für sie eine Quelle des Stolzes und des Triumphs seyn — es wird alle die verborgenen Kräfte und das glühende Mitgefühl ihres Wesens aufregen; denn sie wird sich freuen, durch die That beweisen zu können, daß sie Euch um Eurer selbst willen liebt. In jedem ächten Frauenherzen ist ein Funken himmlischen Feuers, der im

hellen Tageslichte des Glückes erstorben schläft, der aber in der düstern Stunde des Mißgeschicks aufglimmt, und glänzt und in helle Flammen aufschlägt. Kein Mann weiß, was ihm das Weib seines Herzens ist — kein Mann weiß, was für ein Schutzengel es ist — bis er mit ihm durch die Feuerprobe dieser Welt gegangen."

Es lag etwas in dem Ernste meines Wesens und in dem Bildlichen meiner Sprache, das die aufgeregte Einbildungskraft meines W..... in Anspruch nahm. Ich wußte, mit wem ich zu thun hatte, und indem ich den Eindruck verfolgte, den ich auf ihn gemacht hatte, schloß ich damit, daß ich ihn überredete, nach Hause zu gehen und sein betrübtes Herz vor seinem Weibe auszuschütten.

Ich muß gestehen, daß ich, alles dessen ungeachtet, was ich gesagt habe, eine kleine Besorgniß wegen des Ausgangs der Sache fühlte. Wer kann auf die Seelenstärke einer Frau bauen, deren ganzes Leben ein Kreis von Vergnügungen gewesen ist? Ihr fröhlicher Geist konnte sich vor dem finstern, abwärts führenden Pfade niedriger Demüthigung entsetzen, der ihm plötzlich gezeigt wurde, und an die sonnigen Gegenden sich anschließen wollen, in denen er bisher geschwelgt hatte. Ueberdies ist im Modeleben das Verarmen mit so vielen bittern Kränkungen verbunden, wovon man bei den andern Ständen nichts weiß. — Kurz, ich konnte am nächsten Morgen nicht ohne Aengstlichkeit mich mit ihm zusammenfinden. Er hatte ihr alles erzählt.

„Und wie benahm sie sich dabei?"

„Wie ein Engel! Es ſchien faſt eine Erleichterung für ihr Gemüth zu ſeyn, denn ſie ſchlang ihre Arme um meinen Nacken und fragte mich, ob das Alles ſey, was mich in der letzten Zeit ſo unglücklich gemacht habe? Aber das arme Kind," ſetzte er hinzu, „kann die wirkliche Veränderung, die jetzt eintreten muß, nicht ertragen. Sie hat keinen Begriff von Armuth, als im Allgemeinen; ſie hat nur davon in Dichtungen geleſen, wo jene ſtets mit der Liebe Hand in Hand geht. Sie fühlt bis jetzt noch keine Entbehrung, ſie vermißt noch nicht die gewohnten Bequemlichkeiten oder feinern Genüſſe. Wenn wir wirklich dahin kommen werden, die gemeinen Sorgen, die kleinen Entbehrungen, die einzelnen Erniedrigungen der Armuth zu erfahren, — erſt dann — wird die wahre Prüfung eintreten."

„Aber," ſagte ich, „nun Ihr das Schwerſte überſtanden habt, ihr das Geheimniß zu eröffnen, ſo laßt die Welt daſſelbe auch, je eher, deſto beſſer, kennen. Die Eröffnung mag demüthigend ſeyn; allein es iſt dann eine einmalige Qual und bald vorüber, während Ihr ſie, im entgegengeſetzten Falle, in jeder Stunde des Tages zum voraus erduldet. Nicht die Armuth ſowohl, als der Schein iſt es, der einen zu Grunde gerichteten Mann quält — der Kampf zwiſchen einem ſtolzen Sinn und einem leeren Beutel — das Bemühen, einen nichtigen Schein zu erhalten, der bald vorübergehen muß. Habt nur den Muth, Euch arm zu zeigen, und Ihr nehmt der Armuth ihren ſchärfſten Stachel." In dieſer Hinſicht fand ich meinen Freund vollkommen vorbereitet. Er ſelbſt hatte keinen falſchen Stolz, und was ſeine Gattin betrifft, ſo war ſie nur in Sorge, ſich ihrem veränderten Schickſal anzupaſſen.

Nach einigen Tagen kam er Abends zu mir. Er hatte sein Wohnhaus geräumt, und ein kleines Bauerhaus, einige Meilen von der Stadt, eingenommen. Den ganzen Tag war er beschäftigt gewesen, Möbeln hinaus zu senden. Die neue Einrichtung bedurfte nur sehr weniger Gegenstände, und diese von der einfachsten Art. Das ganze glänzende Geräth in seiner vorigen Wohnung war verkauft worden, die Harfe seiner Gattin ausgenommen. Diese, sagte er, wäre mit dem Begriffe ihrer selbst zu innig verschwistert, sie gehöre zu der Geschichte ihrer gegenseitgen Liebe, denn einige der süßesten Augenblicke ihres zärtlichen Verhältnisses wären die gewesen, wo er sich über das Instrument hingelehnt, und den schmelzenden Tönen ihrer Stimme gelauscht hätte. Ich konnte nicht umhin, über diesen Zug der romantischen Galanterie eines liebenden Gatten zu lächeln.

Er war jetzt im Begriff, nach der ländlichen Wohnung hinauszugehen, wo seine Henriette, bereits den ganzen Tag über, die Einrichtung derselben geleitet hatte. Meine Gefühle waren in dem Verlauf dieser Familiengeschichte stärker erregt worden, und da es ein schöner Abend war, erbot ich mich, ihn zu begleiten.

Er war ermüdet durch die Anstrengungen des Tages, und versank, als wir hinausgingen, in eine Art düstern Nachdenkens.

„Arme Henriette!“ entschlüpfte endlich, mit einem tiefen Seufzer, seinen Lippen.

„Was iſt mit ihr?“ fragte ich: „iſt ihr etwas begegnet?“

„Wie,“ ſagte er, indem er mir einen unfreundlichen Blick zuwarf: „iſt es nichts für ſie, in einer ſo ärmlichen Lage zu leben — in ein elendes Bauernhaus eingeſperrt zu ſeyn? — ſich genöthigt zu ſehen, beinahe die geringſten Dienſte in ihrer armſeligen Wohnung zu verrichten?“

„Hat ſie ſich denn über die Veränderung betrübt?“

„Betrübt? — ſie war ganz Sanftmuth und guter Laune. In der That, ſie erſcheint heiterer, als ich ſie je gekannt habe; ſie iſt gegen mich ganz Liebe, Zärtlichkeit und Troſt geweſen!“

„Beneidenswerther Mann!“ rief ich aus; „Ihr nennt Euch arm, Ihr war't nie ſo reich — Ihr kanntet nicht die unermeßlichen Schätze der Trefflichkeit, — welche Ihr an dieſem Weibe beſaßt.“

„O, mein Freund, wenn nur dieſe erſte Zuſammenkunft in der Hütte vorüber wäre, ich würde mich dann, glaube ich, ganz getröſtet fühlen können. Allein dieß iſt ihr erſter Tag, wo die wirkliche Erfahrung ſie trifft.“

Nachdem wir, von der Hauptſtraße uns wendend, einen ſchmalen Pfad eingeſchlagen hatten, ſahen wir die Hütte vor uns liegen; ſie hatte ein gefällig ländliches Anſehen; das eine Ende hatte ein Weinſtock mit ſeinem reichen Laube umrankt, einige Ulmen neigten ihre Zweige anmuths-

voll darüber hin, und ich bemerkte mehrere Blumentöpfe, die mit Geschmack an der Thür und auf dem Rasenplatze vor dem Hause aufgestellt waren. Eine kleine Gartenthür öffnete einen Fußweg, der sich durch Gesträuche nach der Thür hinwand. In dem Augenblicke, wo wir näher traten, hörten wir den Klang von Musik — wir blieben stehn und horchten. Es war Henriette's Stimme, die, mit der rührendsten Einfachheit, ein kleines Lied sang, das ihr Gatte vorzüglich gern hatte.

Ich fühlte meines Freundes Hand auf meinem Arm zittern. Er trat näher, um besser zu hören. Sein Tritt verursachte ein Geräusch auf dem Kiespfad. Ein heiteres, schönes Gesicht schaute einen Augenblick aus dem Fenster und verschwand, — ein leichter Tritt ließ sich hören — und Henriette hüpfte uns entgegen. Sie trug einen weißen, ländlichen Anzug, einige wenige Feldblumen waren in ihr schönes Haar geflochten, frische Röthe lag auf ihren Wangen; ihr ganzes Gesicht strahlte von Heiterkeit — ich hatte sie nie so schön gesehen.

„Mein lieber Heinrich!“ rief sie aus, „ich bin so froh, daß du endlich kommst! Ich habe geharrt und gewartet auf Dich, ich bin den Fußweg hinuntergelaufen, und habe nach Dir ausgesehen. Ich habe einen Tisch unter einen schönen Baum hinter Dein Häuschen gesetzt, und habe einige der köstlichsten Erdbeeren gesucht, denn ich weiß, Du liebst sie, — und wir haben so herrlichen Rahm — und alles ist so angenehm und ruhig hier. — O!“ sagte sie, indem sie ihren Arm in den seinigen legte, und ihm heiter in's Gesicht blickte — „o! wir werden so glücklich seyn!“

Der arme Gatte war überwältigt. Er nahm ſie an ſeine Bruſt, er ſchlang ſeinen Arm um ſie, er küßte ſie wieder und wieder, er konnte nicht reden, aber Thränen ſtrömten in ſeine Augen; und er hat mich oft verſichert, daß, ob es ihm gleich in der Welt ſeitdem wieder gut ergangen, und ſein Leben in der That ein ſehr glückliches geweſen iſt, er doch nie einen Augenblick eines ſo ſeltenen Glücks gehabt hätte.

Der Cypreſſenbaum.

Kein Baum iſt wohl mehr im Stande, das tiefe Gefühl der Traurigkeit und des Schmerzes beſſer zu nähren, als der Cypreſſenbaum. Die Dichter Griechenlands und Roms haben ihn dazu ſchon längſt eingeweiht, aber vielleicht iſt es weniger bekannt, daß er noch jetzt bei einem Volk zu dieſer Abſicht geheiliget iſt. Das ſind die Türken: dieſe zieren die Gräber ihrer Verſtorbenen damit; ein türkiſcher Todtenacker ſieht daher eher einem Cypreſſenwalde, als einem ſolchen gleich. Haſſelquiſt erzählt in ſeiner Reiſe nach Paläſtina, S. 36, die ſchönen Gewächſe auf den Begräbnißplätzen der Türken machten dieſelben eben ſo angenehm als reizend. Ueberall ſah er beſonders Cypreſſen von ziemlicher Größe und eine ziemliche Menge Rosmarinſträuche; der Cypreſſenbaum ſey ſowohl im Winter als Sommer für das Geſicht und den Geruch angenehm, und man könne mit Recht ſagen, hier ſehe man die grünenden Gebeine der Todten. — Aber dieſer Baum iſt bei den Türken nicht blos eine Zierde, ſondern er iſt ihnen auch ſo heilig, daß es kein Chriſt wagen darf, Cypreſſenbäume an die Gräber ſeiner verſtorbenen Freunde zu ſetzen. Man würde dieſes als eine Entheiligung

der mahomedaniſchen Religion anſehen, und auf das ſtrengſte beſtrafen. Auch in den Gärten und in den Serails findet man viele Cypreſſen und ſie ſteigen wie die größten Pyramiden bis in die Wolken.

Nicht nur ſeiner Schönheit, ſondern ſeines eigenen Grünes wegen, welches durch eine mäßige Winterfeuchtigkeit erneuert und erhöhet wird, ſollten wir Deutſchen den Anbau dieſes Baumes mehr beherzigen, denn er leiſtet einen doppelten Nutzen, den man von wenigen Bäumen rühmen kann. Durch ſeine balſamiſchen Dünſte, die er beſtändig verbreitet, iſt er im Stande die Luft der Gegend auf eine vorzügliche Art zu reinigen. Aus der Geſchichte iſt es bekannt, daß man ehemals die an ſchwachen Lungen Leidenden auf die Inſel Candia ſchickte, um daſelbſt durch die Einathmung der mit den balſamiſchen Dünſten der häufigen Cypreſſenwälder geſchwängerten Luft, geheilet zu werden. Und vielleicht hat Mahomed, der bei Errichtung ſeiner Secte immer auf moraliſche und phyſiſche Vortheile mit Rückſicht nahm, den Cypreſſenbaum den Todten geheiliget, um dadurch vorzüglich in den warmen Ländern, dem Nachtheile zu begegnen, den die Verweſung der Todten den Lebendigen ſchon ſo oft zugefügt.

Ueberdies iſt das Holz von einer Dauer, worin es vielleicht von keinem andern übertroffen wird. Plato wollte ſchon, man ſollte die Geſetze auf Tafeln von Cypreſſenholz ſchreiben. Plinius erzählt außerordentliche Beiſpiele von der Dauer dieſes Holzes, z. B. daß das Götzenbild des Vejovis, das 557 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom eingewei-

het wurde, zu seiner Zeit noch gedauert habe, folglich schon über 280 Jahre alt gewesen, und daß Kirchenthüren schon über 500 Jahre ständen, und Miller versichert sogar, daß die Thüren der Peterskirche zu Rom 1100 Jahre ausgedauert und noch gut gewesen wären, als der Pabst Eugen sie mit ehernen verwechseln wollte. Das Holz hat noch dazu die ganz besondere Tugend, daß es unendlich fein und glatt sich arbeiten läßt, und einen beständigen guten Geruch ausbreitet.

Du Hamel hat diese vorzügliche Dauer des Cypressen-Holzes in der freien Luft auf das Bündigste erprobt, da er Pfähle von Cypressenholz an den Einfassungen seiner Melonenbeete hatte, die schon 25 Jahre standen, und noch wie neu waren. Man sollte sich also schon deshalb mehr auf den Anbau des Cypressenbaums legen. Sollten auch die ersten Versuche des Anbaues dieses Baumes anfangs zuweilen mißlingen, so sollte uns das wenigstens nicht abschrecken, da Cato und Plinius uns sattsam überzeugen, mit welcher Sorgfalt er ehemals in Italien gezogen worden, wo er nun doch eben so gemein ist, als bei uns die Eichbäume. Der Cypressenbaum ist nicht so zärtlich, wie man gewöhnlich meint. Tournefort versichert in seiner Relation d'un voyage du Levant, Tom. I., pag. 10, er habe die Cypressenbäume auf hohen Bergen der Insel Creta mit Schnee bedeckt angetroffen, ein Beweis, daß dieser Baum nicht so empfindlich gegen die Winterkälte sey, als man bisher gemeint hat; die erste Anpflanzung kann nur so lang beschwerlich seyn, bis man Saamen davon erhält, der sich gleichsam selbst besäet und den Baum einheimisch macht.

Betrachtungen über die Verſtorbenen.

Der Kummer um die Verſtorbenen iſt der einzige Kummer, von welchem wir uns zu ſcheiden weigern. Jede andere Wunde ſuchen wir zu heilen — jede andere Betrübniß zu vergeſſen; aber dieſe Wunde offen zu halten, betrachten wir als unſere Pflicht, dieſe Betrübniß nähren wir und brüten in der Einſamkeit darüber. Wo iſt die Mutter, welche das Kind gerne vergeſſen würde, das wie eine Blüthe aus ihren Armen ſchied, obgleich jede Erinnerung daran ein Schmerzgefühl iſt? Wo iſt das Kind, das die zärtlichen Aeltern vergeſſen würde, obgleich die Erinnerung an ſie nur ſeine Klage erweckt? Wer würde, ſelbſt in der Stunde des Todeskampfes, den Freund vergeſſen, den er betrauert? Wer würde, ſelbſt wenn das Grab ſich über die Ueberreſte der innigſt Geliebteſten ſchließt, wenn er ſein Herz gleichſam zerſchmettert fühlt, durch die ſich ſchließenden Pforten — wer würde einen Troſt annehmen, der nur durch Vergeſſen erkauft werden kann? — Nein, die Liebe, hinauslebend über das Grab, iſt eine der edelſten Eigenſchaften der Seele. Wenn ſie ihre Schmerzen hat, ſo hat ſie auch ihre Freuden; und wenn der überwältigende Ausbruch des

Kummers ſich erſt zur ſanften Thräne der Erinnerung gemäßigt hat, wenn die plötzliche Angſt, die krampfhafte Verzweiflung bei den ſichtbaren Trümmern alles deſſen, was wir am meiſten liebten, ſich gemäßigt hat, zu ſinnigem Nachdenken über das, was der Hingeſchwundene in den Tagen ſeiner Lieblichkeit war, — wer würde einen ſolchen Schmerz aus dem Herzen reißen wollen? Obgleich er zuweilen die heitere Stunde der Freude mit einer vorübergehenden Wolke überzieht, oder eine tiefere Trauer über die Stunde der Betrübniß verbreitet; wer würde ihn, ſelbſt gegen das Lied der Fröhlichkeit oder den Ausbruch der lauten Luſt vertauſchen? Nein, es tönt eine Stimme aus dem Grabe, welche angenehmer iſt, als Geſang. Es giebt ein Andenken an die Todten, zu welchem wir ſelbſt von den Reizen der Lebenden uns hinwenden. O, das Grab! — Es deckt jeden Irrthum — verhüllt jeden Fehler — löſcht jeden Groll aus! Aus ſeinem friedlichen Schooße ſproſſen nur inniges Bedauern und angenehme Erinnerungen. Wer kann ſelbſt auf das Grab eines Feindes niederblicken, und nicht reuige Bewegung fühlen, daß er je mit der armen Handvoll Erde, die modernd vor ihm liegt, geſtritten habe! —

Aber das Grab der Geliebten — welch ein Ort zum Nachdenken! Da rufen wir, in langem Rückblick, die ganze Geſchichte der Tugend und Milde und der tauſend Reize zurück, welche beinahe unbeachtet in dem täglichen vertraulichen Beiſammenſeyn an uns verſchwendet wurden, — hier verweilen wir bei der Zärtlichkeit, der feierlichen, ernſten Zärtlichkeit des Augenblicks der Trennungsſcene. Das

Todtenbett, mit allem seinem unterdrückten Kummer; — seine geräuschlose Pflege — seine stumme, sorgsame Aufmerksamkeiten. Die letzten Beweise der scheidenden Liebe! — der schwache, flüchtige, durchschauernde Blick der Hand. — Der letzte liebevolle Blick des starren Auges, welcher noch von dem Rande des Daseyns her auf uns fällt! die schwachen, versagenden Laute, die noch im Tode uns eine Versicherung der Liebe geben wollen!

Ja, geh' an das Grab der dort eingesenkten Liebe, und denke nach! Dort rechne ab mit deinem Gewissen für jede vergangene, unvergoltene Wohlthat — jeden unbeachtet gelassenen Vorzug des dahingeschiedenen Wesens, das nimmer zurückkehren kann, um durch deine Reue sich versöhnen zu lassen.

Bist du ein Kind, und hast je ein Leiden über die Seele, oder eine Furche mehr auf die von Silberhaaren umgebene Stirn eines liebenden Vaters gebracht — bist du ein Gatte, und hast je dem liebevollen Wesen, das seine ganze Glückseligkeit in deinen Armen suchte, Gelegenheit gegeben, einen Augenblick an deiner Liebe oder deiner Treue zu zweifeln — bist du ein Freund, und hast je in Gedanken, Worten oder Thaten das Gemüth gekränkt, das großmüthig dir vertraute — bist du ein Liebender, und hast je dem treuen Herzen, das nun kalt und still zu deinen Füßen liegt, ein unverdientes Weh gemacht; — so sey sicher, daß jeder unfreundliche Blick, jedes unsanfte Wort, jede lieblose Handlung vor dein Gedächtniß treten, und peinlich an dein Herz klopfen wird.

Dann winde deinen Kranz von Blumen und ſtreue die Schönheiten der Natur um das Grab her; richte dein gebrochenes Herz, wenn du kannſt, durch dieſe zarten, doch vergeblichen Gaben der Liebe auf; aber laß dich warnen durch die Bitterkeit dieſer deiner Reue bei den Todten, und ſey fortan treuer und liebevoller in der Erfüllung deiner Pflichten gegen die Lebenden.

König Gustav Adolph's von Schweden frommer Sinn.

Dieser fromme und tapfere Monarch kam im dreißigjährigen Kriege seinen bedrängten Glaubensgenossen, den Protestanten in Deutschland zu Hülfe. Als seine Kriegsflotte die Seereise aus Schweden soweit glücklich geendigt hatte, daß sie bei der Insel Ruden *) Anker warf, war er der Erste, der an das Land stieg. — Sobald er das

*) Der Ruden ist eine kleine Dünen-Insel, zwischen der Insel Rügen und der Mündung der Peene. Sie soll ihren Namen von einem niederdeutschen Worte haben, womit der Federwechsel der Vögel bezeichnet wird, weil die Seevögel, bevor sich Menschen dort bleibend ansiedelten, hier sonst in ungeheuern Schaaren ihre Mauserzeit abgehalten. Sind gleich die Bewohner jetzt Fischer und Lootsen, die, der Untiefen, Riffe und Klippen kundig, die Schiffe durch die dortigen Fahrwasser steuern: so haben doch ihre Vorfahren, wie Schlözer in der Weltgeschichte ihnen nachrühmt, von der Pommerschen Küste fruchtbare Erde auf ihr Sand-Eiland geschafft, um die nothwendigsten Gemüse und Gräser zu erzielen. Im Herbste, wenn die Schifffahrt aufhört, nehmen sie Abschied für den Winter

Ufer betreten hatte, fiel er auf seine Kniee nieder, dankte Gott für die Erhaltung seiner Person, seiner Flotte und Armee, und flehte ihn um Segen zu seinem Vorhaben an. Es war ein rührender Anblick für seine Officiere, die nach ihm an das Land gekommen waren, und um ihn herum standen, aus dem Munde ihres, auf seinen Knieen liegenden Königs folgenden schönen Herzenserguß vor Gott zu hören: „Gott! der Du über Himmel und Erde, über Wind und Meer herrschest, wie soll ich Dich preisen, daß Du mich auf dieser gefährlichen Reise so gnädig beschützet hast! O ich danke Dir vom Grunde meines Herzens, und bitte Dich, zu dieser Unternehmung, die ich nicht zu meiner, sondern allein zu Deiner Ehre, zur Vertheidigung Deiner Kirche, und zum Troste der Gläubigen angefangen habe, Deine Gnade, Deinen Segen zu geben. Du Herr, der Du Herzen und Nieren prüfest, kennest die Lauterkeiten meiner Absichten. Du wollest auch gut Wetter und günstigen Wind verleihen, damit ich meine noch zurückgelassene Armee mit fröhlichen Augen bei mir sehe, und Dein heiliges Werk fortsetzen möge!“ — Seine Officiere konnten hierüber ihre

---

von der übrigen Welt durch das Abendmahl in der Kirche des Festlandes, wohin sie eingepfarrt sind. Der Ruden, so klein und unbekannt er auch seyn mag, hat dennoch hohe Bedeutung in der Weltgeschichte, und bleibt heiliger Boden des evangelischen Glaubens. Hier ist 1630 Gustav Adolph wirklich gelandet, nicht, (wie es irrthümlich durch Buchstaben-Verwechslung in fast allen Büchern lautet) auf Rügen. Gewiß wäre hier ein Denkmal an seinem rechten Orte, eine Kirche, die würdigste Art seiner Ausführung, und das Jahr 1830 dazu die schicklichste Zeit.

in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in den schwedischen Archiven einen Brief gefunden, welcher diesen traurigen Vorfall auf eine Glauben verdienende Art berichtet. Er ist vom 27. Januar 1725 datirt, und vom Herrn Andreas Goeding, Probst der Stadt Werio auf Gothland, an den damaligen Secretair des Reichsarchivs geschrieben worden.

„Als ich im Jahre 1687 in Sachsen war, entdeckte ich durch einen glücklichen Zufall die Umstände von dem traurigen Ende Gustav Adolph's. Dieser große Fürst war bloß in Begleitung eines einzigen Bedienten, den Feind zu rekognosciren, geritten. Ein dicker Nebel verhinderte ihn, ein Detaschement österreichischer Truppen gewahr zu werden, die auf ihn Feuer gaben, ihn verwundeten, doch ohne ihn zu tödten. Der Bediente, welcher den König nach dem Lager zurückführen half, brachte ihn vollends durch einen Pistolenschuß um's Leben, und bemächtigte sich der Brillen, welche der König, der sehr kurzsichtig war, stets gebrauchte. Ich kaufte diese Brillen vom Dechanten von Naumburg. Während dieses meines Aufenthalts nahete sich alldort der Königsmörder, der sehr alt war, seinem Ende. Die Gewissensbisse, welche eine so abscheuliche That ihm natürlicherweise verursachen mußten, ließen ihm keinen Augenblick Ruhe. Er ließ den Dechanten, von welchem ich eben geredet habe, zu sich bitten, und berichtete ihm sein Verbrechen. Ich habe diese Nachricht aus dem Munde des Dechanten selbst, von welchem ich die Brillen gekauft, und sie dem schwedischen Archiv überliefert habe."

Des Königs blutiges Koller ward nach Wien gebracht, wo es noch aufbewahrt wird, den Leichnam aber führte der edle Bernhard, Herzog von Weimar, nach Weißenfels, um ihn dort der Königin zu überliefern. Das Herz ward hier beigesetzt, und blieb in dem Lande, für das er geblutet, der Körper aber ward Schweden wiedergegeben, das ihn hervorgebracht. — Heilig sey uns Deutschen das Andenken Gustav Adolph's, der für unsers Vaterlandes Freiheit kämpfte und starb, groß als König, unüberwunden als Held, edel und menschenfreundlich als Sieger, und fromm, rein und mild als Mensch! —

Washington's letzte Lebensstunden.

Acht und zwanzig Jahre sind verflossen (erzählt Curtis in seinen „Recollections") daß sich in dem Sterbezimmer des großen Washington ein interessanter Kreis versammelte, um Zeuge der letzten Lebensmomente des Patriarchen zu seyn. Die Sichel der Zeit ist seitdem so thätig gewesen, daß von allen denen, welche den 13. und 14. December 1799 über dem Todeslager des Helden Amerika's wachten, nur noch ein Einziger lebt.

Am Morgen des 12. December war Washington damit beschäftigt gewesen, seinem Landhause zu Mount Vernon gegenüber, einige neue Anlagen anzuordnen. Er trug hiebei, wie gewöhnlich, selbst das Winkelmaaß, schrieb seine Bemerkungen nieder und maß den Grund und Boden aus. Der Tag wurde regnig; Washington achtete dessen nicht und blieb dem rauhen Wetter so lange ausgesetzt, bis sein Geschäft vollendet war. Völlig durchnäßt kehrte er hierauf ins Haus zurück. Um 1 Uhr Mittags fühlte er Frost und Uebelkeit, setzte sich jedoch, nachdem er die Kleider gewechselt, wie gewöhnlich, zu seiner Arbeit nieder; denn keine

Minute seines Tages war ohne ihre vorher bestimmte Beschäftigung. — Am Abend, im Kreis seiner Familie, klagte er über Uebelbefinden, trank nur eine Tasse Thee, und zog sich dann in seine Bibliothek zurück, wo er bis 11 und 12 Uhr mit Schreiben zuzubringen pflegte. Seine Gattin verließ das Zimmer um die gewohnte Stunde, ward jedoch unruhig, da sie die Thür der Bibliothek sich nicht wie gewöhnlich schließen hörte, was in diesem wohlgeordneten Hause das Zeichen der Ruhe für die ganze Einwohnerschaft zu geben pflegte, stand wieder auf, und setzte sich wieder in dem Familienzimmer nieder, ängstlich und besorgt auf das herkömmliche Zeichen lauschend. Endlich vernahm man den bekannten Tritt; Washington stieg die Treppe hinauf und erhielt von seiner Gattin zärtliche Vorwürfe über sein langes Aufbleiben bei dem Gefühl von Unwohlseyn. Washington antwortete bloß: „Ich komme, so wie mein Tagewerk gethan ist. Du weißt, Liebe, daß es mein ganzes langes Leben hindurch mein Gesetz war, nie bis zum Morgen zu verschieben, was heute zu thun, mir Pflicht schien.“ —

Nun schürte er das Feuer an, und suchte dann die Ruhe. Doch sie floh für diesmal den Mann so großer Thaten. Der Schlaf erschien nicht, wie sonst, ihn nach einem wohlangewendeten Tage zu stärken und zu erfrischen. In fieberhafter Unruhe verstrich die Nacht, der sanfte Erquicker der lebensmüden Menschheit sollte sein Lager nicht mehr besuchen. Doch Washington klagte nicht. Niemand im Hause sollte seinetwegen gestört werden und erst als der Tag angebrochen war, willigte er ein, einen Arzt rufen, und sich die Ader öffnen zu lassen. Dies geschah, doch ohne

Linderung. Ein Reitender ward nun zu Mr. Craik und seiner Familie, ein anderer zu Mr. Dick und Brown, seinen Aerzten, abgesandt. Sie kamen. Alle geeigneten Mittel wurden schnell angewendet, denn Washington's milder Sinn erkannte die besorgten Mienen der Umstehenden und gab für diesmal seinem gewohnten Widerwillen gegen alle Medicin nicht nach. Er nahm, was man ihm reichte, ohne Erfolg; die ärztliche Kunst bot umsonst alle ihre Mittel auf, dies edle Werk der schaffenden Natur zu erhalten.

Die Nacht erschien — es war die letzte Lebensnacht Washington's. Das Wetter ward schneidend kalt, und die Gruppe der versammelten Familie drängte sich enger und besorgter um das Lager des Leidenden. Die Hoffnung wich mehr und mehr. — Washington sprach nur wenig. Eine steinalte Magd, welche sein Kissen zurecht legte, fragte ihn, wie er sich fühle. „Sehr übel," gab er zur Antwort. Zu Dr. Craik, seinem frühesten Waffengefährten und geprüftesten Freund, sagte er: „Ich sterbe — aber ich fürchte den Tod nicht." Dann wandte er sich zu seiner Gattin: „Geh, Liebe, zu meinem Schrank; in dem geheimen Schube wirst du zwei Papiere finden; bring sie mir." Sie wurden ihm gebracht. „Hier ist mein Testament," fuhr er fort, „bewahre dies und verbrenne jenes Papier." Es geschah. Er rief den Oberst Lear zu sich: „Laßt meine Leiche drei Tage lang, wie gewöhnlich stehen," sagte er zu ihm.

Washington war in allen seinen Lebensgebräuchen dem alten Herkommen ergeben; die Gewohnheit, eine Leiche drei Tage lang stehen zu lassen, entsprang nicht sowohl aus der

Furcht einer zu frühen Beerdigung, als aus der Absicht, den entfernten Freunden und Familiengliedern Zeit zu geben, sich zu der Feier des Begräbnisses einzustellen, und ihr die letzte, fromme Ehre zu erweisen. Hierin hatte diese Anordnung des großen Mannes ihren Grund.

Stumm und klaglos trug er seine letzten Leiden; Ergebenheit in den Willen des Himmels war der Ausdruck seiner Mienen. Im Vorschreiten der Nacht ward es deutlich, daß die Lebenskraft ihn mehr und mehr verließ, und er selbst bemerkte, daß seine Stunde gekommen sey. Er fragte nach der Uhr. Wenig Minuten von 12 ward ihm geantwortet. Nun sprach er nicht mehr; die Hand des Todes lag auf ihm, er fühlte es, und mit hoher Selbstbezwingung bereitete er sich zum Tode. Er streckte sich gemächlich hin, ordnete das Bett-Tuch, faltete die Hände auf der Brust und starb, ohne einen Seufzer, ohne Klage, sanft wie ein Kind. Der Vater seines Vaterlandes war nicht mehr; kein Kampf, kein Schmerzenslaut verrieth, daß der edle Geist seinen geräuschlosen Flug genommen, und die milden Züge des Patriarchen veränderten sich unter der Hand des Todes so wenig, daß mehrere Minuten verstrichen, ohne daß die lauschenden Umstehenden wahrnahmen, er sey nicht mehr.

Die Umstände hatten die Anwendung der feierlichen Hülfsleistungen der Religion nicht verstattet. Nur wenige Stunden vor seinem Hinscheiden hatte die Krankheit einen drohenden Charakter angenommen — doch fehlte es nicht an Gebeten für die Erhaltung eines so ruhmgekrönten und dem Himmel so wohlgefälligen Lebens, wie das Washington's war.

Dicht an seinem Lager, das Haupt auf jenes fromme Buch gestützt, das mehr als ein halbes Jahrhundert lang ihr täglich bei ihren Andachtsübungen gedient hatte, lag die ehrwürdige und hochbetagte Gattin, in stillem Gebete, von dem sie sich nun erhob, als die trauernde Gruppe umher sich anschickte, sie aus dem Sterbezimmer ihres Gemahls in ihr Schlafgemach zu tragen. Dies waren die letzten Stunden Washington's.

Theodor von Neuhof,

König von Corsica.

Auffallend erscheint es, daß man bisher keine biographische Parallele zwischen Napoleon und dem Baron von Neuhof gezogen hat, so wie überhaupt des Letzteren Leben weniger bekannt zu seyn scheint, und daher wohl verdient in kurzem beleuchtet zu werden.

Neuhof (Theodor, Baron von), König von Corsica. Dieser merkwürdige Mann stammte aus einer adelichen Familie in Westphalen. Sein Vater, Leopold von Neuhof, Hauptmann der bischöflich-münsterschen Garde, starb 1695. Theodor von Neuhof lag anfangs im Jesuiter-Collegio zu Münster, und dann zu Cöln am Rhein den Studien ob. Er flüchtete von hier, nachdem er einen jungen Mann aus einem bedeutenden Hause im Zweikampf getödtet hatte, und nahm seinen Weg über Leiden und Utrecht nach dem Haag. Hier wendete er sich an den spanischen Gesandten, durch dessen Fürwort er vom König in einem Regiment, das zur Besiegung der Mohren in Afrika bestimmt war, eine Lieutenants-Stelle erhielt, und worin er bald wegen seines

Wohlverhaltens zum Hauptmann befördert wurde. Sein Unstern wollte aber, daß er bei einem Ausfall aus der Festung in Oran in die Hände der feindlichen Mohren gerieth, von denen er dem Dey von Algier ausgeliefert wurde, wo er achtzehn Jahre als Dolmetscher Dienste geleistet, und überdies zu den wichtigsten und geheimsten Angelegenheiten gebraucht worden seyn soll. Als die Corsicaner nach früher mißlungenen Versuchen, sich und ihre Insel von den Bedrückungen Genua's zu befreien, im Jahr 1735 einen Plan zu einer gänzlich von Genua getrennten Regierungsform entworfen hatten, sprachen sie die Dey's von Tunis und Algier um Hülfe an, die ihnen auch, unter des Barons von Neuhof Oberbefehl, zwei Regimenter und alle Kriegsbedürfnisse, die ihnen mangelten, zukommen ließen. Neuhof wurde von den Corsikanern mit Dank und Freude empfangen, und im Jahr 1736 von ihnen zum Herrn und König ihrer Insel erklärt. König Neuhof wurde mit einer Krone von Lorbeeren gekrönt, ließ als Beweise seiner Königlichen Macht und Gewalt Münzen von Silber und Kupfer schlagen, und stiftete einen Ritterorden unter dem Namen des Ordens der Erlösung. Bald nachher, im November 1736, verließ er, um auswärtige Hülfe zu suchen, Corsica, kam auch schon im folgenden Jahre, und zwar mit vielem Kriegsgeräthe zurück, das er in Holland von einigen dortigen Handelshäusern, denen er zu einem vortheilhaften Baumölhandel mit Corsica Hoffnung gemacht hatte, zu erhalten so glücklich gewesen war. Im Jahr 1738 kamen französische Hülfstruppen auf Corsica an, unter deren Mitwirkung die Ruhe hergestellt wurde. Als aber diese im Jahre 1741 abzogen, entstanden daselbst in des Königs Ab-

weſenheit, der ſich bald in Holland, bald zu Florenz, bald in Venedig ſehen ließ, neue Unruhen, die ſein Brudersſohn, den er zu einem Prinzen von Geblüte hatte erklären laſſen, eben ſo wenig, als ſein Vetter, der Baron von Droſt, der auf einer neapolitaniſchen Felouque auf der Inſel ankam, und zum Oberbefehlshaber ſämmtlicher Truppen ernannt wurde, zu dämpfen im Stande war. Baron Neuhof, oder vielmehr König Theodor, kam endlich im Jahr 1743 aus England an, beförderte und unterhielt die Beſtrebungen der Corſicaner, der genueſiſchen Partei zu widerſtehen, ſah ſich aber bald, das Königreich zu verlaſſen, genöthigt, und fand in einem Gefängniſſe in London, das ihm ſeine unbefriedigten Gläubiger zum Aufenthalt angewieſen hatten, ſeinen Tod. —

Ueber den Krieg.

Der Krieg ist ohnstreitig das größte aller Uebel in der Welt, indem er alle menschliche Leiden jeder Art in sich vereint — alle angenehmen Verhältnisse gewaltsam zerreißt und zerstört, die die Menschheit an dies Erdenleben knüpfen und es allein wünschenswerth macht. Und dennoch habe ich mit Andern den Glauben: daß er ein eben so nothwendiges Uebel für die moralische Welt ist, wie Blitz und Donner, Hagel und Erdbeben für die Erhaltung der physischen; oder mit andern Worten: ich halte den Krieg für das große Corrections-Mittel der Vorsehung in ihrer großen Erziehungs-Anstalt der Menschheit auf dieser Erde. Denn ist es nicht wahr und bestätiget es nicht die Geschichte aller Zeiten und aller Völker: daß ganze Nationen, wie einzelne Menschen, bei langer Ruhe und Frieden, bei Reichthum und Wohlhabenheit, im Schooße aller Erdenfreuden, in Weichlichkeit, Wollust und Ueppigkeit versinken — alle Spannkraft verlieren, der Religion und Tugend spotten — sich allen Lastern Preis geben, Gottes vergessen und sich goldene Kälber aller Art an seiner Stelle errichten, vor denen sie niederfallen und anbeten, wie das Volk der Juden in der Wüste. Aber was

sehen wir im Gegentheil, wenn Kriege über die Völker einbrechen? Wie erhebt sich da der Geist der Nationen zu den größten Tugenden, deren die Menschheit fähig ist: zur Tapferkeit, zur Standhaftigkeit, zu freiwilligen Aufopferungen der größten und schönsten Güter der Erde, zur kräftigen, mitleidigen Theilnahme an den Leiden Anderer, zur Duldsamkeit, zur Sparsamkeit. Heilige Stimmung stählt die Kraft der Seele — frommer Sinn wird Nationalgeist, Nationalsitte. Alles kehrt zurück zu den Altären des wahren Gottes, und freudige Hingebung in seinen Willen ist die natürliche Folge solcher Gesinnungen. Und ist es wahr: daß der Tod kein Uebel ist, und wie könnte er es seyn, da er das allgemeine Loos der Menschheit ist die Bedingung, unter welcher sie nur aufstufen kann zu höherer Vollkommenheit; so sind jene Vortheile für Völker und Staaten nicht zu theuer erkauft — denn mit jugendlicher Kraft werden in wenigen Jahren von ihnen die Spuren der Verwüstungen des Krieges verwischt — ein neues, kraftvolles Geschlecht tritt an die Stelle eines verdorbenen, verweichlichten, und aus dem Blute der Erschlagenen sproßt die schönere Blüthe eines frommen und tugendhaften Menschengeschlechts empor.

Das Volk und sein Regent, die den Krieg fürchten, werden über kurz oder lang von irgend einem politischen Ungeheuer unterjocht, und müssen der Sclavenpeitsche des Treibers folgen. Ist der Krieg daher nur durch seinen Zweck geheiligt, wie der letzte, wo es der Befreiung von französisch-sclavischer Unterjochung galt; so ist Gott selbst der Anführer, und seine Elemente — wie wir gesehen ha-

ben — fechten mit für ein so braves Volk, dem Freiheit und Selbstständigkeit die höchsten Güter dieser Erde sind und der Sieg ist demselben gewiß. Diese Wahrheiten! mit welchen blutigen Belegen stehen sie nicht von der Zeitgeschichte niedergeschrieben in den Annalen der europäischen Staaten.

Ist es also wahr: daß der Mensch nur in der Schule großer und mannigfaltiger Leiden erzogen werden kann zum Bürger einer bessern Welt; so ist gewiß der Krieg, als das größte aller Erdenübel, das kräftigste Mittel diesen großen Zweck zu erreichen. Solchergestalt ist also ein Grund mehr vorhanden zu glauben, daß, so wie in der Vorzeit, auch gewiß in der Folgezeit immer wieder Kriege Statt haben werden und Statt haben müssen.

Frage: Wann werden die Kriege unter den Völkern aufhören? Antwort: Wenn es keine Prozesse unter Privat-Personen mehr geben wird: denn Kriege sind nichts mehr und nichts weniger, als Prozesse, die Staaten mit einander führen. Dort sind die Materialien, deren man sich dazu bedient, Feder und Tinte, hier Pulver, Blei und Eisen. Auch sieht man von selbst ein, — von Eroberungs-Kriegen rede ich nicht, denn die machen hier eine Ausnahme, — daß wenn einmal Streitigkeiten unter ganzen Völkern entstehen und sie durch göttliche Vereinbarung nicht beizulegen sind, sie auf keine andere Weise, als durch militairische Kraft eines Volks gegen das Andere gerichtet, geschlichtet werden können; und dann ist Krieg.

Diese Wahrheit führt auf die Betrachtung: daß in dieser Welt eigentlich Alles sich in einem Zustande des Krieges befindet: die Elemente unter sich — die Raubthiere mit den Thieren anderer Gattungen — der Mensch mit sich selbst durch seine Leidenschaften und dadurch mit Andern — die Tugend mit dem Laster. Gewiß dieser Conflikt und diese Reibung ist nothwendig, um das Product eines gewissen Guten — welches auf keine andere Weise zu erhalten steht — hervorzubringen. Denn wir sehen, daß durch den Streit der Elemente unter sich, ein schöner heiterer Himmel entsteht — daß durch den Kampf der Thiere untereinander, das nothwendige Verhältniß oder Gleichgewicht unter ihnen, welches Mutter Natur erhalten wissen wollte, und welches erhalten werden mußte, nur erhalten werden konnte — daß der Mensch nur durch den Kampf mit seinen Leidenschaften tugendhaft seyn kann. Daß ferner durch Kriege der Völker unter sich allererst diejenige Achtung, Ehrfurcht und Gerechtigkeit zu erreichen steht, die für ihre gegenseitige Ruhe und Erhaltung nothwendig ist. Aus diesem Allen ergiebt sich deutlich und klar: daß das, was wir hier als ein Uebel in der Welt betrachten, eigentlich kein Uebel ist, sondern nur ein übelschmeckendes Medicament, das aber sicher zum höchsten Genuß irdischer Glückseligkeit führet — ein Mittel, die schöne Harmonie des Ganzen zu erhalten.

Dorothea von Rodde, geborne von Schlözer.

Geboren zu Göttingen im August 1770, gestorben zu Avignon im Frühjahr 1825.

Von dieser ausgezeichneten Frau, der Tochter eines berühmten Mannes, liefert die durch dessen Sohn herausgegebene Lebensbeschreibung (Leipzig 1828) einige nähere Nachrichten, welche dem jüngern Geschlechte vielleicht ganz unbekannt sind, dem ältern hingegen eine theilnehmende Rückerinnerung gewähren. Zwar ist sie nicht als Schriftstellerin aufgetreten, wie seitdem sehr Viele ihres Geschlechts, aber sie hat sich in ihrer Vaterstadt den Doctorhut erworben, und wenn von eigentlich gelehrten Kenntnissen in Geschichte und Mathematik ꝛc. die Rede ist, so dürften wenige Frauen sich ihr an die Seite stellen. Der Vater nämlich, seiner Tochter Fähigkeiten wahrnehmend, beharrte mit unbiegsamer Festigkeit auf ihrer wissenschaftlichen Erziehung, ließ sie sogar in der Mineralogie und Markscheidekunst unterrichten, und alle Hauptgruben von Clausthal befahren. Wiewohl nun dadurch bei der Erwachsenen eine große Eigenthümlichkeit kenntlich werden mußte, äußerte sich dieselbe dennoch nicht in einer den gelehrten Frauen sonst vorgeworfenen Art, sondern

diente nur zum Schmuck ihres übrigen persönlichen Daseyns, ihrer Eigenschaften als Hausfrau und Mutter. Was sie wußte und kannte, so wie jene förmlich vollzogene akademische Promotion, blieb mehr ein Gegenstand der Eitelkeit und Lust ihres Vaters, als ihrer eigenen.

Der Bruder sagt: „Schlözers ältere Tochter war keine eigentliche Schönheit, aber äußerst einnehmend. Sie besaß viel Entschlossenheit, Lebhaftigkeit und natürlichen Witz, so wie insonderheit die seltene Gabe, durch bloße Uebung fremde Sprachen in kurzer Frist fertig reden zu lernen. So sprach sie, kaum 16 Jahre alt, französisch, englisch und italienisch fast mit gleicher Fertigkeit. Dazu war sie so weise, sich mit ihren geistigen Vorzügen nicht zu brüsten, und unter Männern nicht mit gelehrten Brocken um sich zu werfen. Hierdurch gelang ihr, sich in jeder Umgebung geltend zu machen. Vorzüglich glänzte sie zu jener Zeit, als die Prinzen von England Göttingen durch ihre Gegenwart verschönerten und eine so bedeutende Anzahl von fremden, jungen, reichen und hochgebildeten Edelleuten dahin zogen. Es fällt in diesem Zeitraum ihre Erhebung zur Doctorwürde (1787) und man behandelte sie als einen public caractère. „Man stach sie in Kupfer, verkaufte das Bild öffentlich.“ — Wer sie auch später kennen lernte, wird die Wahrheit des Gesagten bestätigen, und Mancher möchte ihr vielleicht größere Ansprüche auf körperliche Schönheit einräumen, als in dieser brüderlichen Zeichnung kenntlich sind, wie denn einst Jemand bei dem Anblick ihres Bildes in Halbfigur ausrief: „So sehe ich nun die gepriesenen Arme!“

Auf der Reise nach Italien — damals in Göttingen etwas ganz Außerordentliches — welche Schlözer 1781 unternahm, begleitete ihn Dorothea, zwischen 11 und 12 Jahr alt. Sie fand überall die schmeichelhafteste Aufnahme, wie der Vater schreibt, wegen ihrer Schönheit, wegen ihres gesunden Aussehens und dreisten Wesens, wegen ihrer Kenntnisse, und weil sie fein deutsch sprach. In Augsburg ward sie von Banquiertöchtern herumgefahren, in's Haus genommen; in Venedig wohnt sie lustig bei einem Banquier, sie macht, nach des Vaters Ausdruck, in der altklugen Gescheutigkeit große Fortschritte; in Rom muß sie gleichfalls in ein reiches Haus, die Mägde bedienen sie, wie eine Kron-Prinzessin, dem alten Bankhalter muß sie eingelaufene deutsche Briefe übersetzen, dann frißt er sie mit Küssen auf, sie darf nichts schreiben und lesen, damit sie nicht krank wird u. s. w. Dennoch behält sie alles, was sie sieht, und spricht gescheidt davon. Bildhauer Trippel läßt sich nicht nehmen, sie zu seinem Vergnügen zu modelliren, wovon der Vater einen Abguß und die Universität einen zweiten erhielt, der noch in der Bibliothek daselbst aufgestellt ist. Das Dortchen muß aber unter allen Zerstreuungen ihr Reisejournal führen, zuweilen ihre Mathematik-Hefte nachlesen und ergötzt dann wieder die Leute durch ihre Bemerkungen, z. B. unten in ihrem Gesicht sey Italien, oben Deutschland, (weil die Stirne weiß geblieben, und das übrige Gesicht von der Sonne braun geworden,) die als Weiber verkleideten Castraten auf der Bühne, hatten doch mit ihrer bloßen Gorge zu muskulös ausgesehen, und dergleichen mehr. Als Kind, sagt der Bruder, reis'te sie nach Italien, kehrte von da als Jungfrau zurück, indem sich ihr Geist auf eine wunderbare

Weise entfaltet hatte, und ward seitdem von Jedermann wie ein erwachsenes Frauenzimmer behandelt.

Wenige Jahre hernach fand sich unter ihren zahlreichen Verehrern ein edler, schön gebildeter, geistreicher und sehr wohlhabender englischer Baronet aus einer alten und berühmten Familie. Er bewarb sich bei dem Vater um ihre Hand. Es gab Hindernisse, weil der Vater ungemein vorsichtig zu Werke ging, und bis zur Beseitigung derselben Verlobung und alles Briefschreiben verbot. Der Baronet ging auf Reisen, ließ nichts weiter von sich hören; Fräulein Schlözer aber, an blinden Gehorsam gegen ihren Vater gewohnt, ertrug, wie immer, so auch jetzt, was dessen eiserner Wille über sie beschlossen hatte, mit stiller Ergebung; große Leidenschaft war schwerlich entzündet. Im Jahr 1790 begleitete sie ihren Vater auf einer Reise nach Lübeck, wo ein dortiger Senator Rodde beim ersten Anblick sich in sie verliebte. Dorothea pflegte später darüber zu scherzen: veni, vidi, vici. Rodde stammte aus einem alten und reichen Kaufmannsgeschlechte, war Witwer und Vater von drei Kindern aus erster Ehe, aber noch in seinen besten Jahren, (36 Jahre alt) von einem angenehmen Aeußern, gebildet, gereist, freigebig, reich. Schon in Lübeck fielen Aeußerungen, kaum aber in Hamburg angekommen, auf der Rückreise, ereilte Schlözern ein Abgesandter Rodde's, und bald darauf kam dieser selbst. Die Sache machte sich bald. Wegen eines Umstandes — der nicht näher bezeichnet wird — verzog sich die Heirath bis in's folgende Jahr, und selbst nach dessen Beseitigung verweigerte Schlözer die Trauung, bis eine Sicherstellung des contractmäßig versprochenen Wit-

thums gegeben wäre. Mutter und Geschwister tadelten damals den wunderlichen, eigensinnigen Mann, er schmollte acht Tage, und gab endlich, von allen Seiten bestürmt, halb und halb nach, wodurch eine gewisse, doch nicht genügende Sicherheit gemacht wurde. Die Folge erwies, er hätte auf seinem Entschlusse fest beharren sollen. Eine Hochzeit ging vor sich mit aller Pracht und allem Aufwande des Reichthums, wie Göttingen kaum gesehen.

Dorothea hatte schon von Hamburg einer Freundin geschrieben: „nie wäre ihr ein Heiraths-Antrag geworden, der alle ihre Wünsche in dem Grade, wie dieser, in sich vereinige;“ die Trennung vom väterlichen Hause fiel ihr nicht schwer, aus leicht zu errathenden Ursachen, und der Vater beklagte sich über ihre bei der Trennung bewiesene Gleichgültigkeit. In Lübeck erwartete sie lauter Freude und Lust, auch mochte sie eine Reihe von Jahren hindurch ihre Lieblingsneigung zu reisen befriedigen. Späterhin erhielt ihr Gatte, nach dem erfolgten Tode seiner Schwiegermutter in Lübeck, den freien Nießbrauch des Vermögens seiner Kinder erster Ehe (1 Million Thaler betragend) bis zur Majorennität der Söhne und Verheirathung der Tochter. Frau von Rodde's und ihrer Kinder Glück schien nun auf immer befestigt.

So erzählt der Bruder und schildert fast ein Glück ohne Mängel bis zu späteren traurigen Ereignissen. Inzwischen hatte die glänzende Lage auch ihre Schattenseiten. Das Leben in einer Reichsstadt war denn doch ein andres, als auf einer blühenden Universität; der Umgang mit Fa-

milien der vornehmen Kaufherren ein Andres als mit Grafen, Gelehrten, oder denen, die es werden wollen. Was Dorothea in Italien und hernach in Göttingen erlebt, fand keine angenehmen Vergleichungspunkte in der neuen Umgebung; was sie mit mancher Qual der Jugend gelernt, war selbst den meisten gelehrten Geschäftsmännern fremd, und gewiß ihrem Manne und dessen kaufmännischer Bildung; überhaupt konnte eine gewisse Förmlichkeit des gesammten Daseyns ihren lebhaften Geist schwerlich befriedigen. Sie ward Mutter von drei liebenswürdigen Kindern, und widmete sich ganz deren Erziehung; sie lebte höchst einfach, bequem-bürgerlich, (obgleich Rodde sich späterhin adeln ließ) nie verschwenderisch; genoß des Umgangs weniger Freunde, besonders des täglichen von Carl Villers, der sich im Roddeschen Hause aufhielt, und dort seine schriftstellerischen Werke ausarbeitete; sie machte von Zeit zu Zeit Reisen, nach Göttingen, nach Paris. Bei den weitschichtigen Staatsgeschäften des Mannes, der zu diplomatischen Unterhandlungen mit Frankreich gebraucht wurde, bei seinen Gutskäufen in Mecklenburg, bei seinen vielen Häuserkäufen in der Stadt, ward sie um ihre künftige Existenz besorgt, zumal als der Zeitpunkt herannahte, wo der Vater mit den Kindern erster Ehe sich auseinander setzen mußte. Hierauf bezieht sich, was der Bruder erzählt: mehr als einmal habe sie das Geschenk eines reichen Schmucks von ihrem Gatten nicht angenommen, sondern lieber um ein mäßiges Geldgeschenk als Ersatz gebeten, als einen Nothpfennig für ihre eignen, den Stiefkindern an Glücksgütern so weit nachstehenden Kinder. Leider bestätigten sich ihre Besorgnisse nur zu sehr.

Zwar am furchtbaren 6ten November 1806 ward ihr Haus durch Viller's Muth und Geistesgegenwart vor Plünderung geschützt, aber der sinkende Wohlstand Lübecks begann mit diesem Augenblick. Rodde, ungeachtet er sich beinahe von allen kaufmännischen Geschäften zurückgezogen, war, wie es scheint, zu sehr in Schuld des pariser Handlungshauses Tourton gerathen, ward nun von diesem auf's Aeußerste bedrückt, und sogar mit rohen Gewaltstreichen bedroht, welche in damaliger Zeit französische Behörden und Parteien sich gegen Deutschland erlaubten. Rodde mußte sich 1810 zahlungsunfähig erklären, und nur vermöge großer und edler Opfer durch die ältesten Söhne erster Ehe gelang es, einen Vergleich in Paris zu Stande zu bringen. Inzwischen war die Masse sehr gering, und Dorotheens Vater ein Jahr zuvor gestorben. Nach einem Gewohnheits-Recht in Lübeck verfiel die sämmtliche Habe der beerbten Ehefrau, nicht der unbeerbten (kinderlosen) zur Concurs-Masse. Diese machte deshalb Anspruch auf Dorotheens väterliches Erbtheil in Göttingen, und auf das zugesicherte Witthum, welches in einer Lebensversicherung für 100,000 Mark Banco bei einer englischen Anstalt bestand, und für welche jährlich 1500 Thaler gezahlt werden mußten. Rodde hatte allerdings die Verbindlichkeit eingegangen, sobald er den Nießbrauch des Vermögens seiner Kinder erster Ehe erhalten würde, jene Summe baar zu deponiren. Das war aber unterblieben, und Dorothea gerieth nun in Gefahr, mit ihren Kindern um Alles zu kommen. Ihre Freunde zeigten die Ungerechtigkeit des Gesetzes, selbst juridisch die falsche Ausübung der Gesetzesworte, welche zur Gewohnheit geworden; der Massen-Anwalt, obgleich früher ein unter-

thäniger Hausfreund der Familie, bestand auf seiner Forderung, und suchte sogar sich durch Ueberraschung der Lebensversicherungs-Police zu bemächtigen, welches mißlang. Frau von Rodde hätte sich gegen diese Ungerechtigkeit bewahren können, wenn sie bei Zeiten vor öffentlichem Gericht der Gütergemeinschaft mit ihrem Manne entsagte. Das wäre aber zugleich ein stillschweigendes Geständniß gewesen, sie glaube ihren Gemahl nicht ferne vom Bruch, und sie hatte sich nie dazu entschließen mögen. Nach vielen Verdrießlichkeiten blieb sie endlich im Besitz ihres väterlichen Erbtheils, weil die jetzt auch schon verstorbene Tochter erster Ehe, Fräulein Elisabeth, so edelmüthig war, die Forderung der Masse mit einer namhaften Summe zu decken. Hinsichtlich der Lebensversicherung fand man in den Papieren der Verstorbenen Schlözer's Beweise, daß die Zusicherung des Witthums vor dem Abschlusse der Heirath als eine unausweichliche Bedingung aufgestellt war. Es kam zum Prozesse, der in mehreren Instanzen von Frau von Rodde gewonnen wurde, und die Sache endete mit einem Vergleich, wodurch sie und ihre Kinder im Besitz der Police blieben. — Was der Bruder bei dieser Gelegenheit anmerkt, wie Feinde und Freunde über Rodde und seine Frau hergefallen, wie selbst in Göttingen eine unverhaltene Schadenfreude kenntlich gewesen, gehört leider zu den traurigen Erfahrungen über die menschliche Natur, die Jeder machen wird, der in solche Lagen geräth, und darum sich doppelt glücklich preisen muß, wenn er ihnen entgehen kann.

Von der damaligen westphälischen Regierung ward in dieser Zeit Carl Villers zum Professor in Göttingen ernannt,

und dies gab Veranlassung, daß Rodde mit Dorothea und ihren Kindern diese Universität nunmehr zum Aufenthalt wählte, wo er von einem durch seine Kinder erster Ehe ausgesetzten Jahrgelde lebte. Immer noch mochte sich die Familie glücklich genug aus dem Schiffbruch gerettet glauben, wäre nur nicht die Last geblieben, jährlich die Police mit 1500 Thaler fortzusetzen, was gegenwärtig sehr drückte, und die traurige Ansicht daraus hervorgegangen, daß die Frau ihr und der Ihrigen einstiges Heil von dem Tode ihres Gatten erwarten mußte. Allein es trafen noch stärkere Schläge die unglückliche Dorothea. Bei dem Umschwunge der Dinge im Jahre 1813 ward Villers auf sehr harte Weise von seiner Lehrstelle entfernt, und starb bald darauf, wahrscheinlich an den Folgen dieser Kränkung. Ihm folgte der Frau von Rodde älteste geliebte Tochter, nachdem sie Jahre lang dahin gewelkt. Der einzige Sohn, der sich unter mütterlicher Sorgfalt zum herrlichen Jünglinge ausbildete, stand im Begriff eine Civilstelle im Mecklenburgischen anzutreten, und hatte schon, mit älterlicher Einwilligung, wegen seiner künftigen Lebensgefährtin eine glückliche Wahl getroffen; — er starb plötzlich. Dorothea's ohnehin nicht starke Gesundheit erlag diesen Leiden. Vorzüglich wurden ihre Sinne schwach, und der Kummer um den Tod des Sohnes erstreckte sich auch auf die einzig noch lebende Tochter. Unter diesen Umständen ward auf dringendes Zureden des Arztes, eine Reise der Familie in's südliche Frankreich beschlossen. Man reis'te im Frühjahr 1824, verlebte ein ganzes Jahr in Marseille, und der Aufenthalt schien den besten Erfolg zu haben. Mit neuer Kraft und Lebenslust begannen Mutter und Tochter im Frühjahr 1825 die Rück-

reiſe. Aber ſchon in Avignon fand Erſtere den lange entbehrten Frieden. Sie hatte ſich bei Beſichtigung eines alten Römerwerks auf's Aeußerſte erhitzt, und dann plötzlich erkältet. Frau von Rodde's Gemahl folgte ihr ungefähr ein Jahr ſpäter.

Das war alſo — ſchreibt der Bruder, „das Ende jenes glänzenden, beneideten Ehebündniſſes, welches zu ſeiner Zeit gleichfalls dazu beitrug, Auguſt Ludwig von Schlözer's Leben zu verſchönern!“ — Wir ſetzen hinzu: es bedarf keiner ſolchen Beiſpiele, um uns die Nichtigkeiten des irdiſchen Lebens und ſeiner Gaben kennen zu lehren; ſobald wir ſie indeſſen bei ausgezeichneten und befreundeten Zeitgenoſſen gewahren, wird unſere Lebensbetrübniß neu, und wir gedenken der Hingeſchiedenen ſtets mit wehmüthiger Trauer.

Von dem weltberühmten Vater dieſer denkwürdigen Frau möge hier nur ſo viel angedeutet werden, daß, nachdem er zu Wittenberg über eine Abhandlung de vita Dei 1754 öffentlich disputirt hatte, er nach Göttingen ging, wo zwei Jahre hindurch gleichfalls Theologie, vorzüglich bibliſche Philologie, ſein Hauptſtudium blieb. Ein vortheilhaft ſcheinender Vorſchlag führte ihn von hier als Hauslehrer nach Schweden, wo er viertehalb Jahre theils zu Stockholm, theils zu Upſala verlebte, und 1758 ſeinen Verſuch einer Handelsgeſchichte in ſchwediſcher Sprache herausgab. — Seine ferneren Schickſale ſind höchſt anziehend und leſenswerth. —

Letzte Worte einer sterbenden Mutter an ihre Tochter.

Ich erwarte meine letzte Stunde mit Ruhe und Fassung, denn ich kann dich ruhig verlassen. Bleibe was du immer warst, gut, tugendhaft, so wirst du glücklich seyn, dein Schicksal falle aus wie es wolle. Sey immer wahr gegen dich und deine Gefühle, von denen du dir stets strenge Rechenschaft geben mußt, so gut wie von deinen Handlungen. Du hast Kenntnisse — suche nie damit zu glänzen, verbirg sie vielmehr sorgfältig, so entgehst du dem Neide deines Geschlechts und den Spöttereien der Männer. — Es wäre thöricht dich vor einer Leidenschaft warnen zu wollen, die früher oder später, auch dir ihre Leiden und Freuden offenbaren wird, aber hüte dich vor jenen alltäglichen Liebschaften, denen sich der nicht kleinere Theil deines Geschlechts sorglos überläßt, nicht ahnend, daß sie oft das Grab ihres Rufs, ihrer Tugend und ihres Glücks sind. Traue nur Wenigen des männlichen Geschlechts. Lerne ihre Schmeicheleien verachten, so wirst du sicher vor ihren Verführungen seyn. Nur wenige der Bessern unter ihnen wird wahre

Achtung, reine Schätzung deines Werths zu dir führen. — Fliehe, — nahe am Grabe beschwöre ich dich darum — fliehe jeden vertrauten Umgang mit Jünglingen, die über deinen Stand erhaben sind, fliehe ihn — ich beschwöre dich bei der Ruhe deines Lebens. Du würdest nur Dornen brechen, wo du Rosen zu pflücken anfangs wähntest. Ein bürgerliches Mädchen, das mit einem Edelmann in die Verhältnisse eines vertrauten Umgangs tritt, macht sich immer einer Speculation verdächtig. Und wäre auch dies nicht immer, so erweckst du den Neid deiner Schwestern und ist dieser fürchterliche Dämon einmal geweckt, so ruht er nicht, bis er selbst die Schuldloseste, Reinste um ihren guten Ruf gebracht. Fliehe die Liebe — fliehe sie — ob du gleich dieser Zauberin für die ganze Zeit deines Lebens nicht wirst entgehen können. Ach! unter tausend täuschenden Gestalten naht sie sich unserm Herzen. Der Mann ist diesen Täuschungen nicht so sehr ausgesetzt, aber dein Geschlecht nimmt manches für Liebe, was oft eine sehr unlautere verächtliche Quelle hat. O bleibe dir selbst treu, auch im Rausche der Leidenschaft.

Wie soll man componiren?

Haydn war einer der ruhigsten Compositeurs; er bedurfte für seine Schöpfungskraft keines Champagners; dafür aber hatte er einen spiritus familiaris anderer Art; und dieser war ein Brillantring, den er von Friedrich II. erhalten. Wollten ihm nun bei seinen Arbeiten manchmal die Ideen nicht herbeiströmen, so lag die Schuld nur am Ringe; er hatte vergessen, ihn anzustecken. So wie der Ring am Finger war, und das Auge des Tondichters dem Brillantglanz begegnen konnte, entströmten der Seele alle ihre Wundergaben. Gluck, um seine Phantasie zu entzünden, mußte sich auf eine grüne Wiese flüchten. Dorthin ließ er sich sein Clavier bringen; an der Seite stand Champagner, und so von den Gluthen der Sonne und des Weines befeuert, schrieb er seine Opern. Sarti verfuhr ganz entgegengesetzt, er verriegelte sich in einem großen dunklen Zimmer, das von einer Ampel nur matt erhellt war, und einem Grabgewölbe glich. Hier schrieb er die Nächte hindurch, von Todtenstille umgeben, Arien, die das frischeste, heiterste Leben athmen. Zingarelli griff noch tiefer, um sich zu begeistern; er las,

bevor er seine Opern componirte, einen Kirchenvater. Salieri floh Stube und Bücher, und suchte seinen Genius im Menschengewühle auf. Er flog die Straßen auf und ab, kau'te Confect, und notirte inzwischen seine Gedanken in die Schreibtafel. Paer schrieb seinen „Sargino," seinen „Achilles" ꝛc., indem er mit Freunden scherzte, mit den Bedienten zankte, mit den Hunden spielte, Frau und Kinder ausschalt; und Paësiello komponirte seine „Nina" seine „schöne Müllerin," seinen „Barbier von Sevilla" — im Bette.

Die Geschwister Rainer aus Tyrol.

Aus dem Vaterlande des edlen und unglücklichen Hofer haben vor einigen Jahren die Geschwister Rainer mit ihrem herrlichen Gesange das nördliche Deutschland begrüßt. Ohne durch die mühselige Arbeit einer eigentlichen Kunstschule, welche dem einfachen Ausdruck der Schönheit nicht selten ihren lieblichen Reiz nimmt, gegangen zu seyn, haben sie auf den Bergen und in den Thälern ihres freien Vaterlandes den Gesang aus der heiligen Quelle der Natur selbst geschöpft. Fünfstimmig tragen sie, außer manchen andern, besonders die Volkslieder Tyrols und der Schweiz in ihrer wohlklingenden Mundart mit einer Präcision, Fülle, Kraft und Anmuth vor, welche auch dem Eigensinnigsten nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Ganz eigenthümlich ist ihnen der hallende und wiedertönende Nachklang (das sogenannte Jodeln) mit welchem sie den Melodieen ihrer Volkslieder eine ganz besondere Intonation, Fülle und Weichheit geben, und welcher den Hirten ihres Vaterlandes von Berg zu Berg bis auf drei Stunden zum Signale dient. Man glaubt sich, wenn diese Natursänger ihre Lieder anstimmen, zu dem melodischen Echo, zu den Bergeslüften und dem

Glockengeläute ihrer Heimath versetzet und mit unwiderstehlicher Gewalt drängen sich die unvergeßlichen Melodieen in die Herzen der Kenner wie der Laien.

So sehr anziehend die Geschwister Rainer durch ihren herrlichen Gesang sind, eben so gewinnen sie jeden Unbefangenen, der nur nicht entweder zu tief unter, oder zu hoch über der glücklichen Linie einer gesunden Bildung steht, durch ihre Persönlichkeit, durch die edle Einfalt und die gewandte Freimüthigkeit ihres Betragens. Sie sind vier Söhne und eine schon verheirathete Tochter eines noch lebenden Metzgers in einem großen Dorfe des Zellerthales, fünf Stunden von Inspruck, von denen die zwei Aeltesten als Jünglinge noch mit unter Hofer gefochten haben. Begabt mit zum Theil köstlichen Stimmen, sind sie seit ihrer Kindheit von ihrem Vater selbst geübt in den Gesängen ihres Vaterlandes; dort waren sie schon seit mehreren Jahren bekannt, unter dem Namen der Metzger-Bue und sie staunten anfangs selbst, als fremde Leute, die sie singen hörten, ihnen sagten, daß sie es viel besser verständen, als die meisten Menschen und als sie häufig aufgefordert wurden in dem In- und Auslande ihren Gesang hören zu lassen.

Allenthalben ist die gütigste Aufnahme diesen liebenswürdigen Geschwistern zu Theil geworden, welche auf eine so erfreuliche Art beweisen, wie viel die reine Natur in der Kunst und im Leben vermag.

Göthe und Schiller.

Göthe ist der Virtuos in vollem Sinne des Wort's, und Schiller der Streber von einer Ungemeinheit und Erhabenheit des Sinnes, daß er sich mit den Größten dieser Gattung messen kann. Letzterer tritt in allen seinen Werken im Gefühle der Macht über die Ufer, welche er ihnen selbst angewiesen hat, während Göthe freilich befriedigter nie das Flußbette verläßt, selbstzufrieden mit den Kieseln und Blumen des Ufers spielt, und sich in seiner Klarheit und in seinen Schranken gefällt. Es sind dieses zwei durchaus verschiedene Naturen, die entweder gar nicht, oder nur von der Höhe aus, wo der Mensch und Dichter als Eines erscheinen, verglichen werden dürfen. Seiner Natur nach, seinem Geschlechte nach, war Schiller Redner, Rhetor, wie wenige vermochten, wie er zur Zeit, zum Vaterlande, wie es gerade war, zu sprechen, so daß es allgemein vernommen wurde, und doch jeder Hörer sich dadurch erhoben fühlte. — In seinem Innern trieb alles hin nach practischer Wirksamkeit, nach dem Ergreifen und Veredeln der Zeit, den Staat, den Krieg, den Handel hat er poetisch ergriffen. Nun mag die Zeit mit falschem Hochmuth

ſeinen Werken immerhin die redneriſche Natur, den Ueberfluß an Ideen auf Koſten der Geſtaltung, den Mangel an Objectivität vorwerfen — im Klange ſeiner vielleicht oft einförmigen Verſe iſt und bleibt etwas Bezauberndes; zugleich erklärt ſich daraus, wie Schiller im Ganzen mehr auf ſeine Nation gewirkt, als Göthe, ungeachtet aller Virtuoſität.

Frau von Minutoli.

Frau von Minutoli, eine Polin, an einen Genfer von Geburt verheirathet, drückt sich in französischer Sprache mit Anmuth und Gewandtheit über ihre Reise und über Gegenstände der Alterthumswissenschaft aus. Alles darin folgt rasch und schnell auf einander, alles hat Zeichnung und Farbe. Sie hat gesehen und gefühlt, was andere Schriftsteller in Aegypten beschrieben. Sie sah auch mit eigenen Augen, und über jeden Gegenstand, über jeden Eindruck, den sie empfand, spricht sie auf ganz eigenthümliche Weise. Eine Frau ist tief und innig beim Erblicken der Trümmer von Theben bewegt, die ein Gelehrter nur mißt und beschreibt. Schnell baut sie in ihrem Gemüthe und an den riesigen Mauern die alte ägyptische Welt auf, in der sie nur entstehen konnte, Männer suchen hier nur Wissenschaft, technischen Unterricht und Muster. So spricht Frau von Minutoli von den Ruinen alter ägyptischer Größe und alten Glanzes. Sie spricht davon mit Würde, Weihe und Wärme, und theilt keineswegs die Ansicht derer, die in der ägyptischen Kunst nur eine Kunst ohne Kunst sehen, und nicht zugeben wollen, daß die Griechen von den Aegyp-

tern gelernt haben. Sie hat in dem Lande Alles gesehen, von Alexandria an bis Philä. Mit Anmuth mischt sie das Aegypten des Mohamed-Ali in das Aegypten des Sesostris. Ueberdieß hat ihr Werk noch einen besondern Reiz. Als Frau konnte Frau von Minutoli auch die Gemächer sehen, wohin kein fremder Mann zu dringen vermag. Sie giebt darüber anziehende Kunde, und es ist interessant, eine Frau unserer Zeit und unserer Sitten in nächster Berührung mit dem ganz Fremdartigen zu erblicken, was sich unseren Sitten, unseren Gebräuchen und unseren Ideen so schroff gegenüber stellt. In den Beobachtungen herrscht Mannigfaltigkeit und Treue. Die edle Frau versteht es, dem Geiste die Anmuth beizugesellen. Sie that aber nicht wohl daran, Raoul-Rochette ihr Buch zur Durchsicht, Ausfeilung und Herausgabe zu übertragen. Er hat auf seine Weise nicht unterlassen, von dieser ihm doch nur übertragenen Auctorität und von den Verbesserungen zu sprechen, die er in dem Buche wirklich vorgenommen. Die Franzosen können es ihm außerdem nicht verzeihen, daß er von Herrn Champollions Ansichten über die Hieroglyphen nicht durchdrungen ist, und daß er die Hieroglyphen ein amusement du siècle nennt.

Die Ehe Nro. I.

Die Ehe ist ein Freudenfruchtbaum. Tugend ist seine Sonne, Leiden der Thau, der ihn befeuchtet. Der nicht verheirathete Mensch kennt ihn, wie die meisten unter uns den Brodbaum — nur der Beschreibung nach. Dem Jüngling duftet seine süße Blüthe, die idealische Liebe, entgegen, und erfüllt ihn mit beseligenden Ahnungen von dem Genusse der Frucht. Der Mann schöpft seine edelste Stärke aus diesem Genusse, und der Greis ruht erquickt unter dem Schatten dieses Baumes am Abend seines Lebens. — Der pochende Busen des liebenden Mädchens fühlt, daß die Ehe ihm nur die Auflösung zu dem Räthsel geben kann, zu welchem es sich selbst geworden. Das Eheweib sieht sich auf der erhabensten, schönsten Höhe seines Geschlechts, und die Matrone nimmt von den heranwachsenden Generationen, die Huldigung ihrer Würde an.

Wer ein treues Weib haben will, muß sich selbst ehren und sein Weib; muß große Zerstreuungen meiden, muß in seinem Hause froher zu seyn verstehn, als außer demselben. Wer nicht Verzicht thun kann auf die Freuden der großen

Welt, der thut Verzicht auf die Freuden des häuslichen Lebens.

Handelte der Mensch nur immer nach Ueberzeugungen, anstatt sich auf Rechnung des Zufalls mit Hoffnungen zu schmeicheln: so würden glückliche Ehen minder selten seyn, und wie Shakespeare sagt, nicht mit dem Band, das Herzen knüpfen soll, so oft aller zeitliche Friede strangulirt werden.

Der Segen des Priesters zaubert kein Glück hervor, denen es fremd ist, und Genuß der Sinnlichkeit stirbt in der Wiege.

Die Ehe Nro. II.

Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur. — Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie seyn: denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Und was will man von Unglück reden? Ungeduld ist es, die den Menschen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beliebt er sich unglücklich zu finden. Lasse man den Augenblick vorübergehen, und man wird sich glücklich preisen, daß ein so lange Bestandenes noch besteht. Sich zu trennen, gibt's gar keinen hinlänglichen Grund. Der menschliche Zustand ist so hoch in Leiden und Freuden gesetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gatten einander schuldig werden. Es ist eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann. Unbequem mag es manchmal seyn, das glaub' ich wohl, und das ist eben recht. Sind wir nicht auch mit dem Gewissen verheurathet? das wir oft gerne los seyn möchten, weil es unbequemer ist, als uns je ein Mann oder eine Frau werden könnte.

Erlebtes und Beobachtetes.

Man klagt so viel über böse Ehen, als wären die meisten eher bös als gut. Die nach der poetischen Liebe eintretende Ehe-Prosa ist an sich ernst, und läßt eher das Trübe als das Heitere laut werden. Die Menschen sind einmal so, daß sie im poetischen Zustande alles beschönigen, im prosaischen alles schwärzen. Ueberdies ist die Ehe die natürlichste und einfachste Oppositions-Stellung; die Polarisirung ist reiner Erfolg des Ehemagnetismus. Umarmende Hände werden fechtende, und küssende Lippen zankende. — Man darf die Menschen nur einander nähern, so werden sie streiten. Dieser eheliche Hader ist aber nicht höher anzuschlagen, als so mancher andere. Ich denke an die Klagen der Clienten über die Advocaten, der Patienten über die Aerzte, der Unterthanen über die Obrigkeit, der Herrschaften über die Dienstboten. Das verbreitete Jammern deutet auf ein Naturverhältniß.

Warnung.

Die Menschen werden oft durch ihr ununterbrochenes Glück so dreist, daß sie, gleich dem Polykrates, Fürsten von Samos, ihren Trauring in's Meer werfen, und sicher, ihn nach drei Tagen im Bauche eines Wallfisches wieder zu finden, keinen Taucher in Nahrung setzen. Dieser seltsame Treffer macht sie am Ende so vorwitzig, daß sie das Schicksal, das zuweilen einem gezähmten Löwen ähnlich sieht, auf dem Kopfe krabbeln, ihm sogar die Hand in den Rachen stecken. Schon mancher Thierwärter büßte Bramarbasstreiche dieser Art mit dem Leben, und mehr als ein übermüthig Glücklicher mußte das reiche Tressenkleid mit dem leinenen Bettler-Kittel vertauschen. Polykrates, den man schon bei Lebzeiten selig pries, verfiel dem Henker. Die Philosophen, die uns sehr oft taube Haselnüsse auftrugen, haben uns in dem bekannten: **Nemo ante obitum beatus**, eine Kokusnuß vorgesetzt, deren saftreicher Inhalt den Ruhm- und Gelddurst für immer stillen sollte.

Das Leben des Weibes.

Das Leben des Weibes ist ein abgeschiedenes und sinnendes Leben. Sie ist mehr der Gefährte ihrer eigenen Gedanken und Gefühle. Ihr Loos ist gesucht und gewonnen zu werden.

Wie manches helle Auge wird trübe — wie manche rosige Wange wird bleich — wie manche liebliche Gestalt sinkt in das Grab, und Niemand kann die Ursache sagen, wodurch ihr Liebreiz verwelkte! So wie die Taube ihre Flügel an die Seite anschließt, und den Pfeil, welcher ihr die Todeswunde gegeben hat, verdeckt und verbirgt, so ist es die Natur des Weibes, vor der Welt das Wehe verwundeter Liebe zu verbergen.

Der Mann ist ein Geschöpf des Eigennutzes und des Ehrgeizes. Seine Natur führt ihn hinaus in den Kampf und das Getümmel der Welt. Die Liebe ist nur der Schmuck seines frühern Lebens, oder ein Lied, das in den Zwischen-Acten gesungen wird. Er strebt nach Ruhm, nach Glück, nach einem Platz im Gedächtniß der Welt und nach Herr-

schaft über seine Mitmenschen. Aber eines Weibes ganzes Leben ist eine Geschichte der Liebe. Das Herz ist ihre Welt, hier sucht ihr Ehrgeiz zu herrschen; hier sucht ihre Habsucht nach verborgenen Schätzen. Sie schickt ihre Gefühle auf Abenteuer aus. Sie schifft ihre ganze Seele ein, um mit der Liebe zu wuchern und wenn sie Schiffbruch leidet, so ist ihr Fall hoffnungslos — denn dies ist ein Bankerott des Herzens; daher glaube ich an die Möglichkeit, an unglücklicher Liebe zu sterben.

Gegenstände der Verwunderung im ewigen Leben.

Wir werden uns einst über drei Dinge im Himmel wundern: erstens darüber, daß wir Manche nicht im Himmel finden, die wir darin erwartet haben; zweitens darüber, daß wir Andere darin sehen, die wir nicht daselbst anzutreffen dachten; drittens aber, und am meisten, darüber, daß wir selbst im Himmel sind.

Bildung der Menschheit.

Bildung der Menschheit heißt die Erhebung des Geistes und der Gesinnung über das Irdische und Sinnliche, Losmachung von den kleinlichen Zwecken des Lebens, und von allem beschränkten materiellen und persönlichen Interesse. Wer diese Welt und alle ihre Herrlichkeiten mit dem lebendigen Bewußtseyn der Unabhängigkeit von denselben, ohne Aengstlichkeit und ohne Sehnsucht betrachtet, und sich freien Gemüths über dieselbe erheben kann; wer, seine höhere Bestimmung fest im Auge haltend, im Glauben an Gott und Ewigkeit, seine moralische Vollkommenheit für das höchste Gut hält, und aus Liebe zur Harmonie mit den ewigen Gesetzen der ganzen moralischen Welt, sich derselben immer mehr zu nähern strebt; in dem, und in dem allein bildet sich die reine, wahre Menschheit aus. Nur ein Mensch mit dieser Gesinnung und dem, sich damit verbindenden, festen Willen ist wahrhaft großer, edler, weit und tief wirkender, und die Menschheit beglückender Handlungen und Thaten fähig. —

Unſterblichkeit.

Ach! was wären wir ohne den Gedanken Unſterblichkeit! Alle unſre Wünſche und Hoffnungen drängen ſich in ihm zuſammen, alle unſ're Glückſeligkeit iſt auf dieſen Felſen gegründet. Wenn ich hier nun ausgekämpft, und die letzte Thräne geweint habe, ſo beginnt ein neues Leben, und eine göttliche Stimme aus dem Innern des Herzens ruft mir zu: dieſes Leben iſt ewig!

Darum zitt're ich auch nicht vor dem Tode. Er iſt Auflöſung, Reinigung, aber keine Vernichtung. Selbſt die fürchterlichen Bilder, womit unſre thörigte Phantaſie das Sterbebett umgaukelt, ſind mir nicht mehr fürchterlich, ſeitdem ich die Kraft und die Würde des Menſchen kenne. Ich ſehe keinen Knochenmann mit Senſe und Stundenglas, ich höre nicht das ſchauerliche Poltern des Sarges in der Gruft, ſondern ſehe nur mit den weiſen Griechen einen lieblichen Jüngling, der mir in ein neues, herrliches Leben winkt, höre nur das Säuſeln einer Harmonie verſchwiſterter Seelen, die ſich freuen und frohlocken mich zu empfangen. —

Denn lieber Freund, sieh' nur die natürlichen Arten des Todes an, tritt an die Leiche eines blühenden Rosenkindes, eines Jünglings, dem sein letzter Athem hinwegschwand, einer Geliebten, die fast ohne es zu wissen hinüber schlummerte, eines frommen Greises endlich, der wie Simeon sein Sterbelied sang, und mit dem Kleinode des Himmels in seinen Armen das Haupt neiget; wo ist bei diesen Todten der dürre Knochenmann, wo das Gespenst mit der furchtbaren Hippe, oder die Furie, mit welcher der Kranke auf seinem Bette soll gekämpft haben? — Ein sanfter Augenblick kam, ein Augenblick des Entschlafens und nicht mehr Erwachens, die Stille die kein Geräusch, die Ruhe die kein irdischer Zufall mehr störte. — Auch bei den gewaltsamsten Zerrüttungen der Krankheit gehen meistens sanfte Minuten, oder gar helle und heitere Visionen dem Abschiede voraus. Die Flügel des Todes rauschen näher, und je näher sie kommen, desto sanfter wird ihr Sausen bis sie uns überschatten, und der blasse Schleier auf uns sinkt, der von lebendigen Händen kaum mehr berührt werden sollte. Heiliger Kreis ist um einen Entschlafenen, das sagt sein ruhiges Gesicht, das sagt seine befriedigte Todtengeberde. — Auch Gesichtszüge, welche die Leidenschaft noch lange verzerrt hatte, werden von der sanften Hand des Todes geebnet, so daß in wenigen Minuten mancher Entschlafene schöner ist, als in seinem ganzen Leben. Kein Schreckensgespenst also ist unser letzter Freund, sondern ein Endigen des Lebens, der schöne Jüngling, der die Fackel auslöscht, und dem wogenden Meere Ruhe gebietet. — Was darauf folgt, sind Folgen des Todes, die zu ihm selbst nicht gehören;

das Gerippe im Grabe iſt ſo wenig der Tod, als mein Ich das Gerippe iſt; es iſt die abgeworfene kalte Larve, die nichts mehr fühlt, und mit der wir auch eigentlich nicht mehr fühlen ſollten. —

Betrachtungen eines armen und nicht schönen Mädchens.

Ich werde nicht heurathen. Von allem was Männer festhält, ward mir gar nichts zu Theil. Männer beten das Geld an, und streben nach Schönheit, sie übersehen williger Flecken des Herzens und Mängel des Geistes, als Flecken des Gesichts und Mangel an Grazie. —

Ach warum bin ich nicht schön! rief ich dann oft unter bitt'ren Thränen, da nur Anmuth die Blume des Lebens pflückt, nur sie die Nesseln unsrer Bestimmung mit Rosen überdeckt? Aber ist denn, fragte in solchen Stunden die Vernunft mein klagendes empörtes Herz, ist denn diese schöne Julie glücklich? Verletzt sie keine dieser Nesseln? — Verkümmert der Schönheit Fluch, die Eigensucht, keinen ihrer Triumphe, und vermag ein Wesen, das gewohnt ist, ohne Saat zu erndten, das aufgewiegelt von Lockungen und Schmeicheleien unter Befriedigungen erliegt, im Kampfe mit der Leidenschaft zu bestehen? Kann es die Religion, die Unschuld, den süßen Frieden der Unbefangenheit bewah-

ren, heit're Blicke in die Tage des Blüthenfalls, hoffnungsvolle in eine Welt werfen, wo keine erndtet, die nicht säete? — Freudig sah ich dann im Geiste den schönen Stern, wo nur Seelen-Schönheit gelten wird, und sehnte mich nach der bessern Heimath. —

Goldene Worte.

Heiliges Gold! Du bist und bleibst des Lebens Salz, des Menschen Fittig und sein Heilquell. Mit dir kann er die Nackten kleiden, die Schmachtenden erquicken, des Mittlers Willen zur Vollziehung bringen, mit dir die hohen, reuelosen Freuden kaufen und seine Todesnacht mit den leuchtenden Segenthränen der Geborgenen aushellen. Du sicherst ihn vor dem bösen, versuchenden Geiste, der oft die Wackersten, im Drangsale der Dürftigkeit, ansicht und niederzieht — vor dem Schiffbruche der Ehre, vor dem Verbrechen an der Pflicht und an sich selbst — vor dem Untergange des heiligen Glaubens an einen väterlichen Gott und den Nächsten. Du bahnest seinen Kindern Weg und Steg, du rettest den Sterbenden vor der Qual, diese Geliebten dem Mitleid der Fremden, der Laune des Gönners, der Großmuth des Feindes, dem Elend der Verlassenheit anheim fallen zu sehen. Ein Strahl der Allmacht bist du in des Weisen Hand, nur in des Thoren Beschlusse ein verderbliches Irrlicht. Des Einen gute Fee, des Andern böse! —

Das Wünschen.

„Das Wünschen ist die Hectik der Thoren," — sagt Young, aber man kann vielmehr behaupten, Wünsche sind Erhaltungsmittel des menschlichen Lebens; wer keine Wünsche mehr hat, der giebt sich muthwillig dem Tode preis. Wünsche erhöhen die Schwingen des Geistes, und setzen immer etwas in die Zukunft, was das Herz erfreut, wenn die Gegenwart unschmackhaft und empörend ist. Ohne Wünsche gab es noch nie etwas Großes; Wünsche sind der Anfang zu einem kühnen Leben; das Feuer der Einbildungskraft wird durch sie ernährt, und wenn diese mächtige Zauberin die Gedanken des Menschen ergreift und leitet, so stürzt sich dieser muthig in Gefahren und in den Tod.

Müssige Wünsche sind Kinder der Trägheit und eine strafbare Versündigung; Wünsche aber, die der Mensch zu verwirklichen strebt, die Quelle alles Großen und Guten. Je mehr man wünscht, desto mehr vermannichfaltigt man das Leben, und je mehr man seinen Wünschen Wirklichkeit zu geben strebt, desto mehr darf die Welt auf rühmliche Thaten rechnen. Der Ehrgeizige, der Herrschsüchtige wandelt anfänglich in dem Labyrinthe der Wünsche herum; al-

lein, da er keine Mühe scheut, da er jeder Gefahr spottet, so hat er bald alle Schwierigkeiten überwunden und den Sieg errungen. Man nähre daher Wünsche in sich, und lasse sie nie in seiner Brust ersterben. Wer noch Wünsche hegt, der ist der Menschheit noch nicht abgestorben, und wenn es etwas Großes gilt, so wird er ihr seine Hand nicht entziehen, sondern feurig und kühn wird er das ausführen, was Pflicht und Recht gebieten. —

Correction.

Ich höre nie ohne Befremden die Worte in unſerm Vater Unſer nach Luthers Ueberſetzung beten: führe uns, Herr! nicht in Verſuchung. Denn wenn ich Jemanden bitte: etwas nicht zu thun; ſo liegt doch wohl ganz natürlich die Vorausſetzung dabei zum Grunde, daß derſelbe wohl geſonnen ſeyn könnte, etwas mir Nachtheiliges vorzunehmen oder zu veranlaſſen. Denn die Worte: Jemanden in Verſuchung führen, können doch immer nur ſo verſtanden werden, daß darunter Verſuchung zum Böſen gemeint iſt, denn es wird ja gebeten, daß Gott etwas nicht thun möge, was er ſchon allen ſeinen Eigenſchaften zu Folge nicht thun kann; wie nöthig wäre alſo hier in einem Volksgebet nicht die Verbeſſerung nach dem Original. Ueberdem ſagt der Apoſtel Jacobus ſelbſt, 1. Cap. V. 13, „Niemand ſage: wenn er verſucht wird, daß er von Gott verſucht werde: denn Gott iſt nicht ein Verſucher zum Böſen, er verſuchet Niemand, ſondern ein Jeglicher wird verſucht, wenn er von ſeiner eigenen Luſt (Begierde) gereizet und gelocket wird.“ — Heumann und van Eß überſetzen jene Stelle des griechiſchen Textes durch die Worte: Laß uns, Herr! nicht in Verſuchung fallen oder kommen, und da iſt auch Sinn darin. —

Contemplation.

Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender das Nachdenken sich damit beschäftigt; der gestirnte Himmel über mir, und das Sittengesetz in mir. — Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt, oder im Ueberschwenglichen, außer meinem Gesichtskreise suchen oder blos vermuthen; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtseyn meiner Existenz. — Der erstere Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit, als eines thierischen Geschöpfs, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten — einem bloßen Punct im Weltall — zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit — man weiß nicht wie — mit Lebenskraft versehen gewesen. Der zweite erhebt dagegen meinen Werth, als einer Intelligenz, unendlich, durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Thierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbaret.

Inhalt.

Poesie.

	Seite
Skidbladner (Odin's Schiff)	1
Der Deutsche in Italien	4
Die Sänger Teutoniens	6
Der Glaube	7
Die Hoffnung	9
Des alten Thorsten Abschiedsrede an seinen Sohn Frithiof	11
Das Vaterunser der Stralsunder am Wallensteinsfeste 1828	13
Sehnsucht nach dem Tode	16
Der Heimsuchung Heil	19
Für einen geliebten Kranken	22
Der Schlaf und der Tod	25
An die Thräne	27
Gedanken bei Betrachtung eines mit Immortellen gezierten Kreuzes	29
Gute Nacht!	30
Das Grab	32
Vergänglichkeit	33
Des Weibes goldne Zeit	40
Weiblicher Sinn	41
Mein Glück	43
Der Epheuzweig	45
Gruß an Emma	47
An meine Frau	49
Menschen-Schicksal	50
Resignation	51

Seite

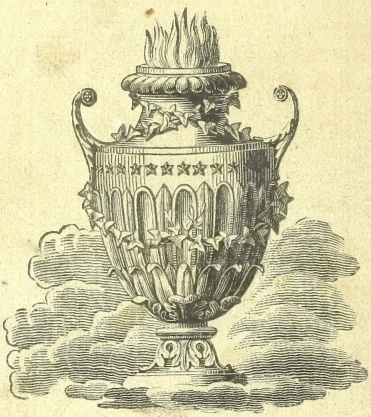
Die Meere ... 52
Das Land des Schönen ... 55
Die Liebe ... 57
Griechenlied: der Schiffer ... 58
Der Schiffer ... 60
Elementarische Liebe ... 61
Seitenstück zur elementarischen Liebe ... 62
Nord oder Süd ... 63
Inselheimweh ... 65
Abwehr ... 66
Zu Dir! ... 67
Weichheit ... 69
Am Geburtsfeste des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, am 12. August ... 71
Am Geburtsfeste des Königs von Preußen ... 72
Am Säcular-Wallensteinsfeste ... 75
Die Seefahrt ... 77
Wie muß eine Frau beschaffen seyn? ... 79
Brautlied ... 81
Norma vitae ... 83
Lied eines griechischen Insulaners in der Verbannung ... 84
Niemand wird vermißt ... 85
Lebens-Bild ... 86
Das Lebensschiff ... 88
Trost-Wort ... 89
Die Sensitive ... 90
Sonst und jetzt ... 92
An Hellas ... 94
Rügen ... 95
Abschied von der Geliebten ... 96
Der Töne Macht ... 98
Der Mensch ... 99
Tugend ... 100
Geistesfreiheit ... 101
Unsterblichkeit ... 102

Seite
Die Hoffnung ... 103
Gebet eines Derwisch ... 104
Des Menschen Eigenthum ... 105
Rettungsmittel ... 107
Die Welt des Schönen ... 109
An Seine Majestät den König Ludwig von Baiern ... 111
Des Greises Klage ... 113
Der höchste Lohn ... 115
An Ferdinand und Hermine ... 117
Das geweihte Kreuz ... 119
Würdigung ... 120
Frühlings-Wehmuth ... 122
Das Vater-Unser ... 123

Prosa.

Das engelreine Weib ... 127
Der Cypressenbaum ... 139
Betrachtungen über die Verstorbenen ... 142
König Gustav Adolph's von Schweden frommer Sinn ... 146
Washingtons letzte Lebensstunden ... 152
Theodor von Neuhof ... 157
Ueber den Krieg ... 160
Dorothea von Rodde ... 164
Letzte Worte einer sterbenden Mutter ... 174
Wie soll man komponiren? ... 176
Die Geschwister Rainer aus Tyrol ... 178
Göthe und Schiller ... 180
Frau von Minutoli ... 182
Die Ehe Nro. I. ... 184
Die Ehe Nro. II. ... 186
Erlebtes und Beobachtetes ... 187

Seite

Warnung 188
Das Leben des Weibes 189
Gegenstände der Verwunderung im ewigen Leben 191
Bildung der Menschheit 192
Unsterblichkeit 193
Betrachtungen eines armen und nicht schönen Mädchens 196
Goldene Worte 198
Das Wünschen 199
Correction 201
Contemplation 202

Stralsund, gedruckt in der Königl. Regierungs-Buchdruckerei.